Der neue Robinson

oder

die Schicksale des Philipp Ashton.

Eine wahre Geschichte.

Für die deutsche Jugend bearbeitet

von

Dr. Gotthilf Heinrich Schubert.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1849.

ESK: 99

Der neue Robinson

oder

die Schicksale des Philipp Mayer,

während seines zweijährigen Aufenthalts unter den Wilden auf der unbewohnten Insel Borneo.

Calw, in der Verlagsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. B. Metzler.
1819.

Der neue Robinson

oder

die Schicksale des Philipp Ashton,

während seines erzwungenen Aufenthaltes unter den Seeräubern und auf der unbewohnten Insel Roatan.

Eine wahre Geschichte.

Für die deutsche Jugend bearbeitet

von

Dr. Gotthilf Heinrich Schubert,
Professor der Naturgeschichte in München.

Preise:
Bei unmittelbarer Bestellung in Calw und gegen Vorausbezahlung einzeln in Umschlag geh. 27 kr. In Partieen zu 25 Ex. 24 kr.
Im Buchhandel in Cartonband einzeln 40 kr. oder 13 sgr.
Zu je 12 Ex. eines frei.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1849.

Der neue Robinson

oder

die Geschichte des Philipp Pfeffer,

welcher seine erziehungsreichen Aufenthalte unter den Cocosnußbäumen und auf der unbewohnten Insel Borneo.

Eine wahre Geschichte

für die deutsche Jugend bearbeitet

von

Dr. Adolph Heinrich Schubert,
Direktor der Allgemeinen in Nürnberg.

Berlin, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. B. Steinkopf.
1850.

Seinen theuren Freunden,

den Herren

Chr. H. Zeller,

Inspektor der freiwilligen Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen,

und

Candidat Wichern,

Vorsteher des rauhen Hauses in Hamburg,

den treuen Rettern und Pflegern einer von menschlicher Hilfe verlassenen und versäumten Kinderwelt,

widmet dieses für die deutsche Jugend bestimmte Büchlein

in herzlicher Liebe

Pähl, am 28. Sept. 1848.

d. V.

Seinen theuren Freunden,

den Herren

Chr. H. Zeller,

Inspector der freiwilligen Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen,

und

Christian Mücherer,

Verleger des rauhen Hauses in Hamburg,

den treuen Helfern und Pflegern einer von menschlicher Hülfe verlassenen und verwaisten Kinderwelt,

widmet dieses für die deutsche Jugend bestimmte Büchlein

in herzlicher Liebe

Basel, am 28. Sept.
1848.

D. M.

Vorrede.

Der Mann, dessen Jugendgeschichte den Hauptinhalt der nachfolgenden Blätter bildet, gehörte einem andern Zeitalter und einem andern Volke als dem unsrigen an. Schon vor länger als hundertundzwanzig Jahren hat er die Kämpfe und Mühen bestanden, die wir hier beschreiben wollen; vor etwa siebenzig Jahren den Lauf seines Lebens, das an seltenen Erfahrungen, wie an guten Thaten reich war, vollendet. Sein Vaterland war der englisch-amerikanische Pflanzstaat Massachusets; seine Abstammung leitete er von jenen Puritanern her, welche vormals um des Glaubens willen ihr Vaterland verließen und jenseit des Meeres eine Zufluchtsstätte der geistigen Freiheit begründeten. Ein Erbtheil dieser Vorfahren waren jene Züge, welche uns an dem Charakter des jungen Ashton vor Allem in's Auge fallen: das ernste, treue Festhalten an Gottes Wort und Gebot, der Heldenmuth des Glaubens, selbst den Gefahren des Todes gegenüber. Denn wo anders sonst lag der Quell dieser Gaben, als in dem nämlichen Geist des Gottesvertrauens und des Fleißes, der die Begründer der Pflanzstaaten von Neuengland

beseelte, als sie, unter den Bedrängnissen des Winterfrostes und des Hungers, in dem neuen Vaterland ihre Hütten bauten, deren jede, neben den fast zu gleicher Zeit errichteten Kirchen und Schulhäusern, eine Pflanzstätte ernster christlicher Zucht und Lehre wurde. Philipp Ashton, in seinem ganzen Thun und Wesen, als Gefangener der Seeräuber und als hilflos verlassener Insulaner, steht uns als ein Musterbild dessen da, was Kirche, Schule und Elternhaus, wenn sie von guter, rechter Art sind, aus der jugendlich bildsamen Natur des Menschen machen können.

Ich habe nur noch wenige Worte über Das zu sagen, was ich bei der Arbeit des hier vorliegenden kleinen Buches mir zur Aufgabe gesetzt hatte. Der Stoff zu demselben, welcher mir aus der Hand theurer Freunde zukam, ist ein schriftlicher Aufsatz, der die deutsche Uebersetzung eines eigenhändigen Berichtes des Philipp Ashton über seine Schicksale auf den Schiffen der Seeräuber und auf Roatan enthält. Schon der kindlich einfältige Ton und noch mehr die Gesinnung des Erzählers bürgen für die Wahrheit seiner Berichte, deren Genauigkeit öfters bis ins Kleinste geht. Als meine erste Pflicht erschien es mir mithin, in allen wesentlichen Zügen meiner Arbeit mich treu an den gegebenen Stoff zu halten.

Dennoch gewährte ich mir, und zwar, wie ich hoffe, nicht zum Nachtheil meines Buches, innerhalb der selbstgesetzten Gränzen einzelne Freiheiten. Wenn der gute Philipp Ashton seinen schriftlichen Bericht nur zu seiner eigenen

Erinnerung, so wie der seiner nächsten Freunde und Verwandten aufsetzte, dann kann man es begreiflich finden, daß er zuweilen gewisse kleine, wenig bedeutende Umstände, welche dem Gedächtniß am leichtesten entfallen, mit großer Genauigkeit verzeichnete, andere aber nur kurz andeutete, welche er nach öfterem mündlichen Erzählen der Erinnerung seiner Freunde als eben so bekannt und gegenwärtig voraussetzte, als sie seiner eigenen es waren. Uns genügen jene kurzen Andeutungen nicht; sie würden uns oft über den Zusammenhang der einzelnen Begebenheiten und über den Beweggrund zu manchen Handlungen unseres Insulaners im Dunkeln lassen. Ich habe deßhalb so gut als möglich die Ergänzung solcher Partieen seines Berichtes versucht, welche mir dessen am meisten zu bedürfen schienen, und, ohne den wesentlich wahren Umriß des Ganzen zu verändern, hin und wieder zwischen den Bausteinen ein unwesentlicheres Cement angebracht.

Auch noch etwas Anderes habe ich mir als Mann vom Handwerk erlaubt. Ashton war allerdings ein Freund und selbst ein guter Beobachter der Naturgegenstände, nicht aber ein wissenschaftlicher Kenner und Beschreiber derselben. Zuweilen gibt er den bekannten Namen, oder in wenigen Zügen eine leicht erkennbare Bezeichnung seines Gegenstandes, und in solchen Fällen habe ich mich wörtlich an seine Benennungen, so wie an seine Schilderungen gehalten. Andere Male kostet es Mühe, die Art des Baumes oder des Thieres, davon er redet, mit voller Sicherheit zu erkennen, dann habe ich dem Erzähler meine eigene Kenntniß des vermuthlichen Gegenstandes in den Mund gelegt. Ja ich

habe noch mehr gethan. Da wo Philipp nur im Allgemeinen von den köstlichen Früchten seines Eilandes, von den Herrlichkeiten, so wie von den Beschwerlichkeiten seines Himmelsstriches redet, habe ich ein etwas vollständigeres Bild der Natur des Landes zu geben versucht. Man wird dieses entschuldigen. Amerika's reicher Boden könnte in naher Zeit für Viele von uns eben so wie für Ashtons Ahnen eine Zufluchtsstätte jener wahren, geistigen Freiheit werden, die nur unter göttlich-menschlicher Ordnung und Gesetzlichkeit, nicht unter thierisch-menschlicher Gewaltherrschaft bestehen kann.

Pähl im bayrischen Ammerthale am 28 Sept. 1848.

D. V.

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Unverhofft kommt oft 1
2. Der Seeräuber-Hauptmann 3
3. Der Jüngling aus Salem 11
4. Das entschiedene Nein 15
5. Die erste Feuerprobe 23
6. Ein alltägliches Wunder 26
7. Eine Reise nach Ost und West 30
8. Rettung aus Wassersnoth 32
9. Der gerade Weg zum Galgen 37
10. Eine neue Gefahr des Todes 44
11. Ein Heimweh von seliger Art 50
12. Ein unerwarteter Ausweg 54
13. Die sabbathliche Stille und ihre Unterbrechung . . . 60
14. Noch drei Tage der Sorgen und Gefahren 68
15. Das Gefühl der Einsamkeit 92
16. Zwei lebende Mitgenossen der Einsamkeit 94
17. Eine Vorhalle des Paradieses 111
18. Ein Stillstand vor weiterem Auslauf 125
19. Der Lehrling ohne Meister und Handwerksgeräthe . . 132
20. Eine Inspektions- und Entdeckungsreise 140
21. Das reiche Erbgut 165
22. Die Weiterreise und vorbildliche Heimkehr 185
23. Die stille Woche 221

Seite.

24. Das Osterfest im Fremdlingslande 229
25. Die leicht befriedigte Baulust 234
26. Die getäuschte Hoffnung 236
27. Eine neue Entdeckungsreise 238
28. Der Plagen Anfang 252
29. Ein herber Verlust 256
30. Die Folgen des Verlustes 258
31. Der Gebundene ohne Fesseln 262
32. Eine Hilfe aus großer Noth 267
33. Ein gefährlicher Fehlgriff 272
34. Als die Sterbenden, und siehe wir leben 274
35. Das Erscheinen eines hilfreichen Engels 284
36. Neues Leid nach kurzer Freude 295
37. Ein reiches Weihnachtsgeschenk aus unbekannter Hand 298
38. Ein Lob der Schifferkunst 303
39. Rettung aus großer Lebensgefahr 307
40. Ein neuer Besuch von unerwarteten Gästen 314
41. Der unerwünschte Zuspruch 331
42. Der letzte Aufenthalt auf Roatan und die Heimkehr nach Salem 338

1. Unverhofft kommt oft.

Es war an einem Freitag, den 15. Juni 1722*), Nachmittags gegen 4 Uhr, da lief ein Schooner, so nennt man ein Kauffahrteischiff mit zwei Mastbäumen, in den Hafen von Rockaway auf der Insel Long Island in Amerika ein. Das Schiff gehörte dem alten Ashton zu Salem in Massachusets**) an, dessen Sohn Philipp in Begleitung von vier Matrosen und einem Schiffsjungen am Bord desselben war, und so eben, wie es scheint, im Begriff stand, von einer Geschäftsreise nach Neuyork wieder heimzukehren. Philipp war nicht gewohnt, den Sonntag ohne Noth in der Unruhe und in den Zerstreuungen des Geschäftslebens hinzubringen; er hatte deßhalb schon heute einen sichern Landungsplatz aufgesucht, ehe Wind und Wogen, vielleicht auf viele Tage, ihn wieder mit sich nehmen konnten auf das unruhige Meer.

Dasselbe Bedürfniß nach sabbathlicher Ruhe und Stärkung, welche dem Stande der Seeleute vor andern Stän-

---

*) England behielt den Julianischen Kalender bis 1732 bei; nach unserm Gregorianischen Kalender war jener Freitag der 26. Juni.

**) Damals ein Theil von Neuengland.

den so noth thun, schien auch andre Schiffe in die Bucht von Rockaway hineingeführt zu haben, denn es lagen da viele, freilich meist kleine Fahrzeuge vor Anker, unter ihnen auch eine Brigantine: ein schnellsegelndes Schiff mit schiefstehenden Masten.

Fröhlich und unbesorgt, wie in einem Haven des Friedens, zog die kleine Mannschaft des Schooners die Segel ein, und traf, nachdem sie Anker geworfen, die nöthigen Vorkehrungen, um zum Theil noch heute oder wenigstens morgen früh an's Land zu gehen, — da stieß, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, ein Boot von der Brigantine ab, und nahte sich dem Schooner. Unbedenklich ließ man das Boot, in welchem nur vier Matrosen saßen, an das Schiff anlegen; man hatte die Brigantine für ein, auf dem Weg seiner Geschäfte aus Westindien kommendes englisches Fahrzeug gehalten; die Leute schienen unbewaffnet, wie konnte man ihnen hier, mitten im Haven, unter Schiffen von befreundeter Flagge, eine feindselige Absicht zutrauen.

Und dennoch hatten sie eine solche. Kaum waren die vier fremden Matrosen an Bord gestiegen, da zogen sie die vorher verborgen gehaltenen Pistolen und Hirschfänger hervor, sprangen auf den Philipp Ashton und seine Leute, welche nicht einmal ein Messer zu ihrer Vertheidigung bei der Hand hatten, zu, und riefen: sie sollten alsbald, wenn das Leben ihnen lieb sei, sich und ihr Fahrzeug an den großen Seekapitän Ned Low ergeben. Bei einem solchen, völlig unversehenen Ueberfall war an keinen ernstlichen Widerstand zu denken; das,

was der jugendliche Philipp, ernstlich genug für sein Alter, von Verletzung des Ansehens der Flagge wie alles Rechtes sprach, wurde eben so wenig als das zornige Aufschreien seiner Leute geachtet, die Seeräuber hielten ihnen mit der einen Hand die Pistole mit gespanntem Hahn vor den Kopf und zogen an der andern sie hinab zum Boote, in welchem man sie hinführte zur Brigantine.

2. Der Seeräuberhauptmann Ned Low.

Ehe wir unsern jungen Seemann in die Schule der ernsten, harten Prüfungen begleiten, in welcher es, um die Seele zu retten, eine Treue bis zum Tode galt, wollen wir zuerst den Meister der Bosheiten etwas näher kennen lernen, welcher dieser Schule vorstand.

Eduard, oder wie die Sprache des englischen Volkes diesen Vornamen abkürzt, Ned Low, war zu jener Zeit ein Popanz, mit dessen blosem Namen man alle Kinder der Seeküstengegenden am atlantischen Meere, alle Inhaber sowohl der armseligsten Kohlen- und Fischerboote als der Kauffahrteischiffe schrecken konnte. Es kam selten ein Schiffer von einer längeren Reise, namentlich an der amerikanischen Küste, nach Hause, der nicht von einem neuen Gewaltstreiche, von einer neuen Räuberthat des gefürchteten Ned, welcher auch, wo es galt, selbst des Menschenlebens nicht verschonte, zu erzählen wußte. Bald war er in einem Kauffahrteischiff, ja selbst in einem Schiffsboot von unbedeutendem Aussehen, an eine Küste gekommen, anscheinend nur um Wasser oder

Proviant einzunehmen, und hatte auf einmal an der Spitze seiner am Tage versteckt gehaltenen Mannschaft in der Nacht über irgend eine kleine Seestadt Furcht und Schrecken verbreitet; bald war er in einer Brigg unter spanischer oder französischer Flagge, als vorgeblich hochvermögender Besitzer des von ihm geraubten Schiffes, in einen Haven eingelaufen, und hatte da, in anscheinend friedlichem Verkehr, Gold in Haufen für seine und seines Schiffsvolks Vergnügungen gespendet, bis er auf einmal die Gelegenheit ersah, irgend ein Schiff mit reicher Ladung, das aus jenem Haven auslief, und seiner spanischen oder französischen Flagge traute, zu überfallen, und an der gemachten Beute sich für alle Ausgaben, die er in der Stadt gehabt, schadlos zu halten. Aber nicht nur gegen die fremden Flaggen, auch gegen die seiner eigenen Landsleute, der Engländer, bewies Ned, wie wir dies schon im Eingang sahen, keine Schonung. Zuweilen lag er zwar, wie der Löwe, wenn er gesättigt ist, Tage, ja Wochen lang, mit seinem großen oder kleinen Fahrzeug, ganz friedlich unter den englisch-amerikanischen Schiffen, in irgend einer Bucht vor Anker, bewies sich auch wohl sogar als guter Landsmann, in Rath und That; andre Male jedoch, wenn er gerade Mangel an Proviant oder an tüchtigen Matrosen hatte, nahm er dem ärmsten Fischer die Ladung seiner Barke, dem Schiffszwieback-Verkäufer sein Brod ab, und entführte gewaltsam die jungen Männer auf sein Schiff und in seine Dienste.

Das konnte man nicht läugnen, daß der allgefürchtete Ned nicht nur einer der tollkühnsten, sondern auch der geschicktesten Seemänner seiner Zeit war. Ihm war kein Sturm noch Ungewitter zu schwer, kein Engpaß zwischen wirbelnden Seeströmen oder Felsenklippen und Sandbänken schien ihm zu gefährlich; „bei trübem Wetter," dies schien sein Wahlspruch, „ist der Fischfang am ergiebigsten." Wenn andere Schiffe in tausend Aengsten auf den vom Sturm hoch aufwallenden Wogen schwebten und nur an Rettung aus der Gefahr des Scheiterns zwischen den Felsen, oder des Untergangs in den Wellen dachten; wenn die Offiziere und Soldaten eines solchen Schiffes, vom Schwindel der Seekrankheit ergriffen, in ihren Hängematten lagen, oder, um nur fest zu stehen, sich an den Wasserfässern und an den Seilen anhielten; wenn man vor dem lauten Brausen der Wogen und dem Donner des Gewitters das Commandowort des Kapitäns nicht vernehmen konnte: da sprang auf einmal, wie ein Sturmvogel, der sich beim Ungewitter am liebsten auf die Schiffe wirft, Ned Low mit seinen bewaffneten Schaaren an Bord, und bemächtigte sich als ein Bundesgenosse der Gefahren, welche das Element des Wassers drohte, des Schiffes und seiner Mannschaft. Er begehrte in solchen Fällen nur das Schiff und seine Ladung, nicht, oder nur mit seltenen Ausnahmen, das Volk, das darauf war; und der kühne Räuber durfte, wie uns nachher ein solcher Fall lehren wird, es wagen, mit seinen Booten und unter seiner Firma ganze Schaaren der wehrlos gemachten Gefangenen, selbst in solchen

Havenstädten, wie schon damals Boston war, an's Land zu setzen und vielleicht noch eine Rückfracht aus der Stadt einzunehmen. Man fürchtete den Mann fast mehr als eine ganze Flotte, und namentlich die kleineren Küstenstädte vermieden jede Gelegenheit, ihn zur Rache zu reizen.

Freilich, wie dies nicht mehr als billig war, gingen die Kriegsschiffe der verschiedensten Nationen, weil er ihrer aller Feind war, auf den Fang des kühnen Räubers aus; aber dieser entschlüpfte auf seinem Elemente, dem Meere, den Nachstellungen dieser Jäger eben so gewandt und listig als ein Fuchs, eben so schnell als ein Hirsch. Man hatte ihn so eben noch im Golf von Mexiko gesehen, wähnte ihn in irgend einer der dortigen Buchten versteckt, und eine ganze Flotille spanischer Schiffe lauerte auf ihn, spürte hinter allen kleinen Inseln und Felsenriffen ihm nach, während er indeß längst entkommen sein Seeräuberhandwerk bei den Azoren trieb und dort ein spanisches Schiff mit reicher Ladung zur Beute machte. Oefters geschah es indeß, daß seine Verfolger in schnellsegelnden Schiffen oder in Galeeren (Kriegs-Ruderschiffen) von allen Seiten ihn drängten; Ned steuerte voran, jene folgten, und plötzlich sahen sich die Verfolger in einem Gewirr der Klippen oder Untiefen, aus welchen für sie entweder nur mit Noth und Gefahr ein Rückzug möglich war, oder worin sogar manches der nachsetzenden Schiffe seinen Untergang fand. Während dies geschah, hatte Ned, der da, wo die Gefahr des Seemannes am größten war, sich am meisten

an seinem Platze und in der ganzen Ueberlegenheit seines Talentes und seiner Erfahrungen fühlte, einen Paß durch die Klippen oder Untiefen gefunden, in welchen er unter mancherlei Krümmungen und Umwegen hineingeschlüpft war.

Wohl geschah es dem verwegenen Manne mehr denn einmal, daß, wenn er bei solchen Gelegenheiten Alles auf's Spiel setzte, und mit den Gefahren seinen Scherz trieb, sein Schiff scheiterte und mit all' seiner geraubten Beute zu Grunde ging. Es war aber dann immer, als wollte Gottes Langmuth dem aus Seiner Zucht entlaufenen Ned Raum zur Buße geben, denn dieser, so wie der größte Theil seines Schiffsvolks, entkam den Wogen auf einem Boote, oder rettete sich wenigstens schwimmend, wenn auch nur mit dem nackten Leben an's Ufer, wo sie leider nur zu bald ihr altes böses Gewerbe wieder zu treiben anfingen. Low hatte nämlich, wie es scheint, in verschiedenen Küstengegenden seine Unterhändler und Diebshehler, denen er in guter Zeit Kapitalien und geraubte Waaren auf Kredit übergab, und bei welchen auch er in Zeiten der Noth Kredit fand. Und so sah man ihn nach solchen Unfällen bald wieder von Neuem mit einem kleinen Fahrzeug auf Raub auslaufen; kurz darauf hatte er deren zwei, ja drei, und zog, je zuweilen, fast mit einer kleinen Seemacht einher.

Wir dürfen nicht vergessen, in welcher Zeit Ned lebte, welche Einflüsse der Beispiele, welche Verhältnisse der Seefahrt treibenden Nationen auf ihn gewirkt hatten.

Die zum Theil grausame Weise, in welcher sich die Spanier in den Zeiten ihrer Macht gegen die Seeleute andrer Nationen, namentlich der Engländer, benommen hatten; die öfteren Kriege, die sie mit diesen führten, waren ein anregender Grund und ein Vorwand zur Entschuldigung jener großartigen Seeräubereien geworden, durch welche sich zu seiner Zeit selbst ein Franz Drake hervorgethan hatte. Ueber Drake's großen Verdiensten um die Rettung seines Vaterlandes aus spanischem Joche, um die Bildung und Begründung der englischen Seemacht, vergaß man das, was an seinem Thun zu tadeln war; er galt als ruhmwürdiger Held seiner Nation; seine Thaten, so wie die Thaten anderer Männer von gleichen Bestrebungen und gleichem Glücke, erzählten, als Ned noch Knabe war, die Großväter als etwas, das sie von ihren Vätern gehört, den Enkeln. Hätten doch solche Beispiele, welche so viele spätere Seeleute zur Nacheiferung weckten, zunächst nur jene edleren Triebe angeregt, durch welche Männer, wie Drake, ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung auch der späteren Zeit geworden sind; so aber pflegten sich die Nachahmer insgemein nur an die Schattenseiten ihres großen Vorbildes zu halten. Beute zu machen wie ein Drake, nicht um den Gewinn so wie dieser zu gemeinnützigem Zweck zu verwenden, sondern um ihn zu verprassen, das war ihr Bestreben; der besonnene Heldenmuth ihres Vorgängers war bei ihnen zu Aeußerungen einer Tollkühnheit geworden, die sich vielleicht, wie bei

Ned und seinen Leuten, nur durch einen beständigen Branntweinrausch im Schwunge erhielt.

An diesem Seeräuber der schlimmern Art können wir, so wie Philipp Ashton denselben uns beschreibt, es wahrnehmen, wie weit ein Mensch, selbst wenn er in seiner Jugend eine christliche Erziehung genossen, verwildern, wie tief er fallen könne, so bald er gegen die innern Mahnungen seines Gewissens sich taub macht, indem er sich in das wilde Getös der fleischlichen Vergnügungen hineinstürzt. Daß Ned wirklich eine christliche Erziehung genossen hatte, daß die besseren Gefühle der Menschlichkeit in ihm nicht ganz erloschen waren, das verrieth sich durch mancherlei Züge, die mit seinem übrigen rohen Benehmen im auffallendsten Widerspruch standen. So wollte er es durchaus nicht dulden, daß seine Leute am Sonntag eine Arbeit verrichteten, obgleich er stillschweigend es geschehen ließ, daß die Meisten von ihnen in der Karte spielten, nur Wenige aber, wie sich's an diesem Tage geziemte, in guten erbaulichen Büchern lasen. Auch war es bekannt, daß Low bis zu dem Tode seiner Frau ein unbescholtenes äußeres Leben als geachteter Seemann im Dienste der englischen Marine geführt hatte. Die unmäßige Traurigkeit, welcher der leidenschaftlich heftige Mann nach jenem Verluste sich hingab, war leider eine Traurigkeit der Welt gewesen, welche, wie die Schrift sagt, den Tod wirkt, denn bald nachher sank er bis zu dem wüsten Leben eines Seeräubers herab. Aber selbst in diesem versunkenen Zustand, mitten in seinem Tollrausche, konnte er

in einen Strom von Thränen oder lautes Klagen ausbrechen, wenn er an sein verstorbenes Weib oder an seine Tochter dachte, die er in Boston zurückgelassen. Man erfährt nicht, daß er jemals an seinen Leuten Mißhandlungen des weiblichen Geschlechtes geduldet habe. Gegen die Leute, welche er in seine Gefangenschaft bekam, pflegte er sich, wenn ihm nicht der Gedanke einkam, sie durch Zureden oder durch Gewalt für seinen Dienst zu gewinnen, sehr schonend und selbst freigebig zu benehmen, wenn er sie, nach einer möglichst kurzen Haft, bei einem für sie passenden Ort an's Land setzen ließ.

Was halfen jedoch dem bedauernswürdigen Manne alle diese, wenigstens scheinbar besseren Regungen seiner Natur; war er doch leiblich wie geistig von einem bösen Geiste besessen, welcher nur zu viele Menschenseelen als Sklaven in seinem Besitz hat. Dieser Geist heißt in jener leiblichen Gestalt, darin er sich zu den Menschen naht: der Weingeist; es ist der Stoff, der dem Branntwein, dem Wein, dem Bier und allen ähnlichen Getränken ihre betäubende Kraft gibt. Da, wo ein solcher böser Geist in das Herz seiner Sklaven einzieht, bringt er alsbald auch andre ihm verwandte Geister, die der Unsauberkeit, der Mordlust, der Lästerung, mit sich. Ned Low's Schiff mit den meisten der in ihm wohnenden Leute glich einer Hölle, einer Behausung aller unreinen Geister. Vom Morgen bis zum Abend trank man da Wein und Branntwein, lebte in einem beständigen Rausche; statt der ruhigen Gespräche hörte man meist nur ein lautes Gebrüll der Flüche, der rohen Scherze

und der zornigen Reden, ja sogar, wenn auch nicht von Low, doch von seinen noch mehr verwilderten Gesellen, Worte der Lästerungen, bei denen jedes Christenherz von tiefem Schauder ergriffen wurde.

3. Der Jüngling aus Salem.

Ein solches Christenherz, das in der Gesellschaft dieser Seeräuber ohne Aufhören von Abscheu und tiefem Schmerz erfüllt werden mußte, fand sich durch Gottes Gnade in dem Jüngling Philipp Ashton aus Salem. Wie dunkel sind doch oft Gottes Wege in der Führung Seiner Menschenseelen! Philipp wagt, mit Bewilligung seiner Eltern und wahrscheinlich zum Nutzen seines väterlichen Hauses, den ersten Ausflug in die Welt, läuft mit seinem Fahrzeug in einen Haven ein, um hier den Tag des HErrn in würdiger Weise zu feiern, und geräth unversehens aus dem Dienst und der Gemeinschaft der Seele mit dem Himmel in den Dienst und die äußere Gemeinschaft der Hölle.

Stellen wir uns den Philipp Ashton so vor, wie er damals war. Ein blühender Jüngling von ungefähr 18 Jahren, bescheiden und sanft, im Umgang mit Menschen schüchtern und schweigsam, und dennoch, wo es Treue galt gegen Gottes Gebote, fest und entschieden; unterrichtet in all' den Gegenständen, welche damals in den Schulen seiner kleinen Vaterstadt Salem gelehrt wurden, zur Arbeit und namentlich zu den Geschäften des Seedienstes von früher Jugend an gewöhnt; so trat er in den Kreis der verwilderten Seeräuber ein, welche

jetzt in ungerechtester Weise seines väterlichen Fahrzeuges und seiner Person sich bemächtigt hatten. Philipp muß etwas sehr Anziehendes und Einnehmendes selbst für das rohe Gemüth des Ned Low gehabt haben, dieß dürfen wir aus der Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit schließen, mit welcher ihn dieser Räuberhauptmann durch Drohungen wie durch Versprechungen für seinen Dienst zu gewinnen, und womit er seine Entfernung von ihm zu verhindern suchte.

Selbst unser Leib empfindet es schwer und schmerzlich, wenn er aus einer mild erwärmten Luft plötzlich in die strenge Kälte eines Wintertages, oder aus der lieblichen Kühle eines Frühlingstages hinein in die unerträgliche Hitze einer Zuckerraffinerie versetzt wird; was aber die Seele bei einem solchen Uebergang aus einem bisherigen guten, ihr zuträglichen Zustand in einen ganz entgegengesetzten schlimmen erleidet, das ist noch viel härter. In Philipp's elterlichem Hause herrschte die Gottesfurcht und in ihrem Geleite gegenseitige Liebe, Zucht und Ehrbarkeit. Da hörte man weder Flüche noch Worte des Zorns; der Tag wurde mit Gebet angefangen, das mäßige Mittags- und Abendbrod mit lautem Dank gegen Gott genossen; mit einem Gebet endigte man das Geschäft des Tages; mit Gedanken an Gott schloß man die Augen zur nächtlichen Ruhe; mit Gedanken derselben Art öffnete man sie in der Frühe. Branntwein oder Wein kamen wohl nie auf des alten, redlichen Ashton Tisch; man erquickte sich an Wasser und Milch, oder, wenn es hoch kam, an einem

leichten, selbst bereiteten Bier. In Gehorsam gegen die Eltern und noch mehr in der Zucht des HErrn erwuchsen die Kinder; der Sohn war seiner Eltern Lust und Freude; und als er von der Heimath schied, da entließ ihn der Vater mit den Worten der Ermahnung, die ein frommer Vater in alter Zeit seinem Sohne gab: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest."

Was sich in dem Jüngling Philipp für Gedanken und Gefühle mögen geregt haben, als er jetzt, ein eigener Herr und Gebieter über das väterliche Schiff, an der vaterländischen Küste hinabfuhr, das können wir ihm wohl nachfühlen. Es war so eben die schönste Zeit des Jahres, die Gegenden am Ufer mit dem frischesten Grün bedeckt, der Himmel so blau, die Fahrt nach Süden hinab ging so glücklich von statten, daß es ihm leid that, daß sie so bald zu Ende ging. Die Seeleute seiner kleinen Vaterstadt, so wie die aus Boston, welche öfters nach Salem kamen, hatten ihm so viel von den paradiesisch reichen Ländern erzählt, die weiter hinab nach Süden an der Küste liegen; in Neuyork hatte er so Manches von dem vortheilhaften Verkehr mit Westindien vernommen, daß ihm das Herz von Sehnsucht schwoll, doch auch einmal an diese herrlichen Inseln und Küstengegenden zu kommen, und unter den Palmen zu lustwandeln. „Was muß doch das," so sagte er zu seinen Gefährten, „dort für ein ganz anderes Leben seyn als in unserm kalten armseligen Salem; wie wollte ich mir da die Orangen, die Bananen und all' die süßen

Früchte gut schmecken lassen; Perlen auflesen und an den schönen Seemuscheln meine Freude haben. Ja, mit unserm Land verglichen, ist dort auch der ärmste Bewohner einer Rohrhütte ein reicher Mann; er genießt ja wahrhaftig schon auf Erden einen Vorschmack vom Himmel; dort braucht er nicht Monate lang, wie bei uns, hinter den warmen Ofen zu kriechen, denn das ganze Jahr hindurch ist Sommer; das leichteste Gewand reicht zur Bekleidung hin, man braucht nur die Hand auszustrecken nach den köstlichen, am Boden liegenden Früchten, nach den wohlschmeckenden Schildkröten, um sich für den ganzen Tag mit den besten Gerichten zu versorgen. O hätte ich doch Flügel und könnte da hinabfliegen, weit hinab an der Küste, oder ein Schiffer nähme mich mit hin zu den schönen Palmeninseln und Ländern, ich würde, so lieb ich auch meine guten Eltern habe, doch so bald nicht wieder nach Salem verlangen, und wenn ich einmal wieder nach Hause käme, wäre ich ein reicher Mann, baute mir ein großes Schiff, und führe wenigstens jährlich einmal nach dem Lande der Palmen hin. Wer doch nicht so gar sehr gebunden wäre!"

Nun der sehnliche Wunsch, der in dem Herzen des jungen Seefahrers erwacht war, und der auch manchmal gegen die vertrauten Gefährten in Worten sich aussprach, wurde ihm gewährt: aber wie?

4. Das entschiedene Nein.

Philipp und seine Begleiter mußten an Bord der Brigantine steigen. Das Fahrzeug war zu seinem Zweck sehr gut ausgerüstet; zwei große Kanonen und vier Drehbassen*) waren an Bord; 42 bewaffnete Männer, welche die Waffen eben so oft, als, wenn es nöthig war, die Ruder führen mußten, standen umher. Aus ihrer Mitte trat einer von gebieterischem Ansehen hervor, — der Kapitän und Inhaber des Schiffes. Ned Low, denn dieser war es, glaubte, den erschrockenen Gefangenen gegenüber nur seinen Namen nennen zu dürfen, um Alles von ihnen zu erhalten, was er begehrte; die kräftigen Gestalten der Männer aus Salem, vor andern die des Philipp, gefielen ihm; er donnerte ihnen die Frage, welche zugleich wie eine Drohung klang, entgegen, ob sie in seine Gesellschaft und in seine Dienste treten wollten? Darauf antwortete der Jüngling mit einem entschiedenen Nein. Mit einem zornigen Blick, doch ohne weiter ein Wort zu sagen, wendete ihm der Räuberhauptmann den Rücken zu und stieg hinab in seine Kajüte.

Indeß versuchten seine Spießgesellen die Künste der Ueberredung an Philipp und seinen Leuten. Einige der jüngsten unter ihnen rühmten das lustige Leben, das man

*) So nennt man die auf einer Lavette erhöht stehenden Kanonen, die man auf ihren Zapfen schnell nach allen Richtungen drehen kann.

Tag aus Tag ein in dem Dienste des Ned Low führe. Ein Fürst könne es nicht besser haben als seine Leute, Alles, was nur köstlich sei und gut schmecke, das hätten sie im Ueberfluß auf ihrem Schiffe. Da würden die Portionen nicht so zugemessen wie auf andern Schiffen, sondern wer Durst habe, der gehe an ein volles Faß hin und nehme sich daraus Canarienfect oder den besten spanischen wie französischen Wein, so viel ihm beliebe; wer Appetit zum Essen habe, der könne sich vom Speisemeister Kaltes oder Warmes, Gesottenes oder Gebratenes geben lassen, denn in ihrer Küche sei beständig Sonntag und Feiertag, und der Plumpudding gehe da niemals aus. Dazu komme noch die beständige Abwechslung der Ergötzlichkeiten, welche ihr munteres Geschäft mit sich führe. Denn man bleibe da nicht immer im Schiff sitzen, sondern bald gehe man auf der einen schönen Insel oder Küstengegend, bald auf der andern an's Land, schmause und tanze jetzt einmal mit Portugiesen und Spaniern, oder mit lustigen Franzosen, lebe mit Engländern als ihr Landsmann, brauche auf Madeira die Traubenkur, oder lasse sich in der Kapstadt die holländische Kost schmecken: denn, so sprachen sie weiter, wenn wir an's Land kommen, sind wir friedliche, artige Leute, die dem Wirth überall mit voller Börse entgegenkommen; wir lassen uns rasiren, ziehen unsere besten Kleider an, davon wir Jeder mehrere, nach gar verschiedenem, spanischem wie französischem Zuschnitt haben; da kennt uns Niemand, und unser Schiff kennt man auch nicht, denn wir haben fast jeden Monat ein andres.

Während man so mit Philipp und seinen Leuten sprach, wurde köstlicher Wein und manches gute Gericht herbeigetragen; man fragte ihn, ob er nicht Appetit habe, mit ihnen Eins zu trinken; er aber antwortete auch da mit einem entschiedenen Nein.

Ein anderer, etwas älterer Mann, der dem bisherigen Gespräch stillschweigend zugehört hatte, trat jetzt näher herbei. Es war der Schreiber oder Rechnungsführer, der sogenannte Clerk des Schiffes, ein ehmaliger, wegen böser Streiche von der Universität hinweggewiesener Student. Die stark geröthete Nase dieses Mannes, so wie der Geruch nach Portowein, den man, so oft er sprach, sehr deutlich an ihm bemerkte, ließen sogleich in ihm den Gewohnheitssäufer errathen. „Das gefällt mir an Euch," sprach er zu Philipp, „daß Ihr kein Freund des Weines seid. Es gibt kein verderblicheres Laster für die Jugend als die Trunkenheit, und der Mensch, als vernünftiges Wesen, sollte dieses Laster von ganzem Herzen verabscheuen. Kommt mit mir, ich will euch eine bessere, anständigere Unterhaltung verschaffen als die beim Weinbecher; ich will euch zeigen, was eine fleißige Benützung günstiger Umstände, und was das Kriegsglück zur See in wenig Jahren einbringen können." Der Clerk ging etwas taumelnd voran, Philipp folgte ihm langsam und zögernd. „Seht," so sprach Jener weiter, indem er auf eine große, mit Vorlegschlössern versehene, eiserne Kiste deutete, „da drinnen liegt unser gemeinsamer Schatz verwahrt, an welchem Jeder, der in des Herrn Kapitän Low's Diensten steht,

von mir und von dem Quartiermeister an bis herunter zu dem geringsten Schiffsjungen, Antheil hat. Zwei Mann heben mir kaum die Kiste auf, und ich kann euch sagen, es sind nicht etwa zinnerne Teller darin, sondern sie ist bis oben an voller Silber und Gold, theils in Barren, die jeder Goldschmidt uns abnimmt, theils in baarer Münze von gar verschiedenem Gepräge. Das meiste ist spanisches Geld, weil wir in unserm Geschäft es am meisten mit den Spaniern zu thun haben. Und das, was hier vor uns steht, ist noch lange nicht unser ganzes Vermögen. Unten in der Kajüte des Kapitäns steht ein Kistchen, das zur Noth Einer unter dem Arm forttragen könnte, aber es ist zehnmal mehr an Werth darin als hier in diesem großen Kasten, denn es enthält Edelsteine und Perlen der kostbarsten Art, und Papiere von Geldeswerth. Außerdem hat auch noch Jeder von uns seine gefüllte Börse, einen oder mehrere goldne Ringe, Uhren, schöne Kleider, Gewehre und andre Dinge der Art, denn von Zeit zu Zeit, wenn wir einmal besonders gute Geschäfte gemacht haben, pflegt der Herr Kapitän, der ein gar braver Mann ist, und für seine Leute sorgt, als wenn sie seine Kinder wären, ein gutes Sümmchen unter uns zu vertheilen, und wenn Einer nur diese Nebeneinnahme zusammenhält, da kann er es bald zu einem hübschen Vermögen bringen. So zum Beispiel dort der alte Untersteuermann, der mit einem so grämlichen Gesicht bei seiner Flasche Portwein sitzt, und daraus zu seinem Abendbrod einen guten Zug nach dem andern thut, der hat sich schon ein Kapitälchen

zusammengespart, davon er sich nicht nur in Boston oder Neuyork, sondern selbst in London Haus und Hof kaufen könnte, und noch genug baares Geld für sein ganzes Leben übrig behalten würde. Denn der alte Knauser läßt sich's zwar hier am Bord immer trefflich wohl schmecken, kommt fast alle Stunden zum Quartiermeister und läßt sich seine Flasche füllen, wenn wir aber an's Land gehen und in irgend einer Seestadt uns vergnügt machen, wobei freilich von Vielen dem ersparten Gelde stark zugesetzt wird, da bleibt er an Bord sitzen und flickt sich seine Strümpfe, oder thut sonst ein Geschäft, das keinen Penny einbringt."

„Ja die Stelle eines solchen Steuermanns die trägt, wenn Einer auch nicht so knausern wollte wie der alte Bursche dort, etwas Ordentliches ein. So einer erhält seine starke Löhnung; er kann seinen Verdienst und Gewinn, wenn er will, auf dem Lande, denn dazu haben wir immer Gelegenheit, bei einem Handelshaus oder Kolonisten auf Zinsen anlegen, und denkt euch einmal die Freude, wenn er zu seiner Zeit, wenn wir einmal, was unser Aller Absicht ist, das jetzige Geschäft aufgeben und uns in Ruhestand setzen, wieder zu seinen Eltern oder Freunden als reicher Mann zurückkommt, kann die unterstützen und sich und ihnen alles Gute erweisen."

Nach einer Pause, als wenn er sich über etwas besänne, sprach der Versucher weiter: „Ja, eine solche Stelle wie die des Untersteuermanns, und wahrscheinlich nach kurzer Zeit auch des Obersteuermanns, die wäre

etwas für Euch. Ihr seid jung, und wie einer unsrer Leute sagt, der Euch von Boston her kennt, zum Seedienst gut erzogen, Ihr könntet bei uns ein Glück machen, größer denn irgendwo anders in der Welt. Denn sagt selber, wo ist in unsern Tagen ein so guter Verdienst zu finden als bei uns; der Handel liegt darnieder, die Gewerbe stocken, das wahre Talent, wie ich dies selber an mir erfahren, findet nirgends mehr gerechte Anerkennung; Ihr dürftet nur ohne Weiteres mich gewähren lassen, und morgen oder übermorgen wäret Ihr Untersteuermann, denn der alte Robin ist schon längst des Dienstes satt, und mit erster Gelegenheit würde der vollends abgelöhnt und nach Boston gebracht, wohin er beständig zurückverlangt."

Forschend blickte der Schiffsschreiber dem Philipp in's Angesicht, welcher zu diesem Anerbieten leise den Kopf schüttelte, dann erhob Jener seine Stimme stärker und sagte: „Junger Freund, laßt Euch noch ein Wort der Warnung sagen; Leben und Tod, Glück oder Unglück steht jetzt in Eurer Hand. Ich kenne den Kapitän seit Jahren. Wenn man nach seinem Willen thut, ist er gut wie der beste Gentleman, ist man aber widerspenstig, dann kann er wüthend werden wie ein Löwe. Ich versichere Euch, wenn Ihr nicht nachgebt, seid Ihr Eures Lebens nicht sicher; er schießt Euch nieder wie einen Hund. Laßt Euch einen Rath geben: Wie wäre es, wenn Ihr nur zum Schein, wenn er Euch in seine Dienste dingen will, Ja dazu sagtet, Ihr wäret doch deßhalb gerade nicht so fest gebunden; Gelegenheit, unsern

Dienst zu verlassen, auch wenn Ihr nicht die Zeit abwarten wolltet, wo wir Alle auseinander gehen, fände sich genug; wollt Ihr nicht, ich sage das zu Eurem Besten, wenn Euch Herr Low noch einmal anwirbt, wenigstens für heute ja sagen?"

Philipp erhob sein Haupt, sahe dem Clerk ernst in's Auge und sagte mit fester Stimme: „Nein." Und der Versucher, mit zorngerötheten Wangen und wüthenden Blicken, verließ ihn, und ging hinab zum Kapitän in die Kajüte.

Die Standhaftigkeit, mit welcher, auf Gefahr seines Lebens hin, der junge Bursch dem Willen des gefürchteten Ned Low und seiner Helfershelfer sich zu widersetzen wagte, machte auf die, welche den Gesprächen zugehört hatten, einen überraschenden Eindruck. Die Meisten hielten ihn für einen Thoren, der seinen Starrsinn bald genug bereuen werde: Etliche aber griffen beschämt in ihren Busen, und dachten bei sich selber, so wie dieser Jüngling hätte auch mir es geziemt zu thun. Alle indeß stimmten darin überein, daß sie von einem Menschen, dem kaum das erste Flaumhaar an der Wange sproßte, ein solches Benehmen nicht erwartet hätten.

Und in der That, diesem Urtheil würden auch die meisten Bekannten unsers Philipp, in Salem und in Boston, beigestimmt haben. Wenn sich diese den sanften, weichherzigen, fast mädchenhaft schüchternen Jüngling einem gewaltthätigen, furchtbaren Ned Low gegenüber dachten, da konnten sie sich Jenen nicht anders

vorstellen als nachgiebig gegen die fremde Uebermacht, als unfähig zu jedem kräftigen Widerstreben. Sie bedachten dabei nicht, welche andre fremde Uebermacht im Innern unsers Philipp Ashton der äußerlichen entgegentrat, und wie, wenn es zwischen beiden zu einem Kampfe kommt, die innerliche ohne Ausnahme über die äußere Sieger bleibe. Wir können uns leicht denken, was in des frommen Jünglings Herzen seit dem Augenblick seiner Gefangennehmung vorgegangen war. Gleich nach den Aufwallungen des ersten Schreckens, als man ihn im fremden Boote nach der Brigantine führte, hatte sein kindlich gläubiges Gemüth im innigen Gebet jene Waffenrüstung sich angelegt, darin der Christ, der sich fest an seinen HErrn hält, die Welt und Alles, was in ihr ist, weit überwindet; er hatte mit Geist, Seele und Leib sich in den Schutz seines allmächtigen, allgegenwärtigen Gottes ergeben, dessen Trost und Hilfe Allen nahe ist, die Ihn mit Ernst anrufen; mit dem Sprüchlein: „HErr Jesu, Dir leb' ich, dir sterb' ich, Dein bin ich todt und lebendig," stieg er an Bord und trat in den Kreis der Räuberbande ein, welche er, mit andern Dingen in seinem Innern beschäftigt, kaum bemerkte. In dieser Stimmung sprach er sein erstes entschiedenes Nein auf des Ned Low Frage aus. Und als jetzt die Verführer ihre Künste an ihm versuchten, da tönten ihm unaufhörlich die Worte der Ermahnung in seinen Ohren, womit sein Vater ihn beim Abschied entließ: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest," und dieser

Spruch gab ihm die Kraft zu der noch zweimaligen Wiederholung des allem Bösen absagenden „Nein."

Seht, darin lag das Geheimniß, das sich die rohen Seeleute, wenn sie das Benehmen des jungen Menschen mit seinem Aussehen verglichen, nicht erklären konnten; an Philipp's Beispiel zeigte sich die Wahrheit dessen, was ein alter Dichter in dem Liedervers ausspricht:

Da siehst du, wie die Schwachen
Im Kampf gestärket werden;
Gott kann zu Helden machen,
Was blöd ist hier auf Erden;
Der Glaube, der im Dunkeln lag,
Bricht plötzlich an den hellen Tag
Und leuchtet als die Sonne.

5. Die erste Feuerprobe.

An dem Schooner, in welchem der junge Ashton mit seinen Gefährten gekommen war, hatte sich die Raubsucht des Ned Low und seiner Leute keineswegs genügen lassen; noch an demselben Abend wurden von ihnen 13 bis 14 andre Fahrzeuge durch plötzlichen Ueberfall genommen, und die in denselben zur Wache zurückgebliebenen Seeleute als Gefangene in die Brigantine gebracht.

Es war Nacht, die Schiffslampen waren angezündet, da führte man den Philipp mit fünf andern Gefangenen auf das Halbverdeck. Hier stand Ned Low, in jeder Hand mit einer Pistole, und mit der Miene und Geberde eines Menschen, der zu Allem, auch zum Mord, entschlossen ist. Schnaubend vor Wuth brüllte er den sechs vor ihm Stehenden die Frage entgegen: „Sind

unter euch verheirathete Männer?" Alle schwiegen, denn für Philipp gab schon sein jugendliches Alter eine hinlängliche Antwort, die Andern aber wußten nicht, ob das Bejahen oder ob das Verneinen der Frage ihnen den Tod von des berauschten Wüthrichs Hand bringen würde. Der Räuberhauptmann spannte eine Pistole, schlug sie dem Philipp, gegen den sein Zorn am heftigsten entbrannt war, an den Kopf, und drohte unter fürchterlichen Flüchen ihn niederzuschießen, wenn er nicht alsbald eine Antwort gäbe. Der junge Ashton erklärte hierauf, mochten die Folgen seyn, welche sie wollten, daß er noch nie an's Heirathen gedacht habe. In den Mienen wie in der Stimme des unschuldigen Jünglings mußte eine eigenthümliche Macht liegen; Ned Low, gleich als ob er des Ausbruchs seiner Wuth sich schäme, trat schweigend zurück und entfernte sich.

Für diesen Fall hatte der Ned allerdings eine wohlgegründete Ursache sich zu schämen, nicht aber andre Male, wenn sich, wie bereits erwähnt, bei dem Andenken an das verlorne Glück seiner eigenen Ehe die noch nicht ganz erstorbenen Gefühle der Menschlichkeit in ihm regten. Und dennoch war es diese falsche Scham, die ihn zu der eben erwähnten Frage an die Gefangenen antrieb, welche gewöhnlich, wenn er Leute in seine Dienste nehmen wollte, eine seiner ersten war. Er hielt die Liebe zu den Seinigen für eine Schwachheit, die sich tapfern Seeleuten nicht zieme; er wollte Keinen um sich leiden, der vielleicht eben so stark als er von solcher Schwachheit befangen seyn könne.

Die Seeräuber, nachdem sie aus allen Fahrzeugen, deren sie sich durch nächtlichen Ueberfall bemächtigt, herausgenommen hatten, was ihnen beliebte, verließen schon vor Tagesanbruch die Bucht. In den ersten Tagen der Fahrt versuchte man abermals alle Mittel der Verführung und der Ueberredung, um namentlich Philipp und einige seiner Reisegefährten für den Dienst des Schiffes zu gewinnen. Sie verharrten Alle standhaft bei ihrer Weigerung, und da Low, vielleicht mit Recht, der Meinung war, daß Philipps Beispiel die Andern in ihrer Hartnäckigkeit verstärke, gerieth er gegen diesen öfter in solchen Zorn, daß er ihm die Pistole mit gespanntem Hahn vor den Kopf hielt, immer jedoch wieder seine Hand abzog, ohne den Mordanschlag zu vollführen. Wenn er dann in besseren, nüchternen Zwischenzeiten für vernünftige Vorstellungen zugänglich schien, da bat ihn der Jüngling flehentlich, daß er ihn doch auch, wie dies bereits für einen großen Theil der Gefangenen beschlossen war, in Freiheit setzen möge, da er doch nun einmal sähe, daß er auf seine Theilnahme an dem Geschäft nicht rechnen dürfe; der Kapitän aber blieb nicht nur für alle diese Bitten taub, sondern befahl sogar, daß man die Namen des Ashton und seiner Gefährten, gleich als hätten sie das Dienstgelübde geleistet, in das Buch eintragen möchte, darinnen sämmtliche Genossen des Seeräuberkorps verzeichnet standen.

Man segelte jetzt nach Nordost, und auf der Weiterfahrt wurde am 19. Juni ein zweimastiges, gutgebautes Schiff erbeutet, welches dem Ned Low so wohl gefiel,

daß er es mit einem großen Theil seiner Mannschaft besetzte. Seine andern Leute erhielten den Auftrag, mit der Brigantine, in die man den größten Theil der Gefangenen gebracht hatte, in die Nähe von Boston zu steuern und dort die Gefangenen an's Land zu setzen. Noch einmal; auf die Gefahr hin, daß der Kapitän, der heute gerade nicht in der besten Laune war, ihn sogleich niederschießen werde, wagte Philipp den schon so oft mißlungenen Versuch, die Erlaubniß zur Heimkehr zu erlangen; er fiel vor dem Barbaren auf die Kniee, und beschwor ihn in der rührendsten Weise, daß er, der ja selber ein zärtlicher Vater sei, ihn seinen sorgenvollen Eltern wiederschenken möge. Ned Low, ohne dießmal so wie sonst in Wuth zu gerathen, riß sich los und ging schweigend hinab in seine Kajüte. Dort am Bord stehend sah der Jüngling unter einem Strom von Thränen die Brigantine mit der Schaar der Glücklichen, welche ihre Freiheit wieder erhalten sollten, hinwegfahren; nur er mit sieben andern Gefangenen mußte da, in dem Gedränge der beständigen Todesgefahren für Leib und Seele, zurückbleiben. Bis zur Ohnmacht erschöpft legte er sich in seine Hängematte, und hier, im Gebet zu seinem Gott, fand er Trost und neuen Muth, fest und treu zu bleiben in diesem Feuer der Trübsal, und nicht von Ihm, seinem HErrn, zu lassen.

6. Ein alltägliches Wunder.

Low und ein Theil seiner Leute waren kurz vor dem Absegeln der Brigantine an's Land gegangen, wie es

scheint, um frisches Wasser für eine weitere Fahrt nach Osten einzunehmen. Da sie Alle wieder an Bord waren, lichtete man die Anker und stieß vom Lande ab. Bald nachher vermißte der Kapitän seinen Hund, gegen den er große Zuneigung hegte. Augenblicklich wurde auf seinen Befehl ein Boot hinabgelassen, und etliche Matrosen mußten hinüberrudern an's Land, um den Hund zu holen. Philipp war wieder auf's Verdeck gekommen, ihm schien sich in dieser Sendung eine gute Gelegenheit darzubieten, sich, wenn er nur einmal am Land wäre, durch die Flucht aus seiner Gefangenschaft zu retten. Ohne zu fragen wollte er mit den Andern auf der Strickleiter hinabsteigen in's Boot, da hielt ihn der Quartiermeister Russel, ein Mann, der sich eben so sehr durch seine riesenhafte Größe und Muskelstärke als durch die Rohheit seiner Manieren vor den Andern hervorthat, an der Schulter zurück. „Du Hund," so rief er, „hast mit dem Hund unsers Kapitäns nichts zu schaffen, bleibe Du nur ruhig hier an Bord."

Man hatte alle Segel beigelegt (eingezogen), um auf das zurückkehrende Boot zu warten; es verging eine Stunde nach der andern, der Abend nahte sich und die Leute kamen nicht wieder. „Warum habt Ihr auch," sagte der Clerk zum Quartiermeister, „gerade diese Schurken zu der Ausführung des Auftrags ausgewählt, denen ich, wenn sie am Sonntag niemals ein Spiel mit uns machen wollten, sondern duckmäuserig bei ihren Büchern saßen, seit langer Zeit nicht traute. Merket Ihr nicht, daß diese im boshaften Einverständniß unter

sich und vielleicht mit noch manchen unsrer Leute waren, und daß sie uns jetzt verlassen und verrathen haben?" Der Quartiermeister beorderte ein zweites Boot zum Hinnüberrudern nach der Küste. Der Clerk stieg in eigner Person, in Begleitung mehrerer Leute, die er für sicher halten konnte, in dasselbe ein. Man fand das erste Boot leer und unbefestigt in der Nähe des Landes auf den Wogen schweben, es blieb kein Zweifel darüber, daß die Leute sich durch die Flucht gerettet hatten.

„Wohl ihnen!" mochte Philipp denken, als die Nachricht davon an Bord kam; aber bald schloß sich an diesen ersten Gedanken der zweite an: „und wehe mir." Denn der Quartiermeister, der während des ungeduldigen Harrens ein Glas Portwein oder Rum nach dem andern getrunken, und hiedurch sich bis zur thierischen Unvernunft betäubt hatte, ließ jetzt seinen ganzen Zorn an dem armen Jüngling aus, den er, so sehr auch derselbe seine Unschuld betheuerte, für einen Mitwisser, ja für einen der Anstifter des Komplottes hielt. Mit jedem Fluche, den sein ruchloser Mund ausstieß, wuchs seine Wuth noch höher, und die Ruhe des guten Gewissens, die aus Philipp sprach, erbitterte ihn noch immer heftiger. Er lief, holte sich eine geladene Pistole, und mit den Worten: „Du verrätherischer Hund mußt jetzt sterben," drückte er dieselbe gegen die Stirne des Jünglings, den er mit der andern Hand festhielt, ab. Die Pistole versagte; noch dreimal drückte der wüthende Mann sie auf das Haupt des vermeintlichen Missethäters ab, und noch dreimal versagte sie. Nur um sie noch einmal zu

probiren, richtete der Quartiermeister den Lauf des Gewehrs nach dem Bord des Schiffes hin, und augenblicklich brannte der Schuß los; die Kugel schlug tief in den vorderen Mastbaum hinein. Die Hand eines Engels hatte dem Funken des Feuers gewehrt, daß er das Pulver der Pfanne nicht entzündete.

Russel ließ jetzt sein Schlachtopfer aus der Hand, um den Dolch aus der Scheide zu ziehen, mit welchem er dasselbe durchbohren wollte. In diesem Augenblick entsprang Philipp in den untern Schiffsraum, und verbarg sich da an einen Ort, dahin ihm der betrunkene, seiner Füße nicht mächtige Quartiermeister nicht folgen konnte. Indeß war bei dem gewaltigen Lärmen Ned Low auf's Verdeck gekommen, und dieser, der ein gewisses Gefühl der Zuneigung und Beachtung gegen Philipp in sich nicht ganz unterdrücken konnte, hatte Ruhe geboten.

Als Philipp nach schnell überstandner Todesangst wieder in seiner Hängematte lag, da dankte er Gott inbrünstig für seine wunderbare Rettung. Wunderbar genug war diese allerdings. Wenn aber Jeder von uns alle die Fälle überdenkt, in denen zwar keine geladene Pistole, wohl aber andre, eben so große Gefahren seinem Leben droheten, und ohne menschliches Erwarten und Zuthun von ihm abgewendet wurden, dann muß er bekennen, ein solches mächtiges Dazwischentreten des Schutzes der Engel zwischen uns und die Gefahren des Todes ist kein seltenes, nur einem Philipp Ashton begegnendes, sondern ein häufig sich ereignendes, alltägliches.

7. Eine Reise nach Ost und nach West.

Philipp, wie bereits erwähnt, hatte in seiner jugendlichen Lebendigkeit sich gesehnt, doch auch einmal, wie so viele Andere, die schöne Welt zu sehen, und bald nach Süd, bald nach Ost und West fahrend, die Herrlichkeiten der Erde zu beschauen. Heute, am 26. Juni, mußte er ganz gegen seinen Wunsch die Reise antreten, die in seinem kindischen Unverstand noch so kurz vorher sein innigster Wunsch gewesen war.

Ned Low, dessen Jagdgebiet, wie er zu sagen pflegte, das ganze weite Meer war, weil sich, wenn das Glück ihm wollte, überall eine Beute für ihn finden konnte, hatte einen länger anhaltenden, kräftigen Westwind benützt zu einer weitern Fahrt nach Osten, in das atlantische Meer hinaus. Gegenüber der azorischen Insel St. Michael bemächtigte er sich, nach seiner Weise, durch plötzlichen Ueberfall einer großen portugiesischen Pinke, welche 14 Kanonen führte und zu ihrer Vertheidigung hinreichend bemannt war. Die Leute hatten sorglos das Schiff der Seeräuber an sich heran kommen lassen, weil sie dasselbe für ein spanisches Kauffahrteischiff hielten, und weil sie auf seinem Verdeck (denn das bewaffnete Volk hielt sich im untern Raume versteckt) nur etliche wenige unbewaffnete Matrosen wahrnahmen. Als sie jedoch durch Ned Low sehr unsanft aus dem Mittagsschlafe, dem die Meisten von ihnen sammt dem Kapitän sich hingegeben hatten, geweckt waren, sahen sie bald ein, daß an keinen Widerstand

mehr zu denken sei, denn Low hatte ihre eigenen Drehbassen auf den Bord gegen sie hinrichten lassen, und seine Leute, mit scharf geladenem Gewehr, drohten Jeden niederzuschießen, der sich zur Wehre stellte oder seine Waffen nicht ablege. Nachdem auch der Kapitän der Pinke sich als Gefangenen ergeben hatte, begrüßte ihn Ned Low, welcher der Sprachen der meisten Seefahrt treibenden europäischen Nationen mächtig war, sehr höflich, und erklärte ihm und seinem Schiffsvolk, „daß es bei diesem Ueberfall weder auf ihre Freiheit noch auf ihre Waaren, sondern nur auf ihr Schiff abgesehen gewesen sei, von welchem er bemerkt habe, daß es ein vortrefflicher Segler sei. Er, bei seinem Geschäft, bedürfe eines solchen mehr als sie bei dem ihrigen; er werde ihnen deßhalb zu ihrer Weiterfahrt nach den nicht mehr fernen Azoren eines seiner Fahrzeuge, das in gutem Stande sei, im Tausch übergeben, und auf diesem sollten sie noch heute, wenn sie wollten, mit einem Theil ihrer Ladung, die aus Getreide bestand, ihre Weiterreise antreten. Doch würden sie gewiß von seiner Seite es nicht unbillig finden, wenn er zu seiner Sicherheit alle ihre Waffen, und, da sein Weg ein weiterer sei als der ihrige, auch den größten Theil ihrer Mundvorräthe an sich behielte. Als Entschädigung für seine Kriegskosten und für die Gefahren der weiten Reise, die er von der amerikanischen Küste bis hieher zu ihnen habe machen müssen, wolle er sich mit ihrer Baarschaft, und, wenn sie dergleichen hätten, mit ihren Pretiosen begnügen." Die Portugiesen, in ihrem wehrlosen Zustand, konnten

gegen diese Friedensbedingungen, welche die Seeräuber-Genossenschaft ihnen machte, nichts einwenden; sie suchten so eilig als möglich aus der unheimlichen Nähe der Low'schen Bande zu entkommen, begaben sich an Bord des Fahrzeuges, das man ihnen eingeräumt und mit dem unentbehrlichst Nöthigen versorgt hatte, und traten, so gut es gehen wollte, ihre Weiterfahrt an. Die Seeräuber aber steuerten mit ihrem Zweimaster und der gewonnenen Pinke nach Südwesten hin.

8. Rettung aus Wassersgefahr.

So vortheilhaft für den Anfang die Besitznahme der schnellsegelnden, mit reichen Vorräthen versehenen Pinke erscheinen mochte, hätte sie dennoch bald nachher dem Low sehr übel bekommen können. Man bemerkte auf der weitern Seefahrt, daß das Schiff an seinem Kiel schadhaft, und daß es deßhalb nöthig sei, es auszubessern (zu kielholen). Um bei diesem Geschäft ungestört zu seyn, ließ der mit allen Schlupfwinkeln des Meeres bekannte Kapitän nach den drei kleinen, unbewohnten Inseln hinsteuern, welche unter dem Namen des südlichen Triangels bekannt sind, und die etwa 40 Seemeilen ostwärts der Küste von Surinam liegen. Als man die Pinke, um zu ihrem Kiele zu kommen, auf die Seite legen wollte, hatte der Kapitän, der sich vielleicht gerade in einem berauschten Zustand befinden mochte, eine so große Zahl seiner Leute in die Segel und auf ihre Querstangen (Raaen) hinansteigen lassen, daß von ihrer Ueberlast das Schiff viel weiter, als

man gewollt hatte, auf die Seite gezogen wurde. Die Kanonenlucken (Stückpforten) geriethen unter Wasser, und die Wellen strömten mit solcher Macht herein, daß die Pinke umschlug. Ned Low befand sich so eben in Gesellschaft des Schiffschirurgen in der Kajüte, sprang aber, als die Fluth hereinströmte, noch zeitig genug durch die Kreuzpforte hinaus und zog auch den Chirurgen sich nach, über welchen bereits das Wasser zusammenging. Nach wenigen Minuten hatten jetzt die Schiffsräume sich ganz mit Wasser gefüllt, so daß das Fahrzeug in fast umgekehrter Stellung versank. Bei dieser Gelegenheit waren, weil das Meer hier nur eine geringe Tiefe hatte, die Raaen (Segelquerstangen) auf den Grund aufgestoßen, und das versinkende Schiff hatte durch diesen Stoß eine solche Wendung erhalten, daß die Masten wieder ein wenig über die Fluth heraufkamen.

Alle diese für das Schiff wie für das Leben seiner Mannschaft gleich gefährlichen Ereignisse waren in Zeit von wenig Minuten aufeinander gefolgt; und was, durch die Todesgefahr angeregt, menschliche Kraft und Uebung der Glieder zu leisten vermöge, das erwies sich hier an sämmtlichen in der Pinke befindlichen Seeleuten. Diese hatten sich, als die Pinke zuerst auf die Seite umschlug, aus den Segeln und Raaen auf den über das Wasser hervorstehenden Rumpf, und als auch dieser unterging, in das Takelwerk (die Seile) geflüchtet, welches, wie bereits erwähnt, durch das Aufstoßen der Raaen mit den Mastbäumen zugleich wieder ein wenig aus der Fluth heraufkam. Philipp gerieth bei diesen schnellen

Abwechslungen der Lage des Fahrzeugs in die größte Lebensgefahr, weil er unter allen seinen Gefährten der ungeübteste Schwimmer war. Er, mit einigen Schiffsjungen, deren jugendlicher Körper gleich dem seinigen nur wenig Gewicht hatte, war, als man das Schiff auf die Seite wenden wollte, nach dem Bramraa (den Segelstangen des schiefstehenden Vordermastes) commandirt worden; wie er von da, als jetzt die Pinke umschlug, in die Bake (am Vorderkastell) hineingekommen sei, das wußte er selber nicht. Doch blieb er hier bei allen weitern Bewegungen des untersinkenden Schiffes vor dem Ertrinken gesichert, und sah mit Freuden, wie jetzt das Boot, welches dem Schiffe am Schlepptau gefolgt und bei allen Unfällen desselben in seiner gewöhnlichen Stellung über dem Wasser geblieben war, herbei kam, um die gleich den Fledermäusen an den Seiten und an den Enden der Mastbäume sich anklammernden Leute zu retten. Einmal schon war das Boot gekommen und gefüllt mit Menschen abgegangen nach dem Lande; es kam jetzt zum zweiten-, und, da das Untersinken des Schiffes immer weiter vorschritt, offenbar zum letzten Male; es fuhr an alle die Stellen hin, wo die Leute, meist mehrere beisammen, im Takelwerk hingen; aber zu der Bake, in welcher Philipp saß, so laut und inständig er auch flehte, ihn zu retten, kam das Boot nicht mehr hin, denn es war bereits so mit Menschen angefüllt, daß es bis ganz nahe an seinen Rand im Wasser ging. Man hätte den armen Jüngling, welcher dem Kapitän und vielen seiner Leute so manchen

Verdruß gemacht, ohne Erbarmen im Meere umkommen lassen, da rief ihm einer seiner Mitgefangenen zu, er solle es nur wagen und an das, wegen seiner Ueberlastung nur sehr langsam vorüberrudernde Boot heranschwimmen, man werde ihn schon noch aufnehmen. Es war ein Glück, daß weder der feindselig rohe Quartiermeister, noch der heuchlerisch boshafte Clerk, noch sonst ein Mann von gleichem Ansehen und gleicher Gesinnung bei dieser zweiten Ueberfahrt zugegen waren, sondern daß diese Alle, mit dem Kapitän zugleich, schon bei der ersten an's Land gegangen waren. Diese würden der allerdings gefährlichen Aufnahme des jungen Menschen in das überfüllte Boot sich widersetzt haben; der alte, mürrisch aussehende und dennoch gutwillige Untersteuermann hatte nichts dagegen, und als Gott dem Jüngling, der sich Seiner Hilfe in heißem Gebet befohlen, die Kräfte stärkte, so daß er schwimmend das Boot erreichte, da zogen einige der Mitgefangenen ihn herein, so daß auch er, der schlechteste Schwimmer von Allen, gerettet wurde, während zwei andere Seeleute der Mannschaft, welche zu den bessern Schwimmern gehörten, ihren Tod in den Wellen fanden.

Jener Theil der Mannschaft, welcher nicht in der Pinke, sondern in dem Zweimaster sich befunden hatte, war während des Unfalls, der das Kapitänsschiff betroffen, ruhig, ohne davon etwas zu ahnen, am Lande, unter Zelten sitzend, mit dem Ausbessern der Segel beschäftigt gewesen. Auch diese Leute hatten durch den Untergang der Pinke nicht wenig verloren, denn nicht

nur der größte und beste Theil des Proviants, sondern auch die Hauptkasse, in welcher der werthvollste Raub verwahrt lag, dazu die meisten Kanonen und andre der wichtigsten Geräthschaften waren jetzt in unrettbarer Weise in's Meer versenkt. Es galt hier den Räubern mit all' ihrem ungerechten Gute das Sprüchwort: „Wie gewonnen, so zerronnen."

Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man sich etwa den Ned Low und seine rohe Schaar durch dieses Strafgericht als sehr niedergeschlagen oder doch ernster gestimmt denken wollte. Die erste Frage, welche der Kapitän bei seiner Ankunft an dem Lande that, war die nach einem guten Trunke. Man hatte in dem Zweimaster keine portugiesischen Weine (diese lagen mit der Pinke tief im Meere), sondern nur Branntwein; ein Faß voll Rum wurde gebracht, und das tolle Gesindel, ohne nur mit einem Wort der beiden, vielleicht damals noch rettbaren, vermißten Matrosen zu gedenken, überließ sich jauchzend der Lust des Schwelgens. Nur von Einem wissen wir, Gott weiß vielleicht von noch mehreren, der sich still von diesem Saufgelag entfernte und in einem Gebüsch am Strande hinknieend, Gott für seine abermalige wunderbare Rettung dankte: dieser Eine war unser Philipp Ashton, welcher damals von Neuem es erfahren, daß Keiner zu Schanden werde, der auf Ihn, seinen Gott trauet, welcher, als ein guter Gärtner, keine der von Ihm gepflanzten Früchte eher vom Baume abnimmt, als bis sie zum Gebrauch ihres HErrn in den ewigen Scheuren reif geworden ist.

9. Der gerade Weg zum Galgen.

Der Räuberhauptmann Ned Low, anstatt durch die Züchtigung, welche die Hand Gottes über ihn ergehen lassen, gedemüthigt und auf seinem Sündenwege gehemmt zu werden, war dadurch nur verstockter und noch aufgeregter geworden zu neuen Unthaten. Während der wilde Edelfalke durch den Hunger sich zähmen läßt, wird der in der Gefangenschaft aufgezogene und scheinbar gezähmte Tiger durch Hunger so wild und blutgierig, daß er, wenn er seinen Banden entkommt, dreimal so viel Menschen oder Thiere umbringt, als zu seiner Sättigung hinreichend wären. So hatte sich auch in Ned Low durch den von ihm erlittenen Unfall die Raubgier bis zur höchsten Wuth gesteigert.

Der Verlust, den alle seine Leute durch den Untergang der Pinke erlitten, war groß genug; denn auf ihr, als dem größeren Schiff, hatten sich, außer dem ansehnlichern Theil der Kanonen und Kriegsbedürfnisse, auch die meisten Mundvorräthe, die Hauptniederlagen der Wein- und, was noch wichtiger war, der Wasserfässer befunden, und die öden Triangelinseln boten nichts zur Stillung des Hungers so wie des Durstes dar, denn die Sümpfe und Pfützen, die man dort sah, enthielten nur salziges Wasser. Der Kapitän ließ gleich am andern Tage nach dem Untergang der Pinke die Anker lichten und die Segel spannen; Philipp hatte noch niemals von ihm und seinem Raubgesindel ein so lautes, zornwüthiges Gebrüll gehört; es war, als wollten

sie zu einem Rachekrieg gegen Gott und die ganze Welt ausziehen.

Man wollte nach der Insel Tobago hinsteuern, auf welcher, wie es scheint, Ned Low Helfershelfer und gute Bekannte hatte. An einem Felsenriff, in dessen Nähe das Schiff vorüberkam, bemerkte man eine Schaar von Männern, welche mit Tüchern winkten und Nothzeichen machten. Offenbar waren es Leute, welche dort an den Klippen Schiffbruch gelitten hatten; man sah hin und wieder an den Felsen die Trümmer eines gescheiterten Schiffes. Der Hauptmann, nicht sowohl aus Mitleid, als weil er bei dieser Gelegenheit seine Streitmacht zu verstärken gedachte, sendete das Boot zu den Leuten hin, und ließ ihnen sagen, daß, wenn sie bereit seien, in seine, des Ned Low, Dienste zu treten, er sie in sein Schiff aufnehmen und vom Hungertod retten wolle. Die Leute gingen augenblicklich auf den Vorschlag ein, und man durfte sich über ihre Bereitwilligkeit zum Seeräuberdienst nicht wundern, denn wie man bald nachher erfuhr, waren sie Galgengenossen gleich dem Schiffsvolk des Ned Low; es waren englische und amerikanische Seeleute, die gegen ihren etwas strengen Kapitän eine Meuterei erhoben, und sowohl ihn als einen Theil ihrer Offiziere ermordet hatten. Selbst der meereskundige Steuermann war im Kampf mit den Empörern umgekommen, und in Folge davon, so wie als gerechte Strafe ihrer Unthat hatten sie wenig Tage nachher einen Schiffbruch erlitten, aus welchem sie nur wenig retten konnten. Sie waren schon seit länger als einer Woche,

der Sonnengluth bloßgestellt, auf ihrer nackten Felsenklippe gesessen; was sie von Lebensmitteln an's Land geschafft, das war längst aufgezehrt; nur ein Faß voll Pulver und einen Theil ihrer Waffen brachten sie zu ihren neuen Genossen mit.

Dieser Zuwachs an hungernden und durstigen Gästen, nicht aber zugleich an Lebensmitteln, machte sich in dem Schiffe gar bald auf sehr empfindliche Weise merklich. Es trat Windstille ein, welche mit seltner Unterbrechung zwei Wochen lang anhielt; das Schiffsvolk war auf die kleinsten Portionen der Speisen und Getränke beschränkt, durch welche das Leben nur nothdürftig hingefristet wurde; dazu waren Alle, bei der Menge der Leute, so eng zusammengedrängt, daß sie vor Hitze fast erstickten. Endlich, nachdem sie 16 Tage lang in diesem Nothstand ausgehalten, und vergeblich versucht hatten, der Meeresströmung entgegen nach Tobago zu kommen, liefen sie in den Haven der Insel Grenada ein.

Grenada gehörte damals noch den Franzosen. Low, mit seiner ansehnlichen Mannschaft, würde alsbald bei der Besatzung des Havens einen wohlgegründeten Verdacht erregt haben, er ließ daher den größten Theil seiner Leute unter das Verdeck hinabgehen, und nur so viele Matrosen auf demselben bleiben, als zur Leitung des Schiffes nöthig waren. Man glaubte demnach seinem Vorgeben, daß er auf einer Handelsreise begriffen, von Windstille aufgehalten, nur hieher gekommen sei, um frisches Wasser und einige Lebensmittel aufzunehmen. Wenn er jedoch durch seine List auch den Verdacht der

Seeräuberei von sich abgewendet hatte, so blieb dennoch ein andrer auf ihm haften, daß er, um Schmuggelei und heimliches Einschwärzen seiner Waaren zu betreiben, hier eingelaufen sei. Wenn dieser Verdacht sich als begründet erwies, dann war das Schiff, sammt Allem, was dasselbe enthielt, eine gute Beute für die französische Douane; und da man es mit der Sicherheit des Beweises nicht so genau nahm, ließ man auch den bloßen Verdacht als solchen gelten, und beschloß, das Fahrzeug, von dessen anscheinend so geringer Mannschaft man keinen ernstlichen Widerstand erwartete, ohne Weiteres zu nehmen. Zu diesem Zweck rüstete die französische Behörde am andern Morgen eine große Schaluppe von 70 Tonnen aus, welche 4 Kanonen und 30 Mann an Bord hatte. Low, der sich zunächst keines kriegerischen Ueberfalls versah, ließ die Franzosen ruhig auf sein Schiff kommen, sobald sie aber hier, zur Uebergabe ihn auffordernd, ein Spiel der Ueberraschung beginnen wollten, in welchem er ein bei weitem größerer Meister war als sie, kommandirte er plötzlich seine 90 versteckten Männer herauf auf's Verdeck, ertheilte seinen scharfgeladenen Drehbassen eine drohende Richtung gegen den Feind, und gab auf diese Weise der Sache eine ganz umgekehrte Wendung. Denn es wurden jetzt die, welche ihn hatten fangen und sein Schiff nehmen wollen, zu seinen Gefangenen, ihr Schiff zu seiner Beute. Dieser Schimpf widerfuhr der französischen Besatzung von Grenada im Angesicht jenes Felsens an der Küste, der unter dem Namen der Springer (le sauteur) bekannt

ist; jenes Felsens, von welchem sich die letzten vormaligen Besitzer der Insel, aus dem Stamm der Karaiben, als sie von den Franzosen unmenschlich hart bedrängt und auf's Aeußerste gebracht waren, mit Frauen und Kindern freiwillig in's Meer gestürzt hatten.

Jetzt wieder im Besitz zweier Schiffe, kreuzten die Seeräuber zwischen den westindischen Inseln umher, überfielen und erbeuteten 7 bis 8 Fahrzeuge, und kamen endlich an die Insel St. Croix, wo sie noch zweier andern Schiffe sich bemächtigten. Während sie in einer Bucht dieser Insel mit ihrer geraubten Flotille vor Anker lagen, kam den Low der Wunsch an, eine Reiseapotheke zu besitzen; er sendete deßhalb vier der gefangenen Franzosen auf einem der erbeuteten Schiffe nach der Insel St. Thomas ab, wo sich für einen Ankauf von solcher Art die beste Gelegenheit fand. Er gab diesen vier Männern das nöthige Geld mit, und versprach ihnen zugleich, wenn sie den Auftrag zu seiner Zufriedenheit ausrichten würden, ihre Freiheit, wo nicht, dann würde er alle Franzosen, die er in seiner Gefangenschaft habe, umbringen und ihre Fahrzeuge verbrennen lassen. In der möglichst kürzesten Zeit kehrten die Leute mit der gewünschten Reiseapotheke zurück, und Low schenkte ihnen und einem Theil ihrer gefangenen Landsleute nicht nur die Freiheit, sondern auch noch zu ihrer Weiterförderung die nöthigen, freilich nur zu wohlfeilen Kaufes in seine Hände gekommenen Fahrzeuge.

Bei all' dem unerhörten Galgenglück, welches der Ned und seine Spießgesellen seither in kurzer Aufeinan-

derfolge gehabt hatten, war dennoch ihre Habsucht und Raubgier noch keineswegs gesättigt. Sie hatten, um sich das schnelle Weiterkommen und das Zusammenhalten zu erleichtern, die meisten der erbeuteten Fahrzeuge, zum Theil gegen gute, baare Bezahlung, an der und jener kleinen Insel hinweggegeben, und ihre ganze Streitmacht in die Schaluppe, die sie vor Grenada in ihre Gewalt bekommen, und in den öfter erwähnten Zweimaster vertheilt. In der Schaluppe, welche das größte und wohlbewaffnetste Fahrzeug unter beiden war, führte Low, in dem Zweimaster, auf dem sich auch Philipp befand, ein gewisser Farrington Spriggs das Kommando. Da der Wind gerade zu solcher Fahrt günstig war, beschloß der Ned einen Besuch bei den spanischen Besitzungen zu machen, wo sich, wie er zu sagen pflegte, die fettesten Bissen mit der leichtesten Mühe erhaschen ließen. Zwischen Karthagena und Portobello entdeckte man zwei große Schiffe; der Kapitän hielt sie für Transportschiffe aus den spanischen Silberbergwerken und beschloß sogleich Jagd auf dieselben zu machen. Aber er hatte sich diesmal gar sehr in seiner Vermuthung getäuscht, denn das eine der beiden war ein ansehnliches englisches Kriegsschiff: die Mermaid genannt, und das andere ein englischer Guineafahrer.

Low hatte diesmal in der Weise, wie er mit seinen beiden Schiffen, auf deren Verdecken die Mannschaft mit aufgepflanztem Gewehr zum Angriff bereit stund, heranrückte, nur zu sehr die Absicht seines Kommens verrathen. Die Mermaid ließ ihn ruhig bis fast auf

Schußweite herankommen, dann auf einmal durch Aufheben der Decken ihrer Stückpforten (Kanonenlucken), zeigte sie ihm die Reihen ihrer furchtbaren Zähne (ihr Geschütz), und der Ned, schneller noch, als er gekommen war, suchte jetzt der Gefahr eines solchen, ihm drohenden Begegnens zu entfliehen. Aber die Mermaid, der Bestimmung ihrer königlichen Flagge: die Sicherheit der Meere zu bewahren, eingedenk, fing jetzt ihrerseits an, den Räubern nachzusetzen, und mit aufgespannten Segeln war sie den beiden Schiffen bald nicht nur zur Seite gekommen, sondern hatte einen Vorsprung über dieselben gewonnen, und machte sich jetzt bereit, eine volle Salve auf sie zu geben. Da erfuhr Philipp Ashton in seinem Innern die Wahrheit jenes Salomo'schen Ausspruches: „Wer der Narren Geselle ist, wird Unglück haben." Denn er wußte, daß die bisherigen Thaten der Seeräuber, unter deren Rotte er sich befand und in deren Liste er, obwohl ganz gegen seinen Willen, eingeschrieben stand, auf geradem Wege zum Galgen führte; schwerlich würde ein Einziger von ihnen, wenn man der Schiffe habhaft geworden wäre, dem Todesurtheil, das über alle Räuber und Mörder verhängt war, entgangen seyn. Aber die Stunde dieser Räuber war noch nicht gekommen; ihre beiden Schiffe wendeten sich plötzlich, das eine nach dieser, das andre nach jener Seite; der Zweimaster, auf dem Phlipp war, eilte einem benachbarten Ufer zu; die Schaluppe, auf welche, als auf das größere, stärker bewaffnete von beiden, die Mermaid zunächst Jagd machte, steuerte nach einer Richtung hin, in welcher es

Untiefen gab, durch welche zwar Low mit seinem nicht so tief gehenden Fahrzeug den Ausgang fand, in denen aber das Kriegsschiff, zu hitzig in seiner Verfolgung, auf den Grund gerieth.

Die Rotte der Seeräuber, ohne sich weiter um die Gefahr, darein sie ihre mächtigen Gegner gebracht, zu bekümmern, setzten jetzt in möglichster Eile ihre Fahrt, auf der sich beide Schiffe wieder vereint hatten, nach Nord und Nordwesten fort, bis zur Hondurasbay, wo sie zwischen den vielen kleinen Inseln, welche dort im Meere verstreut liegen, einen sichern Bergungsort fanden.

10. Eine neue Gefahr des Todes.

Der bedauernswürdige Philipp Ashton, der so ganz gegen seinen Willen und gegen seine bessere Ueberzeugung auf den Weg zum Galgen war fortgerissen worden, sah sich zwar für dießmal durch Gottes Gnade aus der Gefahr gerettet, dennoch drohte seinem schuldlosen Haupte bald nachher von einer andern Seite her der Tod eines Missethäters, welchem er nur durch eine ganz unversehene Schickung entging. Er befand sich, wie bereits erwähnt, nicht auf der Schaluppe, in welcher Ned Low das Kommando führte, sondern in dem Schooner, dessen Kapitän Spriggs war. Low hatte den größten und streitbarsten Theil der Mannschaft zu sich herüber in die Schaluppe genommen, wo sich auch die meisten und besten Mundvorräthe und die Hauptniederlage der

guten, zusammengeraubten Weine befand. Mit seiner verwilderten, aus mehr denn 70 Mann bestehenden Schaar lebte er jetzt in einem beständigen Tollrausch der Vergnügungen, denn die Kassen wie die Vorrathskammern waren gefüllt; an geraubten Waaren, so wie an Geschütz und allerhand Waffengeräthe war solcher Ueberfluß da, daß alle Räume davon besetzt waren. Zu ihrer Belustigung fuhren die Räuber von einer der kleinen Inseln zur andern, fingen sich Schildkröten und Fische, schoßen Vögel und allerhand Thiere, genoßen, wenn sie von ihren Saufgelagen erhitzt waren, der kühlenden Bäder im Meere, so wie in den Quellen und Bächen der Inseln. Man darf wohl sagen, daß Low und die ganze Mannschaft seiner Schaluppe damals in vielen Tagen nicht nüchtern wurden; bis tief in die Nacht hörte man ihr rohes wüstes Geschrei aus weiter Ferne.

Etwas anders, obwohl auch nicht viel besser, sah es auf dem Schooner aus, auf welchem Farrington Spriggs kommandirte. Dieser hatte nur 22 Mann in seinem Schiff, und war auch in andrer Hinsicht nicht so reich für sich und seine Leute versorgt worden als die Mannschaft der Schaluppe. Es scheint überhaupt, als wenn die beiden Kapitäne nicht in dem friedlichsten, besten Vernehmen mit einander gestanden wären, und als ob Low öfters gerade das Gegentheil von dem befohlen hätte, was Spriggs anordnen wollte. Dieser hatte unter Anderm den Vorschlag gemacht, man solle nach Norden hinauf, an die Küsten von Neu-

england*) steuern, dort einen Theil der Waaren verkaufen, und dafür dauerhafte, gute Mundvorräthe einnehmen, so wie noch mehr Mannschaft für sein Schiff anwerben. Aus Ashtons Berichten geht nicht hervor, daß Low mit seiner Schaluppe an dieser Fahrt Theil nehmen wollte, vielmehr scheint es, er habe die Absicht gehabt, den Spriggs allein auf das Unternehmen ausgehen zu lassen. Es war wohl Keiner unter der ganzen Schiffsgesellschaft, welcher an jenem Plane ein so inniges Wohlgefallen gehabt hätte, als unser Philipp Ashton. Sein Herz gerieth in die freudigste Bewegung, wenn er sich den Gedanken dachte, daß er an seine vaterländischen Küsten, in die Nähe seines Geburtsorts und seiner Eltern kommen sollte. Niemand konnte daher bei allen Geschäften, die als Vorbereitung zur Reise dienten, so willfährig, so unermüdet thätig seyn als er. Aber die gleiche Freude an der Aussicht auf die Fahrt nach Neuengland theilten mit ihm noch sieben andere seiner Schiffsgenossen, deren Vaterland, eben so wie das seinige, Neuengland war. Sie gehörten zu den nüchternsten, ordentlichsten Burschen, welche damals in Low's Diensten waren, und vielleicht schon deßhalb hatte der Räuberhauptmann, nach dem Sprüchwort, daß Gleich und Gleich sich gern geselle, sie nicht in seiner Schaluppe behalten, sondern in den Schooner abgegeben. Während

*) Unter diesem Namen begriff man die Provinzen Maine, Neuhampshire, Massachusets, Rhode Island, Connecticut und Vermont.

sich Spriggs und zwei Drittel seiner Leute täglich, wenn auch nicht in so gutem Weine, als die Schaluppe führte, doch in Rum und Branntwein so voll tranken, daß sie, besonders in den spätern Nachmittagsstunden und am Abend, bewußtlos auf dem Boden der Kajüte, welches ihre Zechstube war, hingestreckt lagen und meist erst am Morgen aus ihrer Betäubung erwachten, standen die acht nüchtern gebliebenen Genossen auf dem Verdeck und sprachen von der Reise in's Vaterland. „Man hat uns hier," so sagte einmal der Eine von ihnen, „gewaltsam zu einem Dienste gezwungen, dessen sicherster Lohn zuletzt kein anderer seyn wird als der Galgen; ich meine, wir haben nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, uns von dieser gottlosen Bande loszumachen, sobald wir können. Und dazu sollte sich wohl, sobald wir an den Küsten von Neuengland sind, eine leichte Gelegenheit finden, denn unsere Kameraden werden auch dort, wo sie frische Vorräthe von Getränken einnehmen, ihre Gewohnheit nicht lassen, sich täglich zu berauschen, und dann kann man mit ihnen machen, was man will." — „Ich bin," sagte Philipp, „was das Entfliehen aus dieser bösen Rotte, das Losmachen aus ihrem gottlosen Rathe betrifft, ganz deiner Meinung, nur möchte ich meine und eure Hände dabei nicht mit Blut befleckt wissen, sondern ich meine, wir sollten das Gericht über diese Leute Gott überlassen." — „Eines Blutvergießens," so sagte ein Dritter, „bedarf es ja auch nicht; wir brauchen unsere Leute gar nicht einmal zu binden, denn das thut der Rausch schon allein, sondern sie nur während

ihres festen Abendschläfchens in die Kajüte einzusperren und die Thür von außen gut zu verrammeln, dann lassen wir das Boot in's Wasser und rudern dem Lande zu, wo wir schon in der nächsten Ortschaft unter dem Schutz der Obrigkeit vollkommene Sicherheit finden werden." Das Complott war jetzt geschlossen, und die Theilnehmer desselben sahen mit Verlangen dem Augenblick entgegen, wo sie ihren Vorsatz würden ausführen können.

Aber unter den Achten muß doch ein Verräther gewesen seyn. Der Kapitän Spriggs erfuhr den Befreiungsplan, ließ sich in voller Wuth nach der Schaluppe hinführen und verlangte dort mit tobender Heftigkeit, daß Low alsogleich die Theilnehmer an der Meuterei möge niederschießen oder hängen lassen. Der Hauptmann, der sonst in ähnlichen Fällen eine unerbittlich militärische Strenge übte, und welcher allerdings, wenn etwas dergleichen in seinem Schiffe geschehen wäre, sogleich die Todesstrafe würde ausgesprochen haben, schien sich an der tollen Weise, in welcher Spriggs, der von Branntwein berauscht, einer vernünftigen Rede unfähig war, die Klage vorbrachte, mehr zu belustigen als zum Zorn reizen zu lassen. Er hörte den stammelnden Unterkapitän mit spöttischer Ruhe an und sagte dann: er für seinen Theil sähe die Sache nicht für so gefährlich an, als der Unterkapitän sie mache, der seine Leute nur nicht recht zu beschäftigen wisse, so daß sie aus langer Weile auf allerhand Possen geriethen. Er gäbe vor der Hand dem Herrn Unterkapitän nur den guten Rath, bei der Zurückfahrt in sein Schiff auf seinen Kopf und seine Füße

Acht zu geben, damit er nicht unversehens in's Wasser hineintaumele.

Im höchsten Grad erbittert und zur äußersten Wuth entflammt kam Spriggs auf sein Schiff zurück. Er ließ die acht Verbündeten auf das Halbverdeck treten und brüllte ihnen die Drohung entgegen, daß vier von ihnen augenblicklich heraustreten müßten, um erschossen zu werden. „Und du Hund," so schrie er dem Philipp Ashton zu, „verdienst noch nicht einmal einen solchen honnetten Tod der Soldaten; dich lasse ich an dem Raa aufhängen, weil du uns hast umbringen wollen." Philipp, mit der Ruhe eines guten Gewissens und mit jener Festigkeit, die er im täglichen Kampf mit diesen seiner Natur feindseligen Leuten sich erworben hatte, betheuerte es, daß ihm nie der Gedanke gekommen sei, dem Kapitän oder einem seiner Leute ein Leid zuzufügen. Nur seine Freiheit habe er wiedergewinnen wollen, und er bäte nochmals inständig, ihm diesen gerechten Wunsch zu gewähren. Spriggs schwieg, und ohne sich die Ursache merken zu lassen, die ihn, ganz gegen seinen Willen, so mild stimmte, ließ er die Theilnehmer des Complottes für dießmal mit ihrer Todesangst davon kommen.

Hätte sich der gleiche Fall zu einer andern Zeit, wenn Low bei minder vergnügter Laune oder nicht in gespanntem Verhältniß mit dem Unterkapitän war, zugetragen, dann hätte unser Ashton ohne alle Barmherzigkeit gleich einem Missethäter hängen, vier seiner Verbündeten den Kugeln der Musketen erliegen müssen.

11. Ein Heimweh von seliger Art.

Von nun an mußte Philipp mehr denn jemals alle jene Bitterkeiten erfahren, welche der Haß eines mächtigen Gewalthabers und seiner Kreaturen über einen armen, hülflos ihnen Untergebenen zu verhängen vermag. Ihm wurden die schwersten, so wie die erniedrigendsten Geschäfte im Schiff übertragen. Statt daß man sich bis dahin seiner Geschicklichkeit am Steuerruder, als eines Stellvertreters des Untersteuermanns, und bei andern wichtigen Dienstleistungen bedient hatte, wobei er sich stets eben so gewandt als dienstwillig benahm, mußte er jetzt die Arbeiten verrichten, welche man vorher von zwei der schlechtesten, in Boston den Ketten entlaufenen Kerlen und von einem zu jedem andern Dienst unbrauchbaren Schiffsjungen hatte thun lassen. Dabei gab man ihm nicht mehr die gewöhnliche Kost der Matrosen, sondern nur Ueberbleibsel der Mahlzeiten, wie man einem Hund sie hinwirft, unzulänglich zur Sättigung, nur hinreichend, um den Tod des Verhungerns abzuwehren. Spriggs und seine ihm näher stehenden Genossen suchten bei jeder Gelegenheit ihren Grimm an ihm auszulassen; sie gingen selten an ihm vorbei, ohne ihm einen Stoß zu versetzen; öfters spieen sie ihm unter den gräulichsten Verwünschungen in's Gesicht, und wenn er, von seiner übermenschlichen Arbeit bis fast zur Ohnmacht ermüdet am Boden saß, um nur auf einige Augenblicke auszuruhen, dann stießen und traten sie ihn mit dem Fuß, oder zogen ihn bei den Haaren empor. Selbst

jene Kameraden, welche vorher freundlicher gegen ihn und bei dem früher erwähnten Complott seine Theilnehmer gewesen waren, wendeten ihm, wie einem Geächteten, den Rücken zu, und es scheint, daß Einige von ihnen durch falsche Aussagen alle Schuld nur allein auf den armen Philipp gewälzt hatten.

Dieser Jüngling aus Salem, so wie wir ihn bisher kennen lernten, war von einem sehr weichen, liebenden und der Liebe bedürftigen Gemüth. So gehaßt, und nur gehaßt zu seyn ohne Ursache, das war für ihn ein schwer, ja kaum zu ertragender Zustand. Dazu kam die Hoffnungslosigkeit seiner jetzigen Lage. Alle seine Schritte wurden bewacht; es fehlte nur noch, daß man ihn mit Ketten an den Mastbaum geschlossen hätte, denn während alle seine Schiffsgenossen ohne Ausnahme bei jeder Gelegenheit, wo man an einer Insel geankert hatte, an's Land gehen durften, hatte er, seitdem er in dem schweren Dienst der Seeräuber war, nur erst ein einziges Mal, bei Gelegenheit des Unterganges der Pinke, den festen Boden der Erde betreten dürfen, und dieses geschah an einem Eiland (bei den oben erwähnten Triangeln), auf welchem kaum ein Baum Schatten gewährte, wo nichts zu sehen war als Sand, angeschwemmtes Seegras und einiges niedere, stachliche Gestrüpp. Wenn dann das Schiff in der Nähe einer der kleinen, grünenden Inseln vor Anker lag, und der größte Theil seiner Dränger und Treiber hatte sich hinübersetzen lassen an's Land, da betrachtete er mit heißen Thränen der Sehnsucht jeden grünen Baum, jeden Busch am Ufer, hätte

nur einmal auf wenig Stunden sich hinstrecken und ausruhen mögen im Schatten der Zweige, am kühlen Boden.

Doch waren ihm die einzelnen Minuten, in denen er solchen Gefühlen sich hingeben durfte, nur sparsam zugemessen; er mußte alle seine Zeit und Kraft zusammennehmen, um die schwere Aufgabe seines Tagewerks zu lösen, ehe am Abend seine barbarischen Treiber, meist in toll-berauschtem Zustand, zurückkehrten. Gewährte ihm doch schon die Stille, die, wenn jene fort waren, auf dem Schiffe herrschte, eine große Erleichterung seines Zustandes: er durfte dann wenigstens jenes beständige Fluchen und Toben nicht hören, das seinem Herzen mehr noch als den Ohren wehe that.

Diese Stille, in noch erhöhterem Maaße, war es auch, welche die Stunden der Nacht ihm so werth und theuer machte. Er kam freilich meist später zu seiner Ruhestätte als — mit Ausnahme derer, welche die Wache für die Nacht hatten — die andern Alle; wenn er aber in seiner Hängematte lag und alle Nachbarn in der Cabine (dem Schlafraum der Matrosen) schliefen, da wachte sein Geist in ihm erst recht auf. Er konnte jetzt ungestört dem Sehnen seines Heimwehes sich hingeben, eines Heimwehes, das ihn zunächst im Geist in das Haus und in die Gesellschaft seiner theuren Eltern führte, da man niemals ein Fluchen und Toben hörte, wo statt des Hasses nur Liebe und gegenseitige Schonung waltete, wo ein so stilles und dennoch fröhliches Leben war, weil alle Genossen des Hauses ihren Wandel in der Furcht und Gnade Gottes führten. Seine Erinnerung,

lebhafter als jemals, brachte ihn in alle die vergangenen Tage seiner Kindheit und Jugend zurück. Jeder kleine Umstand trat ihm so klar vor die Seele, als hätte er erst heute oder gestern sich zugetragen. Mit Schmerz und Reue gedachte er an die Vergehungen des Ungehorsams, des Leichtsinns und des böswilligen Starrsinnes, womit er bei der oder jener Gelegenheit seine guten Eltern oder andere Menschen beleidigt und gekränkt hatte; noch nie waren ihm diese Fehler und Gebrechen seines Herzens in so hellem Lichte erschienen. „O könnte ich," so sprach er unter Thränen, „nur noch einmal meine lieben Eltern sehen, ihnen das Alles abbitten und ihnen danken für alle mir erwiesene Treue und Güte!"

Aber zu der Erfüllung dieses Wunsches sah er nirgends eine Aussicht. Wenn auch wirklich, vielleicht nach Jahren, die Rotte der Seeräuber sich auflösen und jeder der noch Lebenden seine Freiheit erlangen sollte, dann würde er, das fühlte er, nicht mehr unter diese Lebenden gehören. Denn durch die übermäßigen Anstrengungen, die täglichen Mißhandlungen und die schlechte Kost, die ihm in der letzten Zeit zu Theil wurden, war er so von Kräften gekommen, daß er zuletzt noch kaum zu seinen Geschäften sich fortschleppen konnte. Eine fieberhafte Gluth, mit einem Wehethun des Hauptes und der Brust, durchdrang seine Glieder und verzehrte sein Fleisch; seine vorher so blühenden Wangen waren schlaff und bleich geworden; er war nur noch ein Schatten von dem, was er vor wenigen Monaten gewesen.

Da erwachte in ihm ein anderes, seligeres Heimweh als das nach dem irdischen Elternhaus. All' die aufgedeckt vor ihm in seinem Innern liegenden Fehler, die er den Eltern und alten Bekannten nicht abbitten konnte, die bat er seinem Gott ab, und empfing Vergebung, so wie aus dieser zugleich einen Frieden, den er noch nie in solcher Kraft und Süßigkeit empfunden hatte. Hatte er doch jetzt, wo alle Menschen ihn verließen, seinen Gott noch; dieser war und blieb sein liebender Freund, wenn die Welt ihn haßte und verachtete. Nach Ihm, seinem HErrn, sehnte er sich von ganzem Herzen: „o daß ich aufgelöst und bei Ihm wäre, heraus aus der Genossenschaft derer, die Ihn hassen und lästern, die Seine Gebote verachten," dieß war in der Nacht wie am Tage sein heißester Wunsch. Und dieß selige Heimweh wurde seinem geängsteten Geist eine Schwinge, die ihn über alles das, was ihn drückte und beängstigte, hoch erhob. „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes," so dachte er ohne Aufhören, „und zu dieser Ruhe werde ich bald kommen."

12. Ein unerwarteter Ausweg.

Low sammt seinen auserlesenen Leuten lagen mit ihrer Schaluppe an einer der vielen dortigen kleinen Inseln, welche den Namen Port Royal Kew führten, vor Anker und vergnügte sich daselbst in gewohnter Weise, während ein Theil des Schiffsvolkes damit beschäftigt war, die Fahrzeuge auszubessern und in möglichst guten Stand zu setzen. Der Schooner, auf welchem sich Phi-

lipp Ashton befand, hatte mehrere Meilen davon, in der Nähe einer andern Insel, welche besonders reich an Süßwasser schien, Anker geworfen. Samstag den 9. März*) 1723 des Morgens ging der Schiffsböttcher mit sechs Matrosen im Langboot an's Ufer, um frisches Wasser einzunehmen, und als er am Vorderende des Schooners vorbeifuhr, wo Philipp gerade mit einem ihm aufgetragenen Geschäft zu Ende war, rief ihm dieser zu, er solle ihn als Gehülfen mit sich nehmen. Der Schiffsböttcher schien nicht geneigt, auf diesen Wunsch einzugehen; da ihm aber der Jüngling vorstellte, wie hart es sei, daß nur er allein unter Allen so eingesperrt bleiben solle im Schiff, nur er allein niemals an's Land gehen, da er doch wegen seiner jetzigen Kränklichkeit am meisten einer solchen Erholung bedürfe, ließ der Mann sich bewegen, ihn in sein Boot aufzunehmen. Er würde dieses schwerlich gethan haben, wenn nicht gerade an diesem Morgen der Unterkapitän mit mehreren seiner schlimmsten Leute eine Fahrt gemacht hätte hinüber zu Ned Low, von wo er, wie man dieß voraussetzen durfte, nicht vor Abend zurückzuerwarten war. Philipp, wie seine armselige Beschäftigung dieß mit sich brachte, fand sich nur auf's Nothdürftigste bekleidet, denn sein ganzer Anzug bestand in einer Jacke, in Beinkleidern aus gelber Leinwand und in einer Kappe aus gewalktem Zeuge; er hatte weder Schuhe noch Strümpfe an den Füßen.

---

*) Der 9. März alten Styles entspricht dem 20. März unsers Gregorianischen Kalenders.

Wir dürfen es nicht verschweigen, mit welchen Gedanken und Vorsätzen der vielgeplagte Jüngling dießmal das Langboot bestieg und in ihm hinüberfuhr nach der Insel. Er dachte an nichts Anderes mehr als an ein Entfliehen aus der geistigen wie leiblichen Marterkammer des Schiffes; sobald er am Lande war, wollte er alle seine Kräfte zusammenraffen, hineinlaufen in das dichte Gebüsch und in den Wald, der sich ganz nahe an der Küste hinzog, und niemals, wenigstens nicht lebend, wieder vor das Angesicht der Rotte kommen, welche so von ganzem Herzen ihm zuwider war. Und wenn, so dachte er, ihm dieses grünende Eiland auch nichts weiter gewähren sollte als eine Ruhestätte des Grabes in der lieben Muttererde, so wollte er auch darüber froh seyn, denn dort fände er doch gewiß ein stilles Plätzlein, wo er ungestört und von keinem unbarmherzigen Dränger geplagt, dem Einschlummern zu dem Schlafe sich überlassen könnte, aus dem kein Mensch uns mehr aufwecken darf.

Von dem Obersteuermann des Ned Low, der, wie dieser, alle Gegenden dieser Meeresküsten kannte, hatte er vernommen, daß die Insel Roatan (Ratten) heiße, und daß sie unter dem 17. Grad der nördlichen Breite liege; daß sie von Ost nach West ungefähr 10 bis 11 Stunden lang, von Nord nach Süd etwa halb so breit sei. Sie sei reich an Wasser und guten Bäumen, dabei aber unbewohnt, wenigstens hätten, das wisse er mit Sicherheit, die Spanier keine Niederlassung auf derselben, obgleich sie von der Honduras-Küste her die näch-

sten Nachbarn seien, auch fände sich an ihren von Sandbänken und Klippen umgebenen Ufern kein guter Haven für größere Schiffe.

Sobald das Langboot am Lande war, wurden die Wasserfässer hinausgewälzt an eine tiefere, leichter zugängliche Stelle des Baches, der nur etwa 100 Schritte davon in's Meer floß. Bei diesem Geschäft, so wie bei dem Reinigen und Füllen der Fässer, half Philipp, dem die Hoffnung ungewöhnliche Kräfte gab, sehr eifrig; als aber jetzt seine Gefährten ausruhend sich unter die Bäume am Bach lagerten, um hier ein Frühstück einzunehmen, ließ er sich durch ihre Einladung zum Miteſſen nicht aufhalten, sondern trank statt des angebotenen Rums nur einige Schluck Wassers und ging mit einem Stück schwarzen Schiffszwiebacks in der Hand nach dem Meeresstrand hin, wo er scheinbar mit dem Aufsammeln und mit dem Betrachten der vielen dort am Boden liegenden bunten Seeschnecken sich beschäftigte. Kaum war er jedoch einen Büchsenschuß weit von seiner Gesellschaft entfernt, da wendete er sich seitwärts nach dem Walde. Ohne daß er es wollte, wurden jetzt seine Schritte schneller; das ruhige Gehen wurde, weil das Verlangen seines Herzens ihn trieb, zu einem Laufen; da rief der Schiffsböttcher ihm zu: „Wohin so eilig?" Augenblicklich stand der Flüchtling still und rief zurück: „Ich will für mich und euch einige Kokosnüsse holen," und da nach der Richtung hin, welche Philipp einschlug, wirklich mehrere Kokospalmen, von Früchten belastet, über das niedere Gebüsch hervorrag-

ten, ließ man ungestört ihn weiter gehen. Als er jedoch hinter dem Dickicht den Leuten aus den Augen war, machte er sich so eilig als möglich davon, obgleich das undurchdringlich dichte Buschwerk ihn nöthigte, bald zur Rechten, bald zur Linken von der Richtung, die er landeinwärts zu nehmen gedachte, abzubeugen. Nach etwa einer halben Stunde glaubte er weit genug von dem Orte der Landung seiner Schiffsgenossen hinweg zu seyn; er kroch auf Händen und Füßen in eine eng zusammengedrängte Gruppe des Strauchwerks hinein, unter deren üppig grünendem Laubdach mitten am Tage ein tiefes Dunkel der Dämmerung herrschte. Kaum hatte er hier in zusammengekauerter Stellung sich gelagert, da bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er bei den vielen Wendungen, die er auf seinem Wege machen mußte, in einem Kreise gelaufen und seinen Leuten unvermerkt wieder so nahe gekommen sei, daß er nicht nur ihre Stimmen hörte, sondern jedes ihrer Worte verstehen konnte. Er hörte sie, da sie jetzt ihr Frühstück genommen hatten und die Wasserfässer nach dem Langboot wälzen wollten, zu einander sagen: „Wo bleibt der Hund, daß er uns nicht mit arbeiten hilft?“ — „Der hat sich,“ sprach ein Anderer, „gewiß im Walde verirrt, so daß er sich nicht wieder herausfinden kann.“ Darauf riefen Alle ein lautes, weithin tönendes Halloh in den Wald hinein, und der Böttcher schrie zugleich: „wir fahren jetzt Alle nach dem Schiff, und wenn du nicht bald kommst, lassen wir dich zurück!“ Als man einige Zeit vergeblich auf Philipp's Antwort und auf seine

Zurückkehr gewartet hatte, sprach der Eine: „Der ist sicherlich durchgegangen und will nicht wiederkommen. Vielleicht hat er den Braten gerochen, der für ihn zugerichtet war, denn euch kann ich's im Vertrauen sagen, daß ihm unser Kapitän Spriggs den Tod geschworen hatte. Sobald wir, wie dieß in etlichen Tagen geschehen wird, von dem Low uns getrennt hätten, dann wäre es die erste Morgenbelustigung unsers Kapitäns gewesen, den Ashton an dem Raa hängen und baumeln zu lassen, denn diesem war er seit längerer Zeit spinnefeind." Hierauf feuerten etliche Matrosen ihre Musketen in den Wald hinein ab, zum Glück jedoch für Philipp nach jener Richtung hin, in der sie ihn hatten entweichen sehen, so daß er die Kugeln weit zur Seite hin durch die Zweige brechen hörte. Zuletzt sprach der Schiffsböttcher: „Der Bursch dauert mich doch, denn das langsame Hinsterben und Verhungern auf einer solchen unbewohnten Insel däucht mich noch schlimmer als der Tod am Galgen; und überdieß weiß man ja doch nicht, ob nicht der Kapitän den zu jedem Geschäft brauchbaren Jungen begnadigt hätte.

Philipp regte und rührte sich nicht. Denn lieber wollte er hier in der Abgeschiedenheit von allen Menschen sterben, als, selbst im Fall seiner Begnadigung, in einer Gesellschaft der Gottlosen ein Theilnehmer ihres Lebens der Sünde seyn.

Die Matrosen wiederholten noch ein oder etliche Male nach der Gegend hin, in welcher sie den Flüchtling versteckt glaubten, ihr lautes Schreien und Schießen; end-

lich fuhren sie ohne ihn zum Schiff. Philipp wartete den Einbruch der Nacht ab, dann kroch er aus seinem Gebüsch hervor und lief längs des Strandes, wo kein Gebüsch seine Schritte hemmte, etwa eine Meile*) weit nach Westen hin, an eine Stelle, wo sich ein kleiner Bach in's Meer ergoß, welches hier, wie man aus dem Schall und der Gestalt der Wogen bemerken konnte, so seicht und sandig war, daß kein Fahrzeug daselbst landen konnte. Er sah von dort das Küchenfeuer des Schiffes deutlich und schloß daraus, daß es ihm von diesem Orte aus leicht seyn werde, alle Bewegungen desselben zu beobachten. Ueberdieß war das sandige Ufer des kleinen Baches auf eine große Strecke vom Ufer landeinwärts von Gebüschen frei, so daß er, sobald Gefahr zu fürchten war, schnell nach den innern Waldgegenden der Insel sich zurückziehen konnte. Dort suchte er sich hinter einem Felsen, der wie eine hohe Mauer von dem Bache bis an den Wald sich hinzog, eine Ruhestätte aus, und nachdem er in kindlichem Gebet der Obhut seines Gottes sich befohlen hatte, streckte er seine müden Glieder hin in das hohe, weiche Gras und versank alsbald in einen tiefen, festen Schlaf.

13. Die sabbathliche Stille und ihre Unterbrechung.

Ein lautes, übeltönendes Geschrei erweckte ihn am andern Morgen. Er durfte nicht erschrecken; es waren

---

*) Wo in Ashton's Bericht die Rede von Meilen ist, sind auf dem Lande englische Meilen, jede zu nahe $^1/_2$ Stunde, gemeint.

nicht Stimmen der Menschen, welche über ihm in der Luft ihr munteres, wildes „Arra, Arra" riefen, sondern die Stimmen der großen, langgeschwänzten, buntfarbigen Papageien, welche vom Walde her, wie sie dieß an jedem Morgen pflegten, über die Meeresküstengegend sich hinschwangen und dann nach der Tiefe ihrer früchtereichen Waldungen zurückkehrten. In der Himmelsgegend, unter welcher jetzt Philipp sich befand, folgt auf den Anbruch der Dämmerung sehr bald der helle Tag; die aufgehende Sonne warf ihren vergoldenden Strahl auf den Spiegel des Meeres und beleuchtete die Gipfel der Bäume, so wie die des hoch über den Wald hervorragenden, röthlichen Gebirges, das sich, bald näher, bald ferner, von der Küste längs durch die Insel hindurchzieht. Mit einem solchen freudigen, seligen Gefühl wie heute hatte der Jüngling niemals in den ganzen acht Monaten, die er unter der Rotte der Seeräuber zubrachte, das Morgenlicht gesehen. Dieses sein erstes Gefühl war Preis und Dank gegen Gott, der ihn aus seinem Sklavendienste befreit, aus den fortwährenden Gefahren des Leibes und der Seele gerettet hatte.

Es war heute Sonntag*). Zu seiner unbeschreiblichen Freude bemerkte Philipp, als er nach einiger Zeit, vom Hunger getrieben, in die Tasche seiner Jacke hineingriff, um da vielleicht einige Brocken Brodes zu finden,

---

*) Nach dem Julianischen Kalender, den Ashton bei seinen Tagrechnungen vor Augen hatte, war es der Sonntag Reminiscere, nach dem Gregorianischen Kalender der Sonntag Palmarum.

daß er zwar kein Brod, dafür aber etwas Anderes darinnen habe, das ihm heute, so wie in der ganzen spätern Zeit seiner Einsamkeit und seines Elendes zu ungleich größerer Stärkung gereichte als alles Brod der Erde. Es war ein kleines Büchlein, das er mit sich aus dem väterlichen Hause gebracht hatte, und welches die Psalmen, so wie einige Gebete enthielt. Als er bei den Triangel-Inseln durch Schwimmen sich rettete und bei mehreren andern Gelegenheiten hatte das kleine Buch zwar sehr durch das Seewasser gelitten; mehrere Blätter desselben waren unleserlich geworden und verdorben; dennoch dünkte es ihm ein Schatz, der mehr werth sei als viel tausend Stücke Goldes und Silbers, und er dankte Gott mit Freudenthränen dafür, daß gerade dieses, sein liebstes Eigenthum, ohne daß er es bemerkt hatte, seit vorigen Sonntag in seiner Tasche geblieben war. Er ging, damit kein Blick auf das Meer, dessen Gefahren er entronnen war, kein Gedanke an seine Verfolger in der Andacht ihn stören möge, hinein unter das Laubdach des Waldes; dort unter einem mit purpurrothen Blüthen bedeckten Gebüsch setzte er sich nieder. Es war hier ein Tempel der Natur, dem an Schönheit kein von Menschenhand erbauter gleich kam; seine weithin reichenden Säulengänge waren durch die hohen Stämme der Palmen, seine Wände durch die blühenden Gebüsche gebildet.

Wie tönte da, statt der für ein leibliches Ohr hörbaren Harfen, jede Saite seines Herzens so inniglich mit bei den Worten des 9. Psalms: „Ich danke dem

HErrn von ganzem Herzen und erzähle alle Deine Wunder. Ich freue mich und bin fröhlich in Dir, und lobe Deinen Namen, Du Allerhöchster, daß Du meine Feinde hinter sich getrieben hast." Wie stimmten alle Kräfte seines Gemüthes in den Sinn der Worte des 18. Psalms ein: „Herzlich lieb habe ich Dich, HErr, meine Stärke; HErr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, auf den ich traue." Ja, ihm war geschehen, wie im 34. Psalm stehet: „Welche Ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Da dieser Elende rief, hörte der HErr und half ihm aus allen seinen Nöthen." Und er hatte erfahren die Wahrheit der Worte eines andern Psalmliedes (146): „Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakob's ist, deß Hoffnung auf den HErrn, seinen Gott, stehet. Der Himmel, Erde, Meer und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der Glauben hält ewiglich. Der Recht schaffet denen, so Gewalt leiden, der die Hungrigen speist. Der HErr löset die Gefangenen." Darum, nach allen diesen Erfahrungen von Gottes Gnade und Güte war es ihm auch jetzt (nach Ps. 126) gleich den erlösten Gefangenen Israels, „wie den Träumenden, deren Mund voll Lachens, deren Zunge voll Rühmens ist." Und als er im 108. Psalm das Loblied aller Kreaturen auf den HErrn, ihren Schöpfer, las, da war es ihm, als wenn alle Hügel und alle Bäume des Waldes, die Stimmen aller Vögel und das Brausen des Meeres aus der Ferne mit ihm zugleich betende Hände aufhöben und lobsängen ihrem Gott.

Einen so seligen Sonntag Vormittag hatte er kaum jemals in seinem Leben gefeiert. Es war Mittag geworden; die Sonne brannte heiß; er hatte sich an einem kleinen Wasserquell gelagert, der an der mitternächtlichen Seite des Felsens aus dem Boden kam; ein frischer Trunk aus dem Quell stillte zwar seinen Durst, nicht aber den jetzt immer stärker sich regenden Hunger. Er blickte um und über sich; da saßen in dem Wipfel eines Baums scharlachrothe Papageien, dort am Boden ein munteres Eichhörnchen, welche an den Kernen der Früchte des Waldes ihr Mittagsmahl hielten; aus den Blüthen des Gebüsches zu seiner Seite saugten buntfarbige Kolibri's den Nectarsaft; ein Schmetterling, so schön und so groß, als er noch niemals einen gesehen, lasurblau und dabei glänzend wie Silber, bei jeder Wendung seiner Flügel gleich einem Diamant bald in's Grüne, bald in's Purpurrothe schillernd*), wiegte sich, gleich wie freudetrunken, auf den prachtvollen, lieblich duftenden Liliengewächsen, die zu seinen Füßen standen. Da fielen ihm die Worte ein: „Du gibst ihnen Speise zu seiner Zeit; du thust deine milde Hand auf und sättigest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen." Ja, so seufzte er, auch mir, o mein Gott, thue jetzt Deine milde Hand auf, denn in der That, ich gehöre zu den Hungrigen, denen Du Sättigung verheißen hast, weil ihre Augen, HErr, auf Dich warten.

---

*) Diese Beschreibung ist offenbar die des Menelaus, eines der schönsten Schmetterlinge des wärmeren Amerika's.

Schon seit einiger Zeit hatte er einen Duft um sich her empfunden, welcher ihn eben so sehr an den mancher großen Gartenerdbeeren als der lieblichsten Gewürze erinnerte, und welcher unwillkürlich seine Eßlust erregte. Er forschte weiter nach, woher dieser Duft käme, und sahe auf dem feucht-schwarzen fruchtbaren Boden, der zwischen den Gebüschen sich hinzog, eine Frucht in großer Menge beisammen stehen, welche ihrer Gestalt nach fast einem aufrecht stehenden, knotig-schuppigen Pinienzapfen glich. Sie war von gelber Farbe und an ihrem obern Ende mit einem rosenförmigen Schopf von Blättern gekrönt, welche stachlich an ihren Rändern gefranzt, an die Form der Aloeblätter erinnerten. Es war dieß nichts Anderes als die bei uns in Europa auf den Tafeln der Reichen so hoch gehaltene Ananas, eine Frucht, welche in der bekannten oder in einer dieser nahe verwandten Art nicht blos in Ostindien, sondern auch auf den Inseln des heißeren Amerika's zu Hause ist, denn schon der Begleiter des Columbus, Oviedo, fand dieselbe auf einer der caraibischen Inseln. Bei uns wird eine dieser Früchte, wenn sie vollkommen reif ist, zuweilen mit einem Dukaten bezahlt, denn man zieht sie mühsam in Treibhäusern; dort aber stand sie so gemein wie in Deutschland die eßbaren Pilze des Waldes.

Der arme Philipp hatte weder Messer noch Teller, er brach sich eine dieser Früchte, dergleichen er früher noch niemals mit Augen gesehen, denn sein Vaterland ist eben so kalt wie das unsrige, mit den Händen ab, kostete, indem er einen der knotigen Höcker herunter-

brach, den herausfließenden Saft und fand ihn so angenehm, daß er bald Alles, was genießbar daran war, verzehrte, und er nahm während seines heutigen Mittagsmahles eine solche Menge der köstlichen Ananasfrüchte zu sich, daß die Bezahlung dafür nach europäischem Maaßstabe manche reiche Börse erschöpft haben würde. Er fühlte sich jetzt, wenn auch nicht im eigentlichen Sinne gesättigt, doch von dem Genuß des weinartig lieblichen, gewürzhaften Saftes in hohem Grade gestärkt, und noch eine andere Fülle dieser Stärkung gewährte ihm dort, im schattigen Dunkel einer Felsenkluft, auf dem weichen Moos, ein lange anhaltender, tiefer Mittagsschlaf.

Und dennoch hätte dieser Schlummer ihm sehr theuer können zu stehen kommen. Er wurde abermals durch laute Stimmen daraus erweckt; es waren aber nicht die Stimmen der, wenn auch laut schreienden, dennoch für ihn gefahrlosen Papageien, die ihn heute am Morgen geweckt hatten, sondern die rauhen, ihm wohlbekannten Stimmen seiner Schiffsgenossen, welche ganz in seiner Nähe sich vernehmen ließen. Wie er aus ihren Reden und aus dem Ton der Pfeife des Kapitän Spriggs schloß, der dießmal selber mit an den gewöhnlichen Landungsplatz gekommen war, und welcher jetzt seine Leute zur Abfahrt nach dem Schiffe zusammenrief, waren sie nach langem, vergeblichem Herumsuchen auf der Insel jetzt wieder auf dem Abzug begriffen, und obgleich sie ganz nahe an der Felsenkluft, darin er seine Mittagsruhe gehalten, vorbeikamen, waren dennoch ihre Augen

gehalten, daß sie den so eifrig Gesuchten nicht bemerkt hatten. Ein Glück für Philipp war es bei dieser Gelegenheit, daß er den Abfall seines köstlichen Mittagsmahles, die abgebrochenen Blätterschopfe der Ananas, nicht am Boden liegen lassen, sondern in seine Felsenschlucht zusammengetragen, dann einen Haufen von Blättern und Moos darüber geworfen hatte, um sich, so gut es gehen wollte, über dem unebenen Boden ein Lager zu bereiten. Denn jene Ueberbleibsel seiner leckerhaften und dennoch höchst frugalen Tafel würden unfehlbar seine Nähe verrathen haben.

„Vielleicht," so hörte er einen der vorbeigehenden Kundschafter sagen, „hat ihn eine der großen Schlangen gefressen, die wir dort auf dem Hügel sahen." — „Desto besser," sagte ein Anderer, „dann erspart der Kapitän den Strick, daran man ihn aufgehangen, und den man ihm nach gewohnter Sitte doch wohl als Halsband mit in's Meer gegeben hätte." — „Ich habe," sagte ein Dritter, „diese Art der Jagden nach einem flüchtigen Burschen, der, wer weiß in welchem dichten Buschwerk, dergleichen es hier zu Hunderttausenden gibt, versteckt liegen, oder von einem Baum herab uns vorüberziehen sehen und unserer spotten kann, vollkommen satt. Seht nur, wie meine Kleider von dem stachlichen Gesträuch zerrissen sind und wie mir fast aus jedem Fetzen das Blut herausdringt. Wenn mich der Kapitän noch einmal zu einer solchen Expedition beordert, dann lege ich mich, sobald ich ihm aus den Augen bin, in den Schatten des ersten besten Baumes hin, und lasse die Andern,

wenn sie meinem klugen Beispiel nicht folgen wollen, suchen, so lange es ihnen gefällt."

Philipp, indem er sich so eng als möglich in sein Felsenbette hineindrängte, hörte dieses und manches Andere seine Verfolger reden, und wagte es erst dann wieder laut zu athmen, als sie Alle weiter von ihm hinweg, wieder auf dem Wege nach ihrem Boote waren. Nach einiger Zeit sah er dieses, indem er vorsichtig aus seinem Hinterhalt hervor nach einer freieren Stelle am Ufer sich begab, schon weit vom Lande abgestoßen, nach dem Schiffe hinrudern und an dasselbe anlegen. Erst jetzt wußte er sich ganz außer Gefahr, und nachdem er dem Retter, der von oben her auf Seine Menschenkinder siehet und treulich sie behütet, für diese neue Bewahrung seines Lebens inniglich gedankt hatte, überließ er ruhig sich von Neuem dem stärkenden Schlummer. Hier war dieser durch keine Schiffsglocke, durch keinen Weckruf der Matrosen, welche die letzte Morgenwache hatten, gestört; bis kurz vor 6 Uhr des Morgens, wo die großen Papageien ihr lautes Arra! Arra! aus der Luft herunterschrieen, durfte er dauern.

14. Noch drei Tage der Sorgen und Gefahren.

Auch heute, Montag den 11. März (a. St.), erhob sich Philipp, als er diesen Weckruf vernahm, von seinem Lager. Indem er sich aufrichtete, fühlte er etwas Lebendes an seinem Halse und sogar unter seiner Jacke an der Brust. Er öffnete das Gewand und zu seinem großen Schrecken fielen mehrere Schlangen auf den

Boden, welche alsbald munter fortkrochen. Sie waren zum Theil mehrere Fuß lang, dabei aber so dünn wie der Finger eines Kindes; auf ihrem Rücken von dunkel-lasurblauer Farbe. Unser junger Nordamerikaner, der solche Schlangen noch niemals gesehen und der einen natürlichen Abscheu vor allen Thieren dieser Art hatte, weil er sie ohne Ausnahme für giftig hielt, war von dem ersten Schrecken so gelähmt, daß er keine Hand aufhob, um die vermeintlich gefährlichen Feinde zu tödten, und er hatte wohl daran gethan, daß er jene unschuldigen Thierchen nicht beleidigte. Er wußte nicht, daß es die Juwelen-Baumschlange (Dryophis Ahaetulla) sei, die, weil sie vielleicht von den Baumzweigen zufällig heruntergeglitten oder der Wärme nachgekrochen war, mit ihm in der vergangenen Nacht sein Lager getheilt hatte. Dieses prachtvoll schöne Thier, welches nie dem Menschen etwas zu Leide thut und mit seinen zarten Zähnchen dieses auch nicht vermöchte, dient in den heißeren Gegenden von Amerika öfters zum Spielwerk der Kinder, und die furchtsamsten Damen, wenn sie an den Anblick sich gewöhnt haben, nehmen ohne Bedenken sie in die Hand und lassen sie wie eine Blumenguirlande sich um ihren Arm schlingen. Auch Philipp erkannte nach wenig Tagen, daß er von diesem zarten Thiere nichts zu fürchten habe, und bald wurde sie, ebenso wie die smaragdgrünen und rubinrothglänzenden Kolibri's, eine Belustigung seiner Augen. Denn wenn sie mit ihrem langen Schwanze, den Kopf nach unten, an einem Baumzweige hängt und die Sonne auf

sie scheint, dann gleicht sie einem Geschmeide aus Smaragden und Sapphiren, das ein kunstreicher Goldschmied zwischen drei gitterartig durchbrochene Streifen von Goldblech faßte und auf eine Grundlage von Silber befestigte. Die glänzend blauen Schuppen des Rückens schillern im Sonnenlicht bei jeder Wendung in das herrlichste Grün; an den beiden Seiten des Leibes, so wie über die Mitte des Rückens, läuft eine goldene Kette hinab; der hellfarbige Bauch glänzt gleich polirtem Silber.

In den Augenblicken der ersten Bekanntschaft mit der Juwelenschlange hatte unser junger Insulaner weder die nöthige Zeit noch Ruhe, das Thier zu beobachten; er bemerkte es kaum, wie seine Schlafgefährten an dem Gebüsch und Stämmchen der jungen Bäume so schnell sich emporwanden und im Laubdach sich verbargen. Ihm lag jetzt, sobald er sich überzeugt hatte, daß nirgends eine Spur der Verletzung durch die Zähne der Schlangen an seinem Körper sei, eine andere dringendere Sorge an; das war die, ob nicht vielleicht seine Verfolger mit ihrem Boote bereits an seiner Insel gelandet oder zu ihr auf dem Wege seien. Er kletterte vorsichtig, um sich dem etwa schon nahen Feinde durch kein Geräusch zu verrathen, an seiner Felsenwand hinan und kroch dort auf Händen und Füßen so weit im Gebüsch vorwärts, daß er, noch immer hinter dem Schirm der dicht stehenden Stämme verborgen, eine Aussicht nach dem Meer hatte. Zu seiner großen Beruhigung sah er dort das Boot angebunden an's Schiff liegen; einige Matrosen auf diesem waren so eben beschäftigt, zum Schutz gegen

die Sonne das gewöhnliche Dach von Segeltuch über das Quarterdeck (den hintern Theil des Verdecks) und das Mitteldeck (Midship) auszuspannen; ein Zeichen, daß die Offiziere, die im ersteren, und die Matrosen, die im andern ihren Aufenthalts- und Beschäftigungsort haben, heute wenigstens den größeren Theil des Tages auf dem Schiff zubringen wollten. Er stieg deßhalb unbesorgt wieder hinab, und gab sich im herzlichen Morgengebet jenen erhebenden Gefühlen hin, welche der 63. Psalm: „Gott, Du bist mein Gott, frühe wache ich zu Dir," so mächtig anregt und unterhält. Denn auch er konnte ja mit Wahrheit sagen: „Wenn ich mich zur Ruhe lege, dann denke ich an Dich; wenn ich erwache, dann rede ich von Dir; denn Du bist mein Helfer; unter dem Schatten Deiner Flügel bin ich freudig. Meine Seele hanget Dir an; Deine rechte Hand erhält mich. Sie aber stehen nach meiner Seele, mich zu überfallen." Getrost und stark in seinem Gott erhob er sich, und nachdem er noch einmal, jetzt minder besorgt, einen Blick auf das Meer und nach dem Schiff gethan, und sich überzeugt hatte, daß ihm von dort keine Gefahr drohe, begab er sich an das Suchen nach seinem heutigen Lebensunterhalt.

Es gab wohl da im Gebüsch eine Menge der verschiedenartigen Beeren, auch Früchte an den Bäumen und Gesträuchen; doch wer konnte ihm sagen, ob diese nicht giftig seien? Nicht fern von ihm, gegen die Küste hin, stand eine Kokospalme voller Früchte; er schlich sich so nahe an sie heran als möglich; aber nirgends

lag, wie sich schon voraus erwarten ließ, eine Frucht am Boden, und wie hätte er es im Angesicht des Schiffes wagen dürfen, auf den Baum zu steigen, um sich eine der jüngeren Nüsse, voller Milchsaft, zu holen*)? Landeinwärts wollte er sich, seit seiner gestrigen Gefahr, wieder eingefangen zu werden, durchaus nicht weiter wagen als bis zu jener Gränze, wo sein Auge noch die Bewegungen des Schiffes beobachten, sein Ohr den Schlag der Ruder eines näher kommenden Bootes hören konnte, denn nur hier in der Nachbarschaft hatte er sich mit allen Schlupfwinkeln, darin er sich verbergen konnte, bekannt gemacht. Es blieb ihm deßhalb auch für heute keine Speise übrig als jene, welche mancher, die Freuden der Tafel liebende Europäer als eine der köstlichsten von allen betrachten würde: die Ananas.

Ihm kam diese Frucht schon heute, am zweiten Tage, nicht mehr so köstlich vor als gestern. Von dem häufigen Genuß derselben hatte er an Zunge und Gaumen ein Gefühl, das etwa sonst eine Flüssigkeit erregt, in welcher eine gewisse Schärfe enthalten ist; im Magen eine Empfindung von unbehaglicher Art: dennoch nahm er auch heute zum Frühstück wie zum Mittag- und Abendessen eine reichliche Menge jener Frucht zu sich, die ihm, wenn auch in minderem Maaße als gestern, doch noch immer lieblich genug däuchte. Aber wie gern

---

*) Wie er sich wenige Tage nachher überzeugte, war diese Art der Kokosnüsse auch nicht genießbar; ihr Milchsaft von widerwärtig bitterem Geschmack.

hätte er einen ganzen Korb seiner besten und schönsten Ananas um ein einziges tüchtiges Handstück des kräftigen Schwarzbrodes seines elterlichen Hauses dahingegeben! Er empfand hier in leiblicher Hinsicht und an seinem äußern Menschen etwas Aehnliches wie Jeder von uns, der an eine wahrhaft lebenskräftige, geistige Nahrung gewöhnt ist, an seinem innern Menschen empfinden würde, wenn ihm mitten in der Fülle der unterhaltendsten Beschäftigungen und Belustigungen der Phantasie, etwa im Theater, oder beim Lesen von allerhand kurzweiligen und selbst Nachdenken erregenden Schriften das Brod des Lebens, das Wort Gottes entzogen würde, von welchem sich freilich stets ein Vorrath im Herzen, der niemals verschimmelt oder ungenießbar wird, aufbewahren läßt.

Philipp lag oder saß diesen ganzen Tag großentheils auf seinem Wachtposten, von welchem aus er unvermerkt die Fahrzeuge seiner Verfolger beobachten konnte. Sein Geist war fröhlich; in dem Tempel seines Herzens ertönten nur Lobgesänge, denn er war frei geworden aus der Tyrannen Gewalt; sein Leib, dessen Glieder so lange Zeit über ihr Vermögen waren angestrengt gewesen, überließ sich ganz dem wohlthuenden Ausruhen, dem freien, kräftigen Aufathmen aus dem Druck der Plagen, die ihn niedergebeugt hatten; wie die Bilder eines paradiesisch schönen Traumes erschienen ihm die Schaaren der Kolibri's und der andern herrlich geschmückten Vögel, die an Farbenpracht mit dem Blumenflor zu seinen Füßen wetteiferten, und der Blätterschmuck der vorher

noch nie gesehenen Bäume, über dem sich das Dach des tiefblauen, klaren Himmels ausbreitete.

Obgleich die Kost, welche er auch heute genossen, keineswegs sein Bedürfniß nach kräftiger Nahrung vollkommen gestillt hatte, war doch wenigstens der nagende Hunger befriedigt. Es war Abend geworden; schon in den spätern Nachmittagsstunden hatte er sich nach einem andern Schlafgemach umgesehen, als nach dem der vorhergehenden Nacht; denn obgleich die Schlangen ihm dort unschädliche Gesellschafter gewesen waren, graute ihm dennoch vor solcher ungewohnter Nachbarschaft. Er hatte deßhalb die Felsenkluft nur zu einem Verbergungsort der von ihm an den Ananasfrüchten abgebrochenen Blätterschopfe benützt, zu seinem Nachtlager aber eine Höhle ersehen, deren Eingang von Gebüschen verdeckt, und dabei so niedrig war, daß man nur hineinkriechen konnte, während sich tiefer hinten eine ansehnliche Weitung fand. Mit den Worten des 3. Psalms: „Ach HErr, wie sind meiner Feinde so viel!" mit den Worten: „Ich liege und schlafe und erwache, denn der HErr hält mich," in seinem Herzen und auf seinen Lippen, streckte er sich auf sein aus Gras und Moos bereitetes Lager hin. Aber er fand hier die Ruhe nicht, die er, selbst in der Schlafgesellschaft der Schlangen, auf seinem vorigen Nachtlager gefunden hatte. Ein schrillender Ton, ein durchdringend lautes Pfeifen, bald über, bald neben ihm in der Höhle, ließ ihn nicht einschlafen; und in Kurzem bemerkte er, daß hier eine Schaar von Fledermäusen hauste, die bald in seinen Haaren sich verstrickten, bald

auf sein Gesicht und seine Hände sich niederließen. Diese Thiere, wie er durch das Herumtappen mit der Hand bemerkte, waren viel größer als jene Fledermäuse, welche er, für ihn stets ein unheimlicher Anblick, in seiner Heimath gesehen hatte. Auch in dieser Gesellschaft mochte er eben so wenig bleiben als in der der Schlangen; er kroch wieder hinaus aus der Höhle, suchte beim Sternenlicht eine sandige Stelle am Ufer des kleinen Baches auf, wo er sich mit den Händen in den zarten Sand hineingrub, und mit demselben bis herauf an die Brust sich bedeckte.

Er hatte wohl gethan, daß er entfloh; sein natürlicher Abscheu vor der flatternden, nächtlichen Genossenschaft war kein ganz ungegründeter. Der gute Philipp sollte gleich Anfangs nicht nur mit den Schönheiten und Annehmlichkeiten seiner Insel, sondern auch mit ihren Mängeln und Schrecknissen bekannt werden. Es gibt unter jenem Himmelsstriche, zu welchem auch die Insel Roatan gehört, unter andern ein Geschlecht von Fledermäusen, die Blattnase (Phyllostoma) genannt, von welchem es bekannt ist, daß es Menschen wie Thieren in nächtlicher Weile das Blut aussaugt. Im Vergleich mit der prachtvoll schönen, vorhin beschriebenen Juwelenschlange, die sich schon am frühen Morgen den Sonnenstrahlen zuwendet und keinem Menschen ein Leid zufügt, erscheinen jene häßlichen, graulich-schwarzen Thiere, mit ihrem dicken Kopfe, ihrer mißgestaltig verlängerten Unterkinnlade, ihrer wurmförmigen, an der Spitze mit Warzen bedeckten, ekelhaft herausblöckenden Zunge, ihren

länglich dütenförmigen Auswüchsen an der Nase, und mit den widerlich nackten, großen Flatterhäuten, wie schauerliche Nachtgespenster oder wie das böse Gewissen, welches mit seinen Gräuelthaten das Licht flieht. Wenn diese Vampyr-Fledermäuse, die sich freilich in ihren Wäldern meist mit nächtlichen Insekten begnügen müssen, nur einmal das warme Blut gekostet haben, dann gehen sie jede Nacht, in unersättlicher Weise, diesem Genusse nach; ihrem Angriff erliegen am schnellsten die Hühner, denen sie das Blut aus den Kämmen saugen; langsamer, aber dennoch sicher, sterben an den sich immer wiederholenden Aderlässen die größeren Hausthiere, namentlich Pferde und Rinder, bei denen man, da sie doch dabei die beste Waide hatten, das allmälige Abmagern und Aussterben ganzer Herden, so lange die Ursache davon unbekannt war, gar nicht begreifen konnte. Auch bei kleinen Kindern und zarten jungen Leuten, namentlich wenn die blutdürstigen Vampyre bei ihrem Einbeißen ein größeres Gefäß verletzen, wird nicht selten der Schlaf, zu dem sie am Abend gesund sich niederlegten, während der Nacht zum Schlaf des Todes. Erwachsene, denen etwas Aehnliches widerfährt, bemerken insgemein den mörderischen Angriff, dessen Folge zuweilen nur unbedeutend, andere Male aber, besonders dann, wenn mehrere solcher Thiere zugleich ihr Blut tranken, ein ohnmachtähnliches Ermatten ist, erst am Morgen beim Erwachen, an den Blutflecken ihrer Wäsche und Betten; denn während der Vampyr mit seinen feinen, spitzen Zähnen den Aderlaß verrichtet, fächelt er dem

fest Schlafenden mit seinen Flatterhäuten angenehme Kühlung zu.

Aus Philipp Ashtons Beschreibung seines 26 Monate langen Aufenthalts auf Roatan können wir zwar nicht mit Sicherheit entnehmen, ob er bei den mancherlei Plagen, die ihn von Zeit zu Zeit trafen, auch die der Vampyre habe dulden müssen; doch macht dieses jener Zustand der Entkräftung, in welchen er später einige Male verfiel, nicht ganz unwahrscheinlich, obgleich er, bei der Verletzung seiner blutenden Füße aus andern Ursachen, die nächtlich feindlichen Angriffe vielleicht nicht ahnete. Auch ward ihm, wie wir nachher sehen werden, auf lange Zeit hin eine thierische Schutzwache gewährt, welche, selbst wenn er schlief, die Fledermäuse von ihm abwehren konnte.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag, welche er, nach schleuniger Flucht aus der Höhle, eingegraben in feinen Sand bis an die Brust, zugebracht hatte, scheint ihn übrigens, außer dem nächtlichen Schrecken, kein weiterer Unfall betroffen zu haben. Er erwachte, weil er, mit Sorgen, nur leise schlief, bei dem hellen Schein des Mondes schon vor dem Anbruch des Morgens, warf mit den Händen die Grube, die er in den Sand gemacht, wieder zu und ebnete den Boden, damit seine Verfolger nichts davon bemerken möchten, und nachdem er in gewohnter Weise sich an Geist und Gemüth für die Gefahren des neuen Tages gestärkt hatte, begab er sich an eine jener Stellen, von welchen er die Aussicht nach dem Schiff hatte. Auch dort, das be-

merkte er deutlich, war man heute früher als gewöhnlich wach; ein zweites Boot wurde heruntergelassen in's Meer, und, wie es schien, alle Vorbereitungen zu einer Ueberfahrt nach dem Lande getroffen. Aengstlich klopfte ihm sein Herz, er fürchtete, daß fast die ganze Schiffsmannschaft heute auf seinen Fang ausgehen wolle. Bald aber beruhigte er sich wieder, denn nach Sonnenaufgang bemerkte er, daß beide Boote mit ihrer verhältnißmäßig zahlreichen Mannschaft vom Schiffe abstießen und nicht gegen Südosten herüber nach seiner Insel, sondern in fast entgegengesetzter Richtung, nach Westen, ruderten. Er konnte jetzt für diesen Tag unbesorgt bleiben, denn allem Anschein nach steuerten sie gegen die Insel Utilla hin, wo sich während der letzten Zeit Low mit seiner Schaluppe vor Anker gelegt hatte. Von einer mit Waldbäumen bewachsenen Klippe aus beobachtete er noch, so lange sein Auge ihnen zu folgen vermochte, die Weiterfahrt der Boote, und als seine Vermuthung ihm zur Gewißheit geworden war, als er überdieß sich überzeugt halten konnte, daß er von den wenigen Leuten, die im Schiff geblieben, und die nicht einmal ein taugliches Boot zur Ueberfahrt besaßen, durchaus nichts zu fürchten habe, kehrte er freudigen Muthes zu seinem vorherigen Aufenthaltsorte zurück.

Die Zeit zum Frühstücken war schon längst vorüber, sein Magen forderte auf's Dringendste sein natürliches Recht. Noch einmal wollte er zu seinem, von keiner Menschenhand angepflanzten Ananasbeet sich wenden; aber statt der Eßlust wandelte ihn schon bei dem bloßen

Geruch der köstlichen Früchte ein unbezwingbarer Ekel an. Traurig legte er eine schon abgebrochene Ananas an den Boden hin; er mußte sich entschließen, sich nach einer andern Speise umzusehen.

Heute durfte er schon unbedenklich es wagen, näher hinzutreten zur Meeresküste, wo an einigen Stellen die Kokospalmen standen. Auf diesem Wege bemerkte er mehrere niedrige Bäume, an denen sich eine Menge der weißlichen Blüthen, zugleich aber auch einzelne gelbliche und röthliche Früchte zeigten. Der Baum, in seiner Gestalt und mit dem Aussehen seiner Blüthen und Früchte, erinnerte ihn an die Pflaumenbäume seiner vaterländischen Gegend. Ein buntfarbiger Vogel, welcher der Beschreibung nach einer der zahlreichen Arten des Trupial- oder Pirol-Geschlechtes angehörte, von denen die Wälder und Gärten des wärmeren Amerika's bevölkert sind, und deren künstlich gebaute, flaschenförmige Hängenester Bewunderung erregen, saß auf den Zweigen eines jener Bäume, und ließ die Früchte desselben sich wohl schmecken. Dieser Anblick reizte alsbald auch unsern jungen Insulaner zu einem Versuchen jener Kost an; er griff nach einer der rundlichen Früchte, deren zartes, süßes, kräftig schmeckendes Fleisch fest an dem etwas eckigen Kerne hing; er aß die eine und aß die andre, und fühlte alsbald, daß diese Speise seinem Magen zuträglicher sei als die bis zur Uebersättigung genossenen Ananas.

Sein Gefühl hatte ihn nicht getäuscht. Die Frucht, welche er heute auffand, war nichts anderes als die

für jenen Himmelsstrich und seine Bewohner sehr werthvolle Icaco- oder Cocopflaume (Chrysobalanus Icaco). Es ist ein niederer Baum, öfters auch nur ein Strauch, mit dicken, lederartigen Blättern, darauf diese Pflaume wächst, von der sich nach Rocheforts Zeugniß vormals ein ganzer, an der Hondurasbai wohnender Indianerstamm, jener der Icaques, eben so vorherrschend nährte wie die Bewohner der arabischen Buchten von den Datteln. Und diese Kost, zu welcher noch die Fische und andere thierische Bewohner des Meeres als sparsame Zuthat kamen, konnte den Icaques um so mehr die Stelle des täglichen Brodes vertreten, da der Icacobaum das ganze Jahr hindurch Blüthen und einzelne reife Früchte trägt, obgleich die Zeit, wo alle seine Zweige mit der Fülle der Früchte bedeckt sind, nur in den December- und in den Junimonat fällt. Selbst der Kern der Frucht, der von einer leicht zu öffnenden Schaale umschlossen ist, gleicht an nährender Kraft unsern Mandeln, die er, durch einen eigenthümlichen Wohlgeschmack, noch übertrifft. Man begreift deßhalb leicht den Grund, aus welchem jene Indianer der Hondurasbai, nach denen die Frucht vielleicht ihren Namen erhalten hat, die Bäume und Sträucher, die ihnen ein fast niemals ganz versiegender Nahrungsquell waren, mit solcher Sorgfalt gegen fremde Eingriffe ihrer Nachbarn bewachten, wie die Araber die Dattelbäume, die ein Eigenthum ihrer väterlichen Hütte sind.

Freilich hiengen jetzt, im März, wo die Hauptzeit ihres Blühens war, die reifen Cocopflaumen nur spar-

sam an den älteren Zweigen; dennoch war ihre Zahl hinreichend, um für diesen Tag Philipps Hunger zu stillen, und dieser sammelte noch einen Vorrath derselben in seine Kappe, der nöthigen Falles für einen oder etliche der nächsten Tage ausreichen konnte.

Der arme Flüchtling versäumte bei diesem Geschäft des Sammelns keineswegs die nöthige Vorsicht; er blickte immer von Zeit zu Zeit wieder nach den Fahrzeugen seiner Verfolger hin, bereitete sich dazwischen ein Nachtlager aus dürrem Gras und Blättern, fern von der ihm durch die Schlangen verleideten Felsenkluft und noch mehr von der Fledermaushöhle, hinter der Felsenwand, neben welcher sein erstes Nachtlager auf der Insel gewesen war, und als er, kurz vor Sonnenuntergang, die beiden Boote hatte heimkehren sehen zum Schiff, legte er sich Gott befohlen zur Ruhe.

So gefahrlos wie der heutige Dienstag sollte der darauf folgende Mittwochstag nicht für ihn vorübergehen. Bald nachdem er bei dem weckenden Rufe seiner nachbarlichen Arras sich ermuntert und von seinem Lager, dessen Bestandtheile er sorgfältig in das Dickicht verbarg, erhoben hatte, hörte er, vom Schiffe her, die laute Pfeife des Kapitäns, welche das Zeichen gibt zu einer allgemeinen Bewegung der Mannschaft. Allerdings schien dieses zunächst den nöthigen Arbeiten am Tauwerk und an den Segeln zu gelten, die dem Aufbruch des Schiffes zu einer andern, weitern Fahrt vorausgehen mußten, und mehrere Matrosen sah man an den Raaen und Mastbäumen mit diesem Werk beschäf-

tigt; zugleich aber wurde auch das Langboot vom Schiff gelöst, und dieses, stärker als gewöhnlich bemannt, setzte sich in Bewegung, hinüber nach jenem Landungsplatz an der Insel Roatan, bei welchem vor vier Tagen unser Ashton seine Flucht angetreten hatte.

Der Jüngling war bisher auf seiner Insel noch so sehr ein Fremdling geblieben, daß er, unbewaffnet, wie er war, keinen Schritt in das unbekannte Innere des Landes zu setzen wagte. Er hatte so viel von den Tigern und giftigen Schlangen dieser Gegenden gehört, daß ihm bei dem Anblick des Gebirges und der Wälder seiner Insel ein Grauen anwandelte, welches sich erst längere Zeit hernach, nachdem er seinen Wohnsitz nach allen Richtungen durchwandelt hatte, ohne jemals einen Tiger oder eine Klapperschlange zu sehen, ganz verlor. Vor der Hand kannte er keinen versteckteren Ort, darin er vor seinen Verfolgern sich flüchten konnte, als die Höhle, deren blutdürstige Bewohner nur während des nächtlichen Dunkels, und wenn er schlief, zu fürchten waren. Er trug deßhalb so eilig als möglich seinen gestern gesammelten Vorrath von Pflaumen nach der Höhle hin, kroch in dieselbe hinein, und baute dann den engen Eingang von innen her, durch das am Boden liegende Gestein, bis auf eine kleine Oeffnung zu, durch welche das Tageslicht nur schwach hereindämmerte. Er durfte sich hier vor seinen Verfolgern vollkommen sicher halten, denn von ihm selber, der doch jedes Gebüsch, jede Stelle der Felsenwand mit ängstlicher Sorgfalt durchforscht und durchkrochen hatte, war der tief hinter

dem Gebüsch versteckte Eingang der Höhle, obgleich er damals noch ganz offen stand, nur durch einen Zufall aufgefunden worden.

Er hatte sich kaum in seinem Schlupfwinkel zur Ruhe gesetzt, da hörte er, zuerst aus der Ferne, dann auch mehr in der Nähe, Schüsse fallen. Das rohe Schiffsvolk schien sich, wie gewöhnlich, durch das Niederschießen von Vögeln zu belustigen; denn noch am andern Tage fand er, nicht fern von seinem Bergungsort, einen rothen Arras, dem der eine Flügel zerschmettert war, an dem niedern Buschwerk herumkletternd. Einige Male hörte er auch die Stimmen seiner Verfolger, welche, wie es ihm dünkte, von der Küste her sich vernehmen ließen. Nach einigen Stunden jedoch wurde Alles still; die Seeräuber hatten sich nach einer andern Gegend der Insel zurückgezogen, oder waren mit ihrer Mahlzeit beschäftigt. Ueberhaupt mochte diesen Leuten an dem Aufspüren ihres flüchtig gewordenen oder vielleicht in dem Wald verirrten Kameraden nur wenig gelegen seyn; und da der Kapitän Spriggs nicht bei ihnen, sondern, mit Vorbereitungen zur Abfahrt beschäftigt, auf dem Schiff zurückgeblieben war, sagte es ihnen besser zu, die heißen Stunden des Tages im Schatten der Bäume zu verschlafen, und ihren Branntwein, vermischt mit frischem Wasser zu trinken, als mit Herumlaufen sich zu ermüden.

Es mochte, Philipps Schätzung nach, etwa in der zweiten oder dritten Stunde nach Mittag seyn, da hörte er ein Geräusch am Eingang seiner Höhle. Es war,

als ob dort gegraben und das lockere Gestein, das er zusammengehäuft hatte, hinweggeräumt würde. Er wagte kaum laut zu athmen; in jedem Augenblick fürchtete er das Hereindringen eines seiner Feinde und seine neue Gefangennehmung. Immer vernehmlicher wurde das Hinabrollen der kleineren Steine und, da diese stützende Unterlage hinweg war, auch der größeren; doch schien es, als wenn keine kräftige Männerhand, sondern der Fuß eines scharrenden Thieres den Eingang zur Höhle sich eröffnen wolle. Und bald zeigte sich's, daß dieses wirklich so sei; Philipp hörte die winselnden Töne einer ihm wohlbekannten Stimme, und einige Minuten später schaute der Kopf des Pudels, mit welchem er seit einiger Zeit auf dem Schiff eine nahe Bekanntschaft geschlossen hatte, durch die erweiterte Oeffnung zu ihm herein. Das gute Thier hatte seine Spur aufgefunden, und war dieser bis hieher gefolgt; halblaut bellend und dazwischen wieder winselnd und scharrend, dabei aber zu furchtsam, in das Dunkel weiter vorzudringen, blickte dasselbe in die Höhle hinein, und schien durch das Wedeln seines Schwanzes, gleichsam durch ein freundliches Zuwinken, den darin Versteckten herauslocken zu wollen.

Philipps Gedanken waren freilich andre als die des Hundes. Es war jetzt keine Zeit, sich der Rührung über die dankbare Anhänglichkeit desselben hinzugeben; er hätte ihn gern so weit als möglich von sich hinweggescheucht, denn wäre jetzt einer seiner Verfolger in der Nähe gewesen und hätte das Thun des Pudels gesehen,

dann würde er schwerlich unentdeckt geblieben seyn. Ehe wir jedoch die heutigen Abenteuer unsers Insulaners weiter berichten, erzählen wir, so weit diese bekannt, die Geschichte des treuen Pudels, welcher aus Liebe zu Philipp beinahe zum Verräther desselben geworden wäre.

Das treue Thier, sein Name war Ami, hatte einem französischen Offizier angehört, der auf einem der beiden Schiffe, welche, wie oben erwähnt, den Seeräubern bei St. Croix in die Hände fielen, sich befand. Dieser wackere Mann hatte bei dem Ueberfall des Raubgesindels fast allein unter allen seinen Schiffsgenossen, sich muthig zur Wehre gesetzt, und mit seiner Pistole einen der Matrosen aus Spriggs Schiffe, der ihn packen wollte, durch die Schulter geschossen. Dafür war er auch der Einzige, dessen Blut bei jener Gelegenheit floß, er erhielt mehrere gefährliche Wunden, an denen er, obgleich Ned Low durch seinen Schiffschirurgen ihn hatte verbinden und pflegen lassen, schon am andern Tage starb. Auf gut seemännische Weise ließ der Hauptmann den Leichnam, bekleidet mit der Uniform, darin man ihn gefangen genommen, auf ein mit Steinen beschwertes Brett binden und mit den gewöhnlichen Begräbnißceremonieen in's Meer senken. Der Pudel war keinen Augenblick von seinem sterbenden Herrn gewichen; als man den Leichnam desselben in den Wellen begrub, wollte er ihm nachspringen; ein Matrose hielt ihn mit Gewalt zurück, und man mußte ihn mehrere Tage angebunden halten. Da jedoch das treue Thier jede Nah-

rung, die man ihm darbot, verschmähte, und schon zum Tode ermattet fortwährend nur kläglich winselte, ließ man ihn frei von seinen Banden. Der Pudel kroch jetzt, am Boden herumspürend, zur Schiffstreppe, die in den untern Schiffsraum hinabführte, und auf dieser hinunter zu der Lagerstätte, in welcher sein Herr verschieden war, dann aber, traurig winselnd, in die Cabine, darinnen die Matrosen zu schlafen pflegten. Hier befand sich ein alter, abgetragener Mantel, der seinem Herrn zugehört, und welchen, da kein Anderer ihn mochte, Philipp als Decke seines armseligen Lagers sich zugeeignet hatte. Der Jüngling war, als der Pudel, überall umherspürend, in die Cabine kam, gerade in derselben beschäftigt, er sah, wie das ermattete Thier vergeblich in seine Hängematte hineinzuspringen suchte, und den Trieb desselben errathend, hob er es hinauf zu dem Mantel seines Herrn, auf welchen es alsbald beruhigt sich hinlegte. Philipps weiches Gemüth wurde durch diesen Beweis der treuen Liebe eines Thieres tief bewegt; er liebkoste den Pudel, der das Streicheln seiner Hand sich gerne gefallen ließ, und von ihm sogar, zum ersten Mal wieder seit dem Begräbniß seines Herrn, einige Bissen Fleisch und Brod annahm. Von nun an war es, als ob sich die ganze Zuneigung der verwaisten Kreatur zunächst dem Mantel, von diesem aber auch zum Theil dem jetzigen Besitzer desselben zugewendet hätte. Philipp war lange Zeit der Einzige im Schiffe, von welchem der treue Ami Futter annahm; als dieser wieder zu Kräften gekommen war, sprang er, wenn er

etwa einmal auf kurze Zeit diese Ruhestätte verlassen hatte, von selber wieder in die Hängematte *) hinein auf seinen lieben Mantel; auch des Nachts lag er zu des Jünglings Füßen.

Als einige Zeit nachher Philipp, wie wir oben erwähnten, der Gegenstand eines unverdienten, bitteren Hasses fast aller seiner Schiffsgenossen, vor Allem des Kapitän Spriggs wurde, gab sich die Gehässigkeit seiner Feinde sogar darin kund, daß man dem armen, von den Menschen Verlassenen die Liebe jenes Thieres beneidete und zu entziehen suchte. Ohnehin hatte der Steuermann in Spriggs Schiffe, wie man zu sagen pflegt, ein Auge auf den schönen Hund geworfen, wollte denselben sich zueignen, und versuchte es, seine Zuneigung durch die besten Bissen, die er ihm darreichte, zu gewinnen. Das Thier nahm zwar zuweilen diese Gaben an, ließ sich aber dadurch nicht von seiner Anhänglichkeit an Philipp abwendig machen, sondern es suchte bei Tag wie bei Nacht seine Nähe, und theilte am liebsten mit ihm sein ärmliches, aus halb abgenagten Knochen und anderm Abhub des Tisches bestehendes Mahl. Man versuchte es mit ihm auf andere Weise; man nahm den Mantel seines verstorbenen Herrn aus des Jünglings Hängematte hinweg, und legte denselben in die Kajüte des Steuermanns. Aber die Liebe des lebenden Thieres war schon zu kräftig von dem todten Erinnerungszeichen

*) Diese Matrosenbetten schweben etwa drei Fuß hoch über dem Boden.

an einen verstorbenen hinweg auf einen lebenden Menschen übergegangen, der sich mit wahrhaft herzlichem Erbarmen seiner angenommen hatte; der Pudel schien zwar im Anfang den Mantel, auf dem er so oft gelegen, in etwas zu vermissen, schmiegte sich aber nur desto mehr an seinen Schlafgefährten an, der sich, von den Menschen verachtet und gehaßt, durch die Liebe wenigstens dieses einen Wesens wahrhaft erquickt fühlte. Vergeblich war es, daß der Steuermann den merkwürdigen Hund öfters bei Nacht mit sich in seine Kajüte einsperrte, und ihm den Mantel bald da bald dort zum Lager hinbreitete, der Pudel legte sich zunächst an die Thüre hin, um am Morgen, wenn die Thüre geöffnet wurde, so schnell als möglich wieder bei seinem selbstgewählten, geliebten Herrn zu seyn. Umsonst war es auch, daß man den Hund Tage lang an die Kette legte; er winselte dann und heulte, und nahm meist nur jene Bissen zu sich, welche der mitleidige Philipp heimlich ihm zusteckte. Endlich vermochte dennoch die Furcht vor den unbarmherzigen Schlägen seines Gewalthabers, des Steuermannes, so viel über das arme Thier, daß dieses, wenn Jener ihm rief, dem Rufe gehorchte und demüthig zu ihm hinkroch.

An jenem Tage, dessen Begebenheiten wir vorhin erzählt haben, als Philipp, mehr zu seinem großen Schrecken als zu seiner Freude, einen Besuch des treuen Pudels beim Eingang der Höhle empfing, schien das gute Thier auch nicht geneigt zu seyn, ihn zu verlassen. Es mag vielleicht die Witterung (Ausdünstung) der

Fledermäuse gewesen seyn, die der Natur des Hundes, zugleich mit dem mitternächtlichen Dunkel der feuchten Höhle, so zuwider war, daß er es nicht wagte, in dieselbe hineinzukriechen, oder es war die von ihm aufgescharrte Oeffnung noch zu seinem Hindurchschlüpfen zu enge; nach einiger Zeit legte der treue Hund sich vor den Eingang hin, und schien hier auf das Heraustreten des Jünglings warten zu wollen. Dieser, in nicht geringer Angst vor der jetzt so leicht möglichen Nachsuchung seiner Verfolger, bemerkte an dem zunehmenden Dunkel seiner Höhle, daß die Sonne schon hinter den westlichen Bergen und ihrem Hochwald sich hinabsenke; da hörte er aus keiner weiten Ferne das Pfeifen, dann in größerer Nähe die rauhe Stimme des Steuermanns, der seinen Hund rief. Das Thier, die barbarische Züchtigung der Peitschenhiebe fürchtend, erhob sich von seinem Orte und lief hinab zu seinem Tyrannen, der, wie sein klägliches Geschrei dieß verrieth, es mit Schlägen bewillkommte. Zum Glück für Philipp hatte keiner seiner Verfolger die Ursache geahnt, welche den Pudel zu seinem Verlaufen von ihrer Gesellschaft veranlaßte, auch wäre es jetzt für längere Nachforschungen zu spät gewesen. Mit beruhigtem Herzen verließ der für dießmal freiwillig Gefangene, nachdem er die größern Steine wieder vom Eingang hinweggewälzt hatte, beim Einbruch der Nacht seinen Kerker, und ging auf dem ihm wohlbekannten Wege hinab nach der Küste. Bei dem Lichte der Schiffslaternen sah er, wie die Boote aus dem Meere hinaufgezogen wurden an den Bord des Schooners; durch die

nächtliche Stille herüber ertönte die Pfeife des Kapitäns; die Segel wurden aus den Schlingen der Seile gelöst, man konnte deutlich die Vorbereitung zur morgenden Weiterfahrt bemerken. Nach einiger Zeit verschwanden die Laternen bis auf die eine, große, am Hauptmast befestigte, welche in jeder Nacht den Bord des Schiffes beleuchtet; das Volk hatte sich, mit Ausnahme der Wachen, zur Ruhe begeben.

Die freudige Hoffnung auf die, allem Anschein nach so nahe Befreiung von seinen ängstlichsten Sorgen ließ den Jüngling in dieser Nacht nur wenig schlafen. Er hatte sich sein Lager wie vorgestern, doch näher noch an der Küste, in den Sand gegraben; wäre jedoch eine Glocke in seiner Nähe gewesen, er würde nicht nur jede Stunde, sondern jede Viertelstande haben schlagen hören. Auch war es wirklich der Ton einer Glocke, nicht aber von der eines Thurmes, sondern von der Schiffsglocke, der ihm, noch vor Anbruch des Tages, ein Zeichen gab, sich schnell vom Lager aufzuraffen. Er hörte jetzt deutlich, wie die Anker heraufgewunden wurden, sah im Licht der Dämmerung, wie die Segel vom Winde, der vom Lande herkam, sich aufblähten, und mit Sonnenaufgang fuhr Kapitän Spriggs mit seinem Schooner gegen Nordosten hinaus in das Meer. Während Philipp das absegelnde Fahrzeug noch mit seinen Blicken begleitete, sah er auch von Westen her das Hauptschiff, in welchem Ned Low war, mit vollen Segeln nicht fern von seiner Insel vorüberfahren. Doch nahm dieses offenbar eine andere Richtung als der Schooner: die gegen Südost,

woraus zu schließen war, daß beide Kapitäne mit ihren Schiffen sich von einander getrennt hatten.

„Strick ist entzwei und wir sind frei," jauchzte der Jüngling in seinem Herzen, als er die Schiffe seiner Feinde so weit von sich, auf Flügeln des Windes hinweggeführt, sah, daß wenigstens für jetzt an keine Rückkehr derselben zu denken war. Wie wurden ihm damals solche Worte des Gebetes so ganz zu Kraft und Leben, als jene der schon erwähnten Verse des 9. Psalms sind, und wie wachten jetzt in seinem eigenen Herzen Worte des Preisens und Dankens auf! Ja, wenn er an die Schmerzenszeit seines Aufenthaltes unter dem ruchlosen Gesindel der Seeräuber, seiner unter ihnen erduldeten Gefahren des leiblichen wie des geistigen Lebens dachte, dann konnte er mit innigem Gefühl der Wahrheit sagen: „Mich umfiengen des Todes Bande, und die Bäche Belials erschreckten mich; der Hölle Mächte umgaben mich." Und er hatte auch erfahren die Wahrheit der Worte: „Wenn mir Angst ist, dann rufe ich den HErrn an und schreie zu meinem Gott, und Er erhört meine Stimme von seinem Tempel."

Er war nun ein freier, von keinem übermächtigen Feinde mehr beeinträchtigter Insasse, ja Inhaber der schönen Insel, auf die er sich gerettet hatte, ein kleiner König in seiner Art; ein Gedanke, der vielleicht für manchen jungen Leser dieses Berichtes einen gewissen Reiz haben mag. Für Philipp aber hatte er dieses nicht; ihm stellte sich eine andere Seite seiner jetzigen Lage näher vor Augen, welche weit mehr von betrübender als von erfreulicher Art war.

15. Das Gefühl der Einsamkeit.

Wie wohl thut uns Allen, nach dem Geräusch bei der Arbeit des Tages, die Stille der Nacht, da der müde Leib durch Ruhe sich erquicken kann! Ein solches Ausruhen, solche Stärkung seiner innern Kraft empfängt auch der Geist, wenn er aus dem Gedränge der Sorgen und der Zerstreuungen der Welt einmal einkehrt in die Einsamkeit, da er mit sich und mit seinem Gott allein ist. Einer Menschenseele, welche die Freuden und die Stärkungen solcher Einsamkeit an sich selber erfahren hat, mag selbst die hehre Stille einer Wüste für einige Zeit lieblich und willkommen seyn, wie vielmehr ein zeitweises Verweilen auf einer solchen Insel, wie Roatan ist.

Dennoch muß uns das wehmüthige Gefühl begreiflich seyn, welches unsern Philipp Ashton ergriff, als jetzt die Schiffe ganz aus seinen Augen verschwunden waren, und er nun bedachte, wie so weit umher, auf viele Tagreisen, auch nicht ein einziges menschliches Wesen um ihn sei. Er war auf einer Insel, deren Ufern, von Untiefen und Klippen umgeben, niemals ein größeres Fahrzeug sich nähern kann; er sah kein Mittel, sie jemals zu verlassen; denn von der vielleicht wieder einmal zufälligen Ankunft eines Bootes der Seeräuber hatte er mehr zu fürchten als zu hoffen. Seine Kleidung war im höchsten Grade ärmlich, und wenn sie nun in Lumpen sich auflöste, wie sollte er sie ergänzen und ersetzen? Er hatte nicht einmal ein Messer bei sich, hatte weder Stahl noch Stein, um sich ein Feuer an-

zuzünden und sich daran etwa eine Speise zu bereiten. Hülflos und verlassen von allem menschlichen Trost und Beistand konnte er nicht ohne Grauen an die Möglichkeit einer ihm zustoßenden Krankheit denken. Alle Bilder jener Schrecknisse, welche die Einsamkeit, die gänzliche, weite Abgeschiedenheit von Wesen seinesgleichen für einen Menschen hat, der ohne Waffen, ohne Kleider, ohne Obdach und ohne Brod ist, traten, Eines nach dem Andern, vor seine Seele; er sah sich im Geist frierend und zitternd, wenn der lang anhaltende Regen und die Stürme in der Regenzeit seine nackten Glieder heimsuchten; sah sich angefallen und zerfleischt von wilden Thieren; ausgehungert mitten in der Fülle der Natur, die ihn umgab, weil er, wenn es ihm etwa einmal an Früchten fehlen sollte, nicht einmal einen Fisch fangen oder selbst den gefangenen für sich genießbar machen konnte. „Und keine lebende Seele," so sprach er mit sich selber, „wird hier vielleicht bis zu meinem Ende mir begegnen, die meinen Zuruf versteht, die mir, so wie ich ihr, ein Zeichen zutraulicher Liebe geben könnte. Ach, meine Eltern, meine armen Eltern, sie werden niemals erfahren, wo mein Leib, unbegraben von einer Menschenhand, dort unter den Bäumen oder hier am Meeresstrand, oder auch in den Eingeweiden eines Raubthieres das Ende seiner traurigen, elenden Wallfahrt fand."

Thränen füllten sein Auge. Es waren nicht Thränen jener bessern Wehmuth, wie der gläubige Christ sie weint, sondern Thränen des Kleinmuthes.

Bald aber faßte er sich wieder. Undankbares Herz, so sprach er bei sich selber, hast du so schnell wieder vergessen, was die gute Hand deines Gottes an dir gethan, als sie dich aus der Gesellschaft und dem Rathe der Gottlosen errettete, aus der Stätte, da die Spötter saßen, die mit Wort und That alles das, was heilig ist, verhöhnten? Und bist du denn hier wirklich allein und verlassen; hast du nicht auch hier Ihn zum Trost und Helfer, Dessen die ganze Erde ist? Gilt nicht auch dir die Verheißung: „denn der HErr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht; es wird dir kein Uebels begegnen; — denn Er hat Seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." —?

Da ward sein Herz wieder stille in ihm; die Thränen der Sorge verwandelten sich in Thränen der Andacht; er fühlte und erfaßte in seinem Herzen das Naheseyn seines Gottes. Freudig stand er auf von seinem Ort, und mit der Bitte: „Gib uns unser tägliches Brod," ging er aus, um sich die Speise der Früchte für den heutigen Tag zu suchen.

16. Zwei lebende Mitgenossen der Einsamkeit.

An dem Stamme des Kokopflaumenbaumes, von welchem sich unser junger Insulaner einige der süßen, überreifen, in den äußersten Zweigen hangenden Früchte holen wollte, kletterte mühselig und öfters wieder herabgleitend ein großer glänzend rother Papagei mit grünen Schwungfedern und Schwanzspitzen herum, dem der eine

Flügel schlaff und blutend herabhing. Das arme Thier schien auch nach seinem täglichen Brode ausgehen zu wollen; aber so sehr es mit Schnabel und Klauen bemüht war, an dem Baum aufwärts zu kommen, fehlten dennoch seinem schwerverwundeten Leibe die Kräfte zu dieser Arbeit.

Philipp, der, wie wir ihn noch ferner werden kennen lernen, ein Freund der Thierwelt war, und der ein aufmerksames Ohr für ihre Freuden wie für ihre Schmerzen hatte, sah mitleidig den Bestrebungen des armen Vogels zu, der, statt seines gewöhnlichen muntern Arra-Schreiens, nur abgebrochene, einem Aechzen gleichende Töne von sich gab. Es lagen da noch Kerne jener Pflaumen, die er gestern genossen, hin und wieder am Boden; er schlug mit einem Steinchen sie auf und reichte die inwendige Mandel dem hungernden Arra, der mit Begierde sie verzehrte. Er bemerkte übrigens bald, daß er die Mühe des Aufschlagens der Kerne sich ersparen könne, der Vogel, wenn auch zum Fluge wie zum Klettern zu matt, hätte dennoch in seinem gewaltigen Schnabel noch Kräfte genug gehabt, um härtere Fruchthüllen, als jene waren, zu zerbrechen.

Unser junger Insulaner, nachdem er seinem Pflegling noch mehrere Icoco-Pflaumen gereicht und sich selber zum Frühstück damit versorgt hatte, machte sich eilig auf nach dem Landungsplatz, an welchem noch gestern seine vormaligen Schiffsgenossen ihr Wesen getrieben hatten. Ihm war der Gedanke gekommen, ob nicht unter der Asche des Feuers, daran Jene ihr Mittags-

und Abendessen bereitet hatten, noch eine glimmende Kohle sich verhalten haben könne, daran sich, was für ihn in seiner hülflosen Lage ein unschätzbarer Gewinn gewesen wäre, von Neuem ein Feuer entzünden ließe. Die Hoffnung beflügelte seine Schritte; er achtete der Wunden nicht, die seine nackten Fußsohlen bei dem Lauf an der Küste hin durch die Schaalen der zerbrochenen Seemuscheln empfingen; fast athemlos kam er bei der gestrigen Feuerstätte an. Asche gab es hier genug, aber so viel er auch in ihr herumgrub, konnte er doch nirgends noch einen glimmenden Funken finden. Indem er so niedergebeugt zum Boden mit Suchen beschäftigt war, fühlte er plötzlich das Anspringen eines Thieres an seinem Rücken. Heftig erschrocken wendete er sich um und sah da zu seiner unbeschreiblichen Freude seinen treuen Pudel. Das gute Thier hinkte mit einem seiner hintern Füße, es blutete an dem einen Ohre, seine Haare waren feucht von Seewasser. Es litt keinen Zweifel, daß der Hund aus dem Schiffe, als dieses bei seiner Abfahrt ziemlich nahe an der östlichen Spitze der Insel vorbeisegelte, entsprungen und durch Schwimmen sich herüber gerettet hatte in die Nähe des Menschen, dem es seine ganze Anhänglichkeit zugewendet hatte. Zugleich aber erschien es auch mehr als wahrscheinlich, daß sein brutaler Gewalthaber, der Steuermann, oder auf seinen Befehl einer der Matrosen auf dasselbe mit Schroten geschossen hatte, um in unmenschlicher Rachgier das arme Thier für seine Flucht zu bestrafen.

Philipp war außer sich vor Freude über die Ankunft

dieses treuen Gesellen. Er drückte den Pudel an sein Herz wie einen lieben Freund, der uns durch seine unerwartete Ankunft überrascht, sprach mit dem guten Thier wie mit einem Menschen, untersuchte zärtlich seine Wunden am Oberschenkel des einen Hinterfußes und am Ohr; der Hund, winselnd und mit dem Schwanze wedelnd, schien seine Worte, wie die Absicht seines Thuns zu verstehen und dankbar erwiedern zu wollen. Unserm jungen Insulaner war es jetzt zu Muthe wie einem ganz armen Manne, zu welchem unversehens ein lieber, werther Gast kommt, dem er so gern etwas zum Essen vorsetzen möchte, nirgends aber zur Erfüllung dieses Wunsches ein Mittel hat. „Du armes Thier," sprach er zu seinem Ami, „wie wird es dir hier bei mir ergehen. Ich zur Noth kann von Pflaumen leben, du aber bedarfst Brod und Fleisch zu deinem Lebensunterhalt, und wie soll ich hier dieß Beides dir verschaffen?" Dem mitleidigen Jüngling, wenn er sich seinen Pudel in Gefahr dachte, vor seinen Augen zu verhungern, traten Thränen in die Augen; das Thier aber, als wollte es seinen Herrn über diese Sorge beruhigen, faßte einen in der Nähe der Feuerstätte liegenden Knochen an und streckte sich gemächlich hin an den Boden, um den willkommenen Fund zu verzehren. Philipp bemerkte jetzt, daß eine Menge solcher Knochen, an denen zum Theil noch vieler, für einen Hund genießbarer Stoff war, umherlagen; die Seeräuber hatten mit leichter Mühe mehrere jener Bisamschweine und Rehe erlegt, welche, wie

unser Insulaner dieß bald selber erfuhr, in ganzen Schaaren auf Roatan lebten, und diese Jagdbeute war dann, am Feuer geröstet und gebraten, von den Jägern verzehrt worden. Der hungernde Hund war bald ganz von den Knochen umgeben, welche sein zärtlich für ihn besorgter Herr zusammentrug und vor ihn hinlegte; der Vorrath war selbst für einen eßlustigen Pudel auf einen einzigen Tag zu groß.

Während sein lieber Gast nach der großen Anstrengung einer weiten Schwimmübung die Mahlzeit sich schmecken ließ, forschte Philipp überall am Boden umher, ob nicht die Seeleute etwas hätten liegen lassen, das ihm in seiner Armuth von Nutzen seyn könnte. Ein Feuerstahl, ein Messer, ein Paar alte Schuhe, wie sie der Bettler am Wege hinwirft, wären für ihn ein unschätzbarer Fund gewesen. Ein Stück Geld, das wahrscheinlich einer der Leute mit seinem Tabaksbeutel aus der Tasche gerissen hatte, lag im Sande; verächtlich stieß er es mit dem Fuße von sich; was nützte mir jetzt, so sprach er bei sich selber, ein ganzer Kasten voll Goldes und Silbers an einem Orte, da auch nicht ein Bissen Brodes für Geld zu haben ist! Ein Bindfaden, der zwischen zwei Bäumen ausgespannt war und an welchem das gestern hier anwesende Schiffsvolk allem Anschein nach ein Stück Segeltuch befestigt hatte, um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, wurde von ihm, als er zufällig vom Boden in die Höhe blickte, entdeckt; er war für ihn in diesem Augenblick ein werthvollerer Fund, als der eines Brillantringes gewesen wäre.

Vorsichtig löste er die Knoten desselben auf und nahm ihn, zum Knäuel zusammengewickelt, zu sich.

Es war jetzt Zeit, an das Mittagessen zu denken. Der arme Insulaner hatte da keine große Abwechslung; die Kokosnüsse, deren Palmen in der Nähe wuchsen, waren von einer bittern, ungenießbaren Art; nur Pflaumen und immer wieder Pflaumen gab es hier zu seiner Kost, am Morgen, am Mittag und am Abend. Doch er dankte Gott, daß er diese hatte, und nur die sparsame Menge, in der sie in jenem Monat an den Zweigen hingen, machte ihm, dem Fremdling in dieser Gegend, einige Sorgen für die Zukunft. Er wollte nach seinem Bergungsort an der Ananaskluft hingehen, an welchem er die fruchttragenden Icocobäume zuerst entdeckt hatte; kaum aber war er, langsamer als auf seinem Herwege, weil seine verwundeten Fußsohlen ihn schmerzten, einige Schritte weit gegangen, da bemerkte er, daß sein treuer Ami mühsam hinkend ihm folgte. Er versuchte alle seine Beredtsamkeit der Worte und Geberden, um das gute Thier zum Zurückbleiben zu bewegen; Ami aber begriff nicht, was sein Herr wollte, und schien entschlossen, seine Nähe von heute an niemals wieder zu verlassen. „Armes Thier," sagte endlich Philipp, „das aus Liebe zu mir seine Kräfte durch das lange Schwimmen erschöpft und noch dazu diese Wunden davongetragen hat, wie könnte ich es verantworten, wenn ich dich heute in deinem Ausruhen stören wollte? Lieber will ich einen halben oder ganzen Fasttag halten, als dir die Plage eines weitern Marsches

auflegen; ohnehin bedürfen auch meine wunden Füße der Schonung."

Er sah sich jetzt in der Nachbarschaft überall nach etwas Eßbarem um, und er hatte noch nicht lange gesucht, da fielen ihm zwischen dem Gesträuch, das sich in einiger Entfernung von der Küste am Saume der Felsen hinzog, mehrere niedere Bäume seiner wohlbekannten Icocopflaumen in's Auge, an deren einem noch eine ziemlich reichliche Menge der reifen Früchte zu finden war. Der Pudel, für den heute jeder Schritt eine Anstrengung seyn mußte, legte sich ausruhend unter den Baum hin, bis sein Herr an den Früchten desselben sich gesättigt und noch einen Vorrath derselben für die späteren Stunden des Tages sich gesammelt hatte.

Es war noch hoch am Tage und die Sonne brannte heiß. Philipp, wenn er den Landungsplatz der Boote, an dem er sich jetzt befand, mit der Küstengegend verglich, in der er sich während der ersten Tage seines hiesigen Aufenthaltes verborgen gehalten hatte, fand sich sehr geneigt, seine dortige Wohnstätte zu verlassen und sich hier niederzulassen an dem Orte, welchen die mit all' den Schlupfwinkeln dieser Inseln wohlbekannten Seeräuber schon längst als den günstigsten und bequemsten zum Ausruhen erkannt hatten. Freilich nicht zum Ausruhen und zur Erholung, sondern zur Geschäftigkeit für die Erhaltung des armen, mühevollen Lebens sollte dieser Wohnort ihm dienen; aber auch dazu, wie sich später zeigte, war derselbe fast vor allen andern Stellen an dem Küstenrand von Roatan am besten geeignet.

Die Bäume des Waldes, die den Bach, aus dessen Wasser die Schiffsmannschaft ihre Fässer gefüllt hatte, beschatteten, bildeten an einer gegen Nordosten gelegenen Stelle einen Halbkreis, in welchem sich, wie dieß der Augenschein ergab, mit leichter Mühe eine Hütte anlegen ließ. Ein Strauchgewächs mit wunderschönen Blüthen und mit faustgroßen, durch Farbe und Geruch zum Genuß einladenden Früchten, rankte sich an dem Stamm und an den Zweigen der Bäume hinan; es bedurfte nur geringer Anstrengung und Geschicklichkeit, um diesen Ranken eine Richtung anzuweisen und eine Zusammenfügung zu geben, dadurch sie ein Hüttendach und grünende Wände bilden konnten, in deren dichtes Gewinde die Strahlen der Sonne, wie der Thau der Nacht und die Stürme nur schwerlich hereinzubrechen vermochten. Denn daß auf Roatan nicht nur Sonne und Wind, so wie zu manchen Jahreszeiten der niederströmende Regen, sondern daß auch der Thau der Nacht, der in der Nähe des Wassers und des Waldes einem sanften und doch reichlich ausgebenden Regen gleicht, eines abwehrenden Schutzes für die Schlafenden bedürfe, das hatte er schon in den letzten Nächten erfahren.

Während Philipp mit dem Aufbau seiner kunstlosen Laube beschäftigt war, zu welchem Werk ihm der kurz vorher aufgefundene Bindfaden sehr wohl zu Statten kam, ergötzten sich seine Sinne an der genaueren Beachtung des kostbaren Baumaterials, aus dem er sein kleines Wohnhaus errichtete. Blüthen von so besonderer Gestalt und von solcher Schönheit, dabei so lieblich duf-

tend, wie die waren, welche das rankende Strauchgewächs trug, in dessen Schutz und Schatten er von nun an wohnen wollte, hatte er noch nie gesehen. Sie hatten die Größe einer weißen Teichrose oder Nymphäe; in ihren fünf weit ausgebreiteten Blumenblättern zeigte sich ein Strahlenkranz von zarten, bunten Fäden, aus deren Mitte eine Säule sich erhob, an deren oberem Rande fünf eirunde gelbliche Körperchen standen, während das Ende der Säule selber sich in drei dünnere Fortsätze verlängerte, welche die Gestalt der Nägel hatten, indem jeder von ihnen in einen dicken Kopf endigte. Unsere Leser, wenn sie nur ein einziges Mal eine Passionsblume, wie man in unsern Gewächshäusern oder vor den Fenstern der Blumenfreunde in Töpfen sie findet, genau betrachtet haben, werden es wohl aus Philipp's Beschreibung errathen, daß die lieblich duftenden, herrlichen Blüthen seiner Laube eine Art von Passionsblumen waren; freilich nicht unsere gewöhnliche blaue und weiße, sondern eine noch ungleich schönere, mit violetten, purpurrothen und weißen Farbenstrahlen in ihrem Innern geschmückt, dabei auch größer als unsere gewöhnliche Art und von stärkerem Geruch. Diese Blüthen, wie das unser aufmerksamer Insulaner schon nach wenigen Tagen bemerkte, öffneten sich regelmäßig dann, wenn die Sonne ihren halben Weg von Osten bis zum Mittagspunkt in Süden zurückgelegt hatte, mithin nach unsern Tageszeiten Vormittags um 9 Uhr; sie schloßen sich eine Stunde vor Sonnenuntergang und verwelkten, aber an jedem Morgen blüheten wieder neue auf. Neben

diesen prächtigen Blüthen zeigten sich die großen, eirunden, gelblichen Früchte, welche durch ihren süßen Geruch den Baumeister der Hütte so anzogen, daß er mit seinen Zähnen das Ende einer solchen Frucht aufbiß und dann den wohlschmeckenden Inhalt derselben, der einem dünnen Mus glich, genoß. Vorsichtig, wie er war, denn er hatte öfters von den giftigen Gewächsen gehört, welche in diesen heißen Theilen von Amerika wachsen, nahm er sich, so lebhaft auch sein Appetit war, in Acht, für dießmal mehr als diese eine zu essen, doch empfand er auf den Genuß kein Unbehagen, sondern nur eine wohlthuende Kühlung, und schloß daraus mit Recht, daß er jetzt abermals eine neue Art der Nahrungsmittel für seinen kleinen, armen Haushalt aufgefunden habe*).

Die Sonne war jetzt hinter die Bäume des Waldes im Westen hinabgesunken; der Bau der Laube war zur Noth und aus dem Gröbsten geschlossen; die buntfarbigen Blüthen des grünen Daches und seiner Wände hatten ihr Tagwerk vollendet und, gleichwie nachsinnend über dem Geheimniß der Fruchtbildung in ihrem Innern, ihr buntfarbiges Auge geschlossen; da mußte vor Allem der junge Insulaner darauf bedacht seyn, für sich und seinen lieben Gast noch in Eile ein Bett zu bereiten. Denn der Boden seiner Laube war steinig und hart, und zuerst mußten die größeren Steine hinwegge-

---

*) Diese wohlschmeckenden und gesunden Früchte mehrerer der Passionsblumenarten des heißeren Amerika's sind dort unter dem Namen der Grenadillas bekannt.

räumt, dann ein weiches Lager darauf hingebreitet werden. Der Stoff zu diesem Lager war ganz in der Nähe, denn das Meer hatte in den Zeiten der Stürme allenthalben am Saume seiner Ufer die Massen elastisch-weichen Seegrases aufgehäuft, fast von ähnlicher Art wie jenes, dessen man sich bei uns zum Füllen von Matratzen statt der Roßhaare bedient*). Kaum 60 Schritte weit hatte Philipp dieses von der Sonne getrocknete und durchwärmte Bettzeug bis zu seiner Laube zu tragen; sein treuer Pudel, obgleich er ihm dabei nicht helfen konnte, begleitete ihn auf jedem Schritte, und als das Dunkel der Nacht einbrach, da ruheten Beide, der Herr und sein gutes Thier, traulich an einander geschmiegt, auf dem weichen Lager. Noch einmal erhob sich, wie auf Flügeln der Taube, Philipp's kindliches Herz zum innigen Dankgebet. Sein Gott, auf den er traute, hatte heute Großes an ihm gethan; er hatte die Todesgefahr, welche die rachgierigen Feinde ihm droheten, hinweggenommen, hatte ihm Speise beschert zur rechten Zeit, und, warum sollte er auch dieses Beweises der väterlichen Fürsorge nicht dankbar gedenken, er hatte ihm zum Trost in seiner Einsamkeit und zum Wächter in mancherlei Gefahren das treue Thier zugesendet, das hier zu seinen Füßen lag. „O möchte ich doch," so sprach er, indem er sich zum Schlummer anschickte, „ein so treues Herz gegen meinen Gott haben, als hier dieser Pudel gegen mich, den armen, sündigen Menschen hat;

*) Das unsrige ist die Zostera marina.

möchte ich doch Ihm, meinem HErrn, so treulich und unabläſſig nachgehen auf ſeinen Wegen, mich immer ſo zu ſeiner Nähe halten, als dieſes Thier gegen mich es thut."

Auf die vorhergehende unruhige, faſt ganz ſchlafloſe Nacht that dem ermüdeten Jüngling die ungeſtörte Ruhe der heutigen deſto wohler. Er ſchlief ſanft und feſt, bis die lauten Schaaren der Arras im Scheine der Morgenſonne, der ihr prachtvolles Gefieder vergoldete, ſich herumtummelten, dann ſonnte auch er ſich in ſeinem Gemüthe an den unſichtbaren Strahlen jener geiſtigen Sonne, die in Zeit wie in Ewigkeit niemals untergeht, und welche allein dem Menſchenherzen Licht und Lebenskräfte gibt. „Wenn ich mich zur Ruhe lege, dann gedenke ich Dein, und wenn ich aufwache, dann bin ich bei Dir, denn Du allein biſt mein Schutz, mein Tröſter, mein Verſorger und Helfer in meiner Einſamkeit." Mit dieſen Gedanken ſtand er auf von ſeinem Gebet und von dem Leſen in ſeinem lieben, theuren Buche, und trat hinaus an das Meer, über welches ein erfriſchender Morgenwind daherſtrich und mit wohlthuendem Hauche ihn anwehete.

Auch dem ehrlichen Pudel hatte die Ruhe der Nacht ſehr wohlgethan. Er hinkte faſt gar nicht mehr; die Schrote, die ihn getroffen, ſchienen bei der weiten Entfernung, aus welcher der Schuß kam, nur ſchwach und oberflächlich ihn verletzt zu haben.

Das liebende Gemüth unſers Philipp hatte ſich, wie uns dieß die Beſchreibung der Begebenheiten ſeines Auf-

enthaltes auf Roatan zeigt, hier, wo ihm der Umgang mit Menschen auf lange Zeit ganz versagt war, auf die Thierwelt, die ihn umgab, und selbst auf die Pflege der Blumen gewendet. Zwei Thiere, welche in ihren Schicksalen sich nahe verwandt, beide von den Geschoßen seiner mörderischen Feinde verletzt waren, hatten jetzt Anspruch auf seine hausväterliche Vorsorge; das eine war der Pudel, der sich schon heute von frühe an wieder zu seiner Mahlzeit, den Reh- und Schweineknochen, hinbegeben und bald reine Arbeit damit gemacht hatte; das andere war der schöne Arras, der jetzt vielleicht hungernd und hülflos noch am Boden herumkroch, wo ihn sein Wohlthäter gestern verlassen hatte. Der mitleidige Jüngling konnte sich's nicht versagen, das leidende Thier wieder aufzusuchen und ihm sein Futter zu reichen. Langsam und vorsichtig, aus Schonung sowohl für seine von den gestrigen Wunden noch nicht ganz geheilten Fußsohlen, als auch für seinen treuen Ami, schritt er über den feinen Sand und über die Seegraspolster am Meeresufer hin, bis in die Nähe seines Ananasgartens und der beiden durch den Besuch der Schlangen wie der Fledermäuse ihm so verleideten Nachtlager. Der schöne Arras, mit herabhängendem Flügel, saß traurig auf einem niedern Baumstrunk, dessen Stamm der Sturm abgebrochen und zu Boden geschmettert hatte. Er war aber hier nicht allein, sondern ein anderer Vogel derselben Art, von noch glänzenderer Farbenpracht des Gefieders, saß neben ihm, gleich als wolle er ihn trösten. Wie sich später ergab, war der verwundete Arra

das Weibchen, und der andere jetzt ihm Gesellschaft leistende war sein Männchen; denn von der gegenseitigen Anhänglichkeit dieser Thiere an einander weiß man sehr rührende Beispiele, welche von Europäern, die sich im wärmeren Amerika aufhielten, erzählt werden. So flog ein solcher Vogel seinem getödteten Gefährten, den der Jäger hinter sich auf's Pferd gebunden, eine Stunde weit nach in die Stadt und wich mehrere Tage lang nicht von dem Leichnam, den man in einen Hof hingelegt hatte, blieb auch später als zahmer Gefangener in demselben Hofe wohnhaft.

Auch unser Philipp machte an dem angeschossenen rothen Arra, oder, wie er in der Naturgeschichte heißt, Macao (Psittacus Macao), und an seinem gesunden Gefährten eine ähnliche Erfahrung. Als er sich näherte, flog der Gesunde laut schreiend auf einen nahen Baum; der Kranke, als ob er dem Rufe folgen und mit jenem auffliegen wollte, schlug kräftig mit dem unverletzten Flügel in die Luft, brachte jedoch hierdurch nur so viel zuwege, daß der einseitig emporgehobene Körper des Thiers von seinem Sitz herunterfiel auf den Boden. Der mitleidige Pflegvater Philipp hatte indeß schon einige Früchte abgepflückt, die er dem leidenden Vogel darreichte, welcher, wie dieß in der Natur dieser Papageien liegt, bald so zahm wurde, daß er, ohne mit seinem starken, scharfen Schnabel um sich zu beißen, sich mit der Hand berühren ließ. Ja, er ließ es ruhig sich gefallen, daß sein Wohlthäter, nachdem derselbe auch seine Mahlzeit an Früchten zu sich genommen hatte, ihn

auf das abgebrochene Stück eines Baumastes setzte und, dieses mit beiden Händen haltend, ihn hintrug nach seiner Hüttenlaube. Auf diesem ganzen Wege begleitete der gesunde Macao-Arra sein krankes Weibchen, indem er bald mit schnellem Flügelschlage hoch in die Lüfte sich erhob, bald wieder sich herabsenkte auf einen Baum, an welchem man seine Freundin vorübertrug. In der Nähe der Laube, die der jetzige Inhaber der Insel zu seiner Residenz erlesen hatte, setzte dieser den verwundeten Vogel auf den weit herabgebogenen Ast eines Baumes, wo er mit leichter Mühe dem hülfsbedürftigen Pflegling sein Futter reichen konnte, und kaum war dieses geschehen, da hatte auch der andere schon ganz in der Nähe des Kranken seinen Platz genommen.

Philipp brach sich, heute schon dreister als gestern, mehrere Grenadilla-Früchte von den rankenden Zweigen seiner Laube ab, und nachdem er sie mit den Zähnen an einem ihrer Enden geöffnet hatte, genoß er mit Wohlbehagen die liebliche Fülle, die in der lederartig festen Haut dieser Früchte enthalten ist. Sein Hunger war jetzt gestillt, der arme Pudel aber, nachdem er vergebens es versucht hatte, von den schon mehrmalen abgenagten größeren Knochen noch etwas Genießbares abzubeißen, schien keineswegs gesättigt. „Gutes Thier," sprach sein Herr, „wie soll ich doch dir aus deiner Noth helfen, ich, der ich kein Schwein weder schießen noch fangen und kein thierisches Fleisch, kein Brod dir geben kann?" Da fiel ihm ein, daß er in seiner Heimath von einem Hunde gehört und diesen selbst bei dem Müller,

dem das Thier zugehörte, gesehen hatte, welcher, wenn man sie hinwarf, Krebse zerbiß und auffraß. Er hatte an der Meeresküste, nahe bei der Gegend, wo der nachbarlich bei seiner Laubenhütte vorbeifließende Bach sich in's Meer ergoß, Krebse bemerkt, welche zwar anders gestaltet und bunter gefärbt als unsere Flußkrebse, dennoch wie diese ein wohlschmeckendes Gericht seyn mußten, weil man dem Kapitän Spriggs und seinen Offizieren, während sie hier in der Nähe vor Anker lagen, mehrere Male gesottene Thiere dieser Art zu Tische gebracht hatte. Diese Krebse wohnen, wie bei uns die Feldmäuse, in Löchern, die sie in den Sand oder die Erde sich graben, und welche sie, wie die meisten andern Krebsarten, nur bei Nacht verlassen; doch läßt sich nicht selten ein solches neugierig hervorblickendes Thier im Schatten der Uferwände auch während des Tages sehen. Philipp, in seiner pflegväterlichen Vorsorge für den guten Ami, grub mit einem Stecken, den er sich abgebrochen hatte, in eines und das andere der Erdlöcher hinein; der Pudel, als ob er die Absicht seines Herrn verstände, half treulich mitgraben, und als Jener ihm einen der erbeuteten Krebse hinwarf, ließ er nicht weiter zum Zulangen sich nöthigen, sondern zerbiß die Schaale begierig und fraß sie sammt dem in ihr enthaltenen Fleisch auf. Sobald der Hund diese Speise gekostet und sie nach seinem Geschmack gefunden hatte, ersparte er seinem Herrn jede weitere Mühe, ihn mit solchen Leckerbissen zu versorgen; er scharrte von nun an, so oft er in die Nähe der häufig über die ganze

Insel verbreiteten Krebslöcher kam, diese von selber auf und verzehrte von ihren Bewohnern, welche und so viel er wollte, obgleich er nicht selten von den Scheeren der streitbaren Thiere sehr empfindlich gezwickt wurde.

Aus Ashton's kurzer Erwähnung jener Krebse, die in einer spätern Zeit ihm selber eine sehr erquickliche Speise wurden, geht zwar nicht mit voller Bestimmtheit hervor, welche der südamerikanischen Arten dieser Thiergattung er gemeint habe, doch ist es wahrscheinlich, daß es die unter jenen Himmelsstrichen häufig vorkommende Landkrabbe (Ocypode ruricola) gewesen sei, deren breiter Rückenschild roth und gelb gefleckt, der kurze Schwanz unter den Leib zurückgeschlagen ist. Die Schaaren dieses merkwürdigen Thieres, deren saftvolles Fleisch den Bewohnern des heißeren Amerika's eine sehr beliebte Speise ist, wohnen den größten Theil des Jahres auf dem Lande, selbst auf trockenen Hügeln und Bergen, in Erdhöhlen. Im März und April, wo ihre Paarungszeit eintritt, sieht man sie öfters außer den Höhlen. Sie gehen dann in geradester Richtung und in so ungeheurer Menge dem Meere zu, daß zuweilen ganze Felder und Landstriche von ihnen bedeckt sind. Im Meere legen sie ihre an den Borsten des Unterkörpers klebenden Eier ab, und ziehen im Juni nach einer der Anhöhen bis auf mehrere Stunden weit von der Küste hin. Im Juli oder August legen sie, wie unsere Krebse, ihre harte Schaale ab und bekommen eine zarte, neue. Sie halten sich dann in diesem unbewehrten Zustand am sorgfältigsten in ihren Erdlöchern, die sie

vorher mit Baumblättern und Gras ausfüttern, verborgen.

Unserm Insulaner, da er auf Roatan auch für seinen Pudel eine so reichliche Fülle der Lebensmittel gefunden, war eine Sorgenlast vom Herzen genommen. Auch er selber fand noch kurz vor dem Abend dieses Tages an der Küste, während der Zeit der Ebbe, für sich eine Art von Fleischspeise an einer zur Familie der Austern gehörigen Muschel, davon sich mehrere an dem Stamm einer Hornkoralle angesetzt hatten. Mit herzlichem Dank gegen den Erhalter seines Lebens für all' die Gaben und Freuden auch des heutigen Tages suchte er vor Einbruch der Nacht sein Seegraslager in der Laube auf, wohin sein treuer Ami ihm folgte.

17. Eine Vorhalle des Paradieses.

Wenn wir mit gesundem Leibe und heiterem Muthe etwa als durchreisende Fremdlinge in eine schöne Stadt oder in eine Gegend kommen, deren Naturreize unser Auge entzücken, dann haben wir für nichts Anderes Sinn als für die Sehenswürdigkeiten, für das Wohlgefällige und Erfreuliche eines solchen Ortes. Der Jammer und das Elend, welches hin und wieder in den Häusern und Hütten einer prachtvollen Stadt, oft in nächster Nähe ihrer Herrlichkeiten, wohnt, bemerken wir nicht; die Seuche oder die Hungersnoth, welche gerade dann in einem paradiesisch schönen Thale herrschen, wenn bei unserem Hindurchfahren unser Auge mit Wonne auf seinen Hainen und grünenden Auen verweilt, ahnen

wir nicht, wir nehmen zunächst nur die Eindrücke des Angenehmen in unsere Sinnen und Herzen auf. Selbst dann, wenn uns bei solcher Gelegenheit manche kleine Unannehmlichkeit zustößt, wird diese leicht wie ein angeflogener Staub durch den Wind hinweggeweht von dem frischen Athemzug des Wohlbehagens und des Frohsinns, der unser ganzes Wesen durchdringt. Man kann den Zustand, in welchem wir dann uns befinden, mit jenem der ersten Liebe vergleichen, deren Gefühle jede Regung einer andern ihr feindseligen Art ausschließen. Eine solche Liebe macht dann auch beredt, und wir hören immer mit der meisten Theilnahme solche Berichte über ferne Länder und Städte an, darinnen die Wärme des ersten, vorwaltend angenehmen Eindruckes sich kund gibt.

Auch Philipp Ashton erfuhr bei seinem mehr denn zweijährigen Verweilen auf der Insel Roatan etwas Aehnliches. Die erste Zeit seines dortigen Aufenthaltes mag einem Lustwandeln von einer Herrlichkeit der Natur, von einem Genuß derselben zum andern gleich gewesen seyn, und wir begleiten ihn gern auf diesem Wege der Freude, da wir ja später noch genug von seinen Leiden und seiner Noth werden zu reden haben.

Der Jüngling erwachte Samstags, den 16. März (alten Styles), mit einem Gefühl von Gesundheit und frischer Kraft, wie jenes war, mit welchem er in den schönsten Tagen seiner vorhergehenden Jahre in dem lieben elterlichen Hause die Sonne hatte aufgehen sehen. Er hatte früher oft und gern gesungen, während er aber

unter den Seeräubern gefangen war, und selbst während der ersten Woche seines Aufenthaltes auf der Insel, war kein Ton eines Liedes aus seinem Munde gekommen; heute aber, wo das Herz so voll war von Lust und Freude, konnte er sich nicht enthalten, laut zu singen. Schien doch selbst der Pudel über diese neuen Töne, die er von seinem Herrn hörte, verwundert; er sah diesen an und sprang freudig, als wenn er das Gefühl der Menschenbrust mit empfände, an ihm hinan. Wir dürfen nicht fragen, was der Inhalt der Lieder gewesen sei, die unser frommer Philipp sang; jeder Pulsschlag, jeder Athemzug an ihm war Preis und Dank, jeder Gedanke ein Gebet.

Heute wollte er zum ersten Mal eine Wanderung wagen hinein in den nachbarlichen Palmenwald und auf die nächsten Anhöhen seiner Insel. Um den Mangel der Schuhe und Strümpfe zu ersetzen, befestigte er mit einem Stücke des neulich gefundenen Bindfadens ein Gewinde von Seegras um seine Fußsohlen. Vor der Hand reichte dieses Schutzmittel hin, um ihm das Gehen über die öfters scharfkantigen Steine des Bodens zu erleichtern.

Ein grünender Wiesengrund, auf welchem nur hin und wieder ein einzelner Baum stand, zog sich, auf beiden Seiten von Wald umgränzt, gegen Westen tief in das Innere der Insel hinein, und verlief sich bis an den Fuß der Berge, aus denen die Quellen kamen, die den Bach bildeten. Dorthin nahm unser Insulaner, nachdem er vorher noch seinen Arra mit Früchten und

Fruchtkernen versehen, seine Richtung. Fast Alles, was er hier sah, war seinem Auge neu, und öfters hielt er still, um einen kleinen Abhang, der wie mit einem Purpurgewand von den Tausenden der blühenden Scharlachlilien (Amaryllis formosissima) bedeckt war, oder die prächtigen Blüthen einer Fackeldistel (Cactus) zu betrachten; oder im Schatten des Waldrandes sitzend sah er den Kolibri's mit smaragdenem Gefieder zu, wie sie mit den mächtig großen, schönfarbenen Schmetterlingen um die Wette, schwebend in der Luft, den Blumenhonig saugten. Jene Miniaturvögelchen, welche in ihrer einsamen Wildniß noch nie von Menschen gestört waren, ließen einige Male, während sie den Kopf mit dem langen, zarten Schnabel tief in eine Blume gesenkt hatten, die Hand des Insulaners sich so nahe kommen, daß dieser sie fangen und trotz ihrer heftig sich sträubenden Bewegungen auf etliche Minuten zwischen den Fingern festhalten und betrachten konnte; wenn er sie dann wieder frei ließ, da flogen sie pfeilschnell mit einem lauten Summen des Unmuthes davon. Diese zarten Thierchen, von denen es viele Arten, eine schöner als die andere, auf Roatan gab, mit ihren künstlichen, an den äußersten Enden der Zweige hängenden Nestchen, dienten ihm später öfters zur Belustigung des Auges; vor Allem gern sah er bei seinem Nesterbau und in seinen muthigen Kämpfen mit den Baumschlangen einem Pärchen zu, das etwas später als er in der Nähe seiner Laube sich angebaut hatte.

An einer sumpfigen Stelle, nicht fern von dem Ein-

gang des grünenden Thales, fand er eine Heerde von Schweinen, dergleichen er noch niemals vorher gesehen. Er hielt sie Anfangs für junge, noch unerwachsene Thiere, denn ihre Größe kam kaum der eines halbwüchsigen Hausschweines gleich, und an keinem von ihnen zeigten sich die großen, aus dem Munde hervortretenden Hauzähne unserer Eber und Mutterschweine; später aber bemerkte er, daß jene Thiere zu einer ganz besondern, nur in Amerika einheimischen Art (dem Tajassuschweine, Dicotyles labiatus) gehörten, welche selbst ausgewachsen nur eine Länge von etwa 3, eine Höhe von 2 Fuß erreicht, keinen bemerkbaren Schwanz, dagegen aber hinten auf dem Rücken einen drüsenartigen Auswuchs hat, in welchem ein halbflüssiges Fett von schwachem Bisamgeruch enthalten ist. Der Pudel zeigte sich sogleich zu einem Angriff auf diese Thiere geneigt, diese aber, als der Hund gegen sie hinsprang, ergriffen eilig die Flucht, denn sie hatten erst wenige Tage vorher die Macht der menschlichen Waffen erfahren müssen. Allem Anscheine nach war es nämlich hier in dieser Gegend gewesen, wo am vergangenen Mittwoch die Mannschaft des Langbootes ihre glückliche Jagd gehalten hatte. Aus einem dichten Gebüsch flogen, als der Pudel da hineindrang, mehrere schwarze Geier auf, und als Philipp seinem Hunde, um zu sehen, was dieser da thäte, nachging, sah er, wie der sonst so artige und reinliche Ami mit Begierde von dem faulen Fleische fraß, das die Geier, nachdem sie die Eingeweide und alle weicheren Theile aufgefressen, an dem Geripp eines von den Jägern er-

legten, nicht aber aufgefundenen Tajassuschweines noch übrig gelassen hatten. Philipp hätte dem Hund gern seine eckelhafte Unsitte verwehrt, entschuldigte jedoch dieselbe mit dem Drange der Noth und dem Antriebe des Hungers. Er schien nicht zu wissen, daß alle unsere Hunde, selbst die niedlichsten Bologneserhündchen nicht ausgenommen, Liebhaber von mehr denn wildpretartig duftendem Fleische und vom Aase sind, und daß sie in diesem Naturtriebe einige Verwandtschaft mit den Hyänen haben. Auch später bei vielen andern Gelegenheiten gab sich der zierliche und wohlgezogene Ami seinem Gelüste an solcher Fleischkost hin, und öfter mußte sein Herr mit Eckel sehen, wie derselbe an dem Genuß eines faulen, vom Meere ausgeworfenen Fisches oder anderer Seethiere sich ergötzte.

Während der Pudel, freilich in nicht sehr einladender Weise, sein Frühstück genoß, fand auch sein Herr für sich eine Mahlzeit bereitet. Er hatte an jener Stelle, wo vorhin die Tajassus sich herumtrieben, einen schön geformten Baum entdeckt, an welchem eine Menge von gelblich-braunen Früchten hing, „größer als eine Orange, von eirunder Form." Viele dieser Früchte lagen am Boden; die Tajassus hatten mit Begierde davon gefressen und auch mehrere Vögel, von der Größe der Amseln und buntfarbig (wahrscheinlich Trupiale oder Oriolus-Arten), ließen diese Kost sich wohl schmecken. Auch Philipp trat zu dem Baume hin und versuchte seine Gaben. Aus seiner Beschreibung müssen wir schließen, daß es ein Breiapfel oder sogenannter amerikani-

scher Mispelbaum (Achras Sapota) war, den er hier kennen und seinem ganzen Werthe nach schätzen lernte. Die Früchte dieses Baumes werden noch am Baume hangend taig, und erst dann wird ihr sehr angenehm schmeckendes weiches Fleisch, in dessen Mitte mehrere schwarze, bittere Kerne liegen, genießbar. Unser Insulaner hielt eine gute Mahlzeit von diesen Früchten, und fand sich um so mehr über seine Entdeckung vergnügt, da er weit umher im Thale noch viele, von Vögeln umschwärmte Bäume derselben Art sahe.

Sein Pudel, wohlgesättigt wie sein Herr, war jetzt wieder zu ihm gekommen; die beiden Freunde schritten mit einander weiter aufwärts im Thale. Jenseits eines Felsenrandes, der sich quer durch das Thal zog und über den der Bach mit lautem Geräusch herabstürzte, zeigte sich ein kleiner See, freilich nur von dem Umfang eines unsrer Fischweiher; gegen Süden hin von niedern Bäumen beschattet, deren riesenhaft große Blätter für Philipp ein neuer Gegenstand der aufmerksamen Beachtung waren. Auch an den gelbrothen Blüthen des schönen Gewächses ergötzte er seine Augen, doch vergebens suchte er nach genießbaren Früchten. Das, was er hier vor sich sah, war allerdings ein Gewächs aus der Familie der Bananen, aber nicht jener ächte Pisangbaum (Musa paradisiaca), an dessen Früchten sich die Bewohner des heißeren Amerika's eben so häufig laben als die von Ostindien, denn dieser ist als Fremdling aus dem heißern Asien herübergebracht worden nach Amerika und allenthalben von Menschenhänden ange-

pflanzt; auch auf der Insel Roatan entdeckte ihn Ashton bei seinen spätern Wanderungen an zwei verschiedenen, vormals von Europäern bepflanzten Orten. Das, was derselbe heute vor sich sah, war unfehlbar nur eine Bihaibanane (Heliconia humilis), mit ungenießbaren, kleinen Früchten.

Wer möchte aber nicht Summen, so weit sein Vermögen reichte, darum geben, um nur ein Mal, so wie unser Insulaner, einen Sonnabend Nachmittag, etwa in Gesellschaft einiger lieben Freunde, dort auf Roatan, unter dem dichten Schatten der Heliconien, am Ufer des kleinen Weihers zubringen zu können. Da standen, gleich einem Regiment englischer Soldaten in rother, so wie in roth und weißer Uniform, die Schaaren der hohen, langhalsigen Flamingo's (Phoenicopterus), nicht fern davon die scharlachrothen Ibis (Ibis rubra), beide herumwatend in dem seichten Wasser; und auf den Aesten der Bäume, an der andern Seite des Weihers, hatten die rosenrothen Löffelgänse (Platalea Ajaja) ihre Nester angelegt, von denen sie, bald die eine, bald die andere, sich herabließen auf das Wasser, um sich und ihre Jungen mit gefangenen Fischen zu ergötzen. In diesem Lande erscheint der größte Theil der Thierwelt niemals in einer einförmigen Alltagstracht, sondern immer im buntfarbigen Feiertagsgewande. Namentlich gilt dieß von dem geflügelten Volk der Lüfte und der Wälder, von den Vögeln und Insekten. Grün und roth, oder auch blau und gelb, das scheinen die Lieblingsfarben, worin die dortige Natur ihre gefiederten Heere kleidet.

Es ist ein lustiges Volk, dieses Heer der Vögel im heißeren Erdstrich von Amerika. Wie unsre Landleute an einem Kirchweihfeste oder Hochzeitstage, scheinen diese muntern Thiere nur an ihren Putz, nur an Spiel und Tanz und an allerhand sinnliche Vergnügungen zu denken. Da hört man keinen, der wie unsre Nachtigall, unsre Grasmücken und Rothkehlchen, oder wie unsre Amseln und Drosseln, am Morgen und am Abend ein schönes, ernstes Lied anstimmte; im Wald wie im Feld vernimmt man nur ein lautes, wüstes Geschrei, wie von unsern Bauern, wenn sie nach dem überreichen Genuß der Speisen und Getränke bei dem Hochzeitsmahle auf den Tanzsaal oder heraus in's Freie treten. Dabei machen die Papageien, von denen es auf Roatan außer den blauen und rothen Arras noch gar viele Arten gab, ihre hanswurstartigen Seiltänzerkünste, indem sie bald am Schnabel, bald an den Füßen sich aufhängen, und mit beiden unter allerhand komischen Geberden an den Bäumen auf und nieder klettern, bald, auf einem Fuße stehend, mit dem andern, wie mit einer Hand, das Futter zum Mund bringen. In komischer Weise mit dem Kopfe sich verneigend und hin und her wackelnd, dann steif emporgerichtet, schaukeln sich diese Affen unter den Vögeln auf den Zweigen, liebkosen oder jagen sich; ihr lautes Geschwätz verstummt nur dann, wenn sie auf einem Baum voller Früchte sitzen und ihre Mahlzeit halten; denn es scheint bei ihnen zur guten Sitte zu gehören, während der Mahlzeit zu schweigen, und wirklich würde dann der Mensch, ohne die Nähe dieser Gäste,

die sich auf den Bäumen seiner Gärten einfanden, zu ahnen, unten vorübergehen, wenn ihm nicht das Herunterfallen der Schaalen der aufgebissenen Kerne ihren Besuch verriethe.

Dieses gefiederte, buntfarbige Volk der Papageien, der Trupialen, der Sammetvögel (Ampelis), der Merlen, der Honigsauger (Nectarinia), der Kolibri's und was sonst an Vögeln zu ihrer Genossenschaft gehört, haben eben auf diesen Inseln, wo der Mensch selten oder nie in ihrem Vergnügen sie stört, wo der Himmel fast immer heiter ist, kein Nachtfrost, keine winterliche Kälte den Sommer mit seinem beständigen Grün verscheucht, ein gar zu gutes Leben; sie befinden sich in der überreichen Fülle der dortigen Natur gleich als in einem beständigen Rausche, während die Schaaren der Singvögel in unsern Wäldern und Auen, ähnlich dem minder begüterten Mittelstand, der sein tägliches Brod bald reichlicher, bald spärlicher im Schweiß seines Angesichtes sich erwirbt, mehr zur bessern Besinnung und zu jener ernsteren Stimmung kommen, die sich in ihren lieblichen Gesängen kundgibt.

Auch unser Philipp hatte heute Gelegenheit, die Naturfülle seiner Insel in reichem Maaße zu kosten und zu genießen. Nicht weniger als sechserlei genießbare, wohlschmeckende Früchte entdeckte er an diesem Tage, und zu solcher Entdeckung war ihm besonders eine Schaar von Vögeln behülflich, deren dunkel-purpurrothes (fast amethystfarbiges) Gefieder wie Sammet und Seide glänzt. Es waren die sogenannten Pompadur-Sammetvögel

(Ampelis Pompadura), welche, die Abwechslung liebend, von einem fruchttragenden Baume zum andern fliegen, und da am längsten verweilen, wo die Früchte am besten schmecken. Unter andern lernte er durch diese Führer den sogenannten Palta oder Avogatobaum kennen (Laurus Persea oder Persea gratissima), mit lorbeerähnlichen Blättern und einer faustgroßen, fast birnförmigen Frucht, deren butterartig weiches Fleisch, das in seiner Mitte einen großen Kern einschließt, einen Geschmack hat, welcher in etwas an den Geschmack unserer besten Zellernüsse, so wie der Artischoken erinnert. Was dem gastfreundlich gesinnten Insulaner an dieser Frucht noch ganz besonders schätzenswerth erschien, das war der Umstand, daß der Pudel eben so viel Geschmack daran fand als sein Herr; ein Umstand, der in Westindien eben so bekannt ist als in Spanien, wohin man diesen Baum verpflanzt hat, und wo er nur im Frühling seine kleinen, gelblichen Blüthen trägt, im Spätsommer und Herbst seine Früchte reift. Selbst die Katzen fressen die Perseen sehr gern, und Philipp, obgleich er für dießmal nur wenig Früchte dieser Art erbeutete, fühlte nach ihrem Genuß jenes behagliche Wohlseyn der Sättigung, das eine nahrhafte, der Fleischkost verwandte, leicht verdauliche Speise dem Körper mittheilt.

Ein anderer Baum von herrlichem Wuchse prangte zwar noch mit dem Schmuck seiner großen, schneeweißen, lieblich duftenden Blüthen, trug aber auch zugleich mit ihnen, wie dieß unter jenem glücklichen Himmelsstriche häufig der Fall ist, an mehreren seiner Zweige die große,

rundliche, oben in eine kleine Spitze auslaufende Frucht. Man konnte deutlich an den Fußspuren wie an den herumgestreuten Ueberresten bemerken, daß die Tajassuschweine hier von diesen Früchten erst vor Kurzem ihre Mahlzeit gehalten hatten, in deren Genuß sie durch die Annäherung des Pudels waren gestört worden. Eine der von ihnen angebissenen Früchte hatte durch das Aussehen ihres röthlich-gelben Fleisches für Philipp etwas so Anlockendes, daß dieser sich etliche der reifen Früchte von dem Baume nahm. Er zertheilte die eine davon mit den Fingern und fand das ziemlich feste Fleisch, das vier Kerne in seiner Mitte umschloß, überaus wohlschmeckend und gewürzhaft; die dünne Haut aber, die unter der äußern lederartigen Schale liegt, so wie den Theil des Fleisches, das die Kerne zunächst umgibt, so widerwärtig bitter wie Galle, und von lang anhaltendem, scharfem Nachgeschmack. Fast hätte diese Erfahrung ihm den Genuß dieser köstlichen Frucht, welches eine Mammei war (Mammea americana), für immer verleidet, wenn er nicht später die Kunstgriffe sich zu eigen gemacht hätte, wodurch man die bittern Theile leicht von den gewürzhaft-süßen scheiden kann.

Von den andern Gewächsen, mit denen unser Philipp Ashton schon heute auf seiner Insel bekannt wurde, die an manchen Stellen mit ihren bunten, herrlich duftenden Blumen und Blüthen, so wie mit ihren vielen wohlschmeckenden Früchten einem Garten des Paradieses glich, wollen wir bei einer andern Gelegenheit reden. Wir können nur sagen, daß dem jungen Insulaner alles

das, was er heute sah und mit seinen Sinnen empfand, alles das, was ihn umgab und was ihm geschah, wie ein lieblicher Traum vorkam; sein Herz war fröhlich und gutes Muthes; erst am Nachmittag, als der Wald der Palmen und der hohen Mahagonybäume seine längeren Schatten heraus auf die Wiese warf, machte er sich auf zur Rückkehr nach seiner Laube, von welcher er sich auf der dießmaligen Wanderung kaum anderthalb Stunden Weges entfernt hatte, weil es fast auf jedem Schritte für ihn etwas Neues zu sehen und zu forschen gegeben hatte.

Als er schon ganz nahe an seiner kleinen Residenz war, sah er am Boden mehrere länglich-runde, becherartige Schalen von harter, holzartiger Beschaffenheit liegen. Er hielt diese auf den ersten Blick für ein Werk der Menschenhände, für künstliche Trinkgefäße, und in dieser Meinung bestärkte ihn noch der Anblick eines Deckels, der neben einem solchen Bechergefäß lag, und welcher ganz vollkommen auf die obere Oeffnung paßte. Indem er jedoch mit der nähern Untersuchung seines Fundes, den er sogleich für sich selber statt eines Topfes zu benutzen beschloß, noch beschäftigt war, sah und fühlte er, wie mehrere solcher Deckel und Deckelstücke von dem Baume, unter welchem er stand, neben ihm und auf ihn herunterfielen. Er schaute über sich und bemerkte, daß der hohe, große Baum, in dessen Schatten er stand, an seinen Zweigen überall dergleichen topfähnliche Früchte trug, die an langen, holzigen Stielen herabhingen und deren Kerne so eben eine Gesellschaft von Macao-Papa-

geien mit Wohlbehagen verzehrte. Er dachte sogleich an seinen Pflegling, und mit leichter Mühe verschaffte er sich jetzt von den unteren, nach dem Innern des Waldes hinein sich ausbreitenden Zweigen mehr denn ein halbes Dutzend solcher Früchte, welche die Größe einer gewöhnlichen Gartenmelone hatten und von ochergelber Farbe waren. Jetzt im März, in der Zeit ihrer Reife, ließ sich der Deckel leicht ablösen von dem Schalenbecher, in dessen Innerem sich vier Fächer zeigten, deren jedes einen kastanienartigen, sehr wohlschmeckenden Nußkern enthielt. Er selber genoß einige dieser Kerne zum Abendbrod, mit den übrigen füllte er eine der leeren Schalen an, die er zugleich als die größte und schönste von allen zu seinem Hausgebrauch bestimmt hatte, und brachte auf diese Weise seinem Arra einen Speisevorrath mit nach Hause, der nicht nur für den Rest des heutigen, sondern auch für den nächsten Tag vollkommen ausreichend war. Der merkwürdige Baum, den Philipp bei dieser Gelegenheit kennen gelernt hatte, war der Topfbaum (Lecythis ollaria), welcher durch die Beschaffenheit seiner Fruchtschalen vielen Bewohnern von Südamerika die Mühe erspart, für ihren Haushalt Becher und andere Trinkgefäße zu drechseln und zu drehen, und überdieß ihnen noch seine Kerne in den Kauf gibt, welche an Vortrefflichkeit mit unsern besten nuß- oder mandelartigen Früchten wetteifern. Ein solcher Topfbaumbecher faßt $1^1/_2$ Maaß Wasser, ist für lange Zeit zum Schöpfen und Aufbewahren von Flüssigkeiten geeignet und würde ganz die Stelle unserer Töpfe

vertreten, wenn man ihn an's Feuer setzen und darin kochen könnte.

18. Ein Stillstand vor weiterem Auslauf.

Wir sind unserm Insulaner bei der Beschreibung seiner Schicksale und Erfahrungen während der ersten Woche seines Aufenthaltes auf Roatan Schritt vor Schritt gefolgt, und diese Beschreibung hat sich ziemlich weit ausgedehnt. Man wird dieses aus der Erfahrung, die Jeder an sich selber gemacht hat oder machen kann, begreiflich finden; aus der Erfahrung, nach welcher uns, wenn wir auf Reisen waren, die ersten Tage unseres Aufenthaltes an einem fremden Orte, oder selbst die ersten Tage, die wir nach einer langen Abwesenheit wieder in der Heimath verleben, so vorkommen, als wären es Wochen oder Monate gewesen. Was uns in den ersten Stunden nach unserer Ankunft geschah, das behalten wir ausführlicher und treuer fast von Minute zu Minute im Gedächtniß, als die Erfahrungen manches langen, später darauf folgenden Zeitraums.

Wenn der Knabe, der in der Stadt auf Schulen war, zum ersten Mal nach einem langen halben Jahr wieder auf's Land in das liebe Haus seiner Eltern kommt, da macht alles das, was ihm hier zuerst begegnet, jedes Wort, das die Mutter, das der Vater bei der Begrüßung sprachen, die Beschaffenheit der Speise, die ihm am ersten Abend aufgetragen wird, der Besuch und das Gespräch der Nachbarn und Gefreundte, einen

so bleibenden Eindruck auf ihn, daß er Alles, was ihm in diesen ersten Stunden geschehen ist, Zeit seines Lebens im Gedächtniß behält. Ebenso ergeht es ihm noch mit dem Morgen, ja vielleicht mit dem ganzen andern, kaum aber noch mit dem zweiten und dritten Tage, denn mit dem Reiz der Neuheit zugleich nimmt die Aufmerksamkeit ab, und nur das, was wir mit Aufmerksamkeit erfaßten, prägt sich der Erinnerung ein.

In ähnlicher Weise mag es auch unserem Philipp Ashton ergangen seyn, wenn er nach seiner Heimkehr den Verwandten und Freunden von seinen Schicksalen erzählte, oder als er dieselben in jenem schriftlichen Bericht zusammenfaßte, dessen wesentlichste Züge hier vor uns liegen. Namentlich von den ersten Tagen nach seiner Flucht aus dem Schiffe spricht er verhältnißmäßig sehr ausführlich; die Geschichte seiner späteren Leiden und Freuden auf Roatan gibt er uns zum Theil in so eng zusammengezogenen Umrissen, daß er kaum von der Geschichte ganzer Monate so viel sagt als von jener der ersten Tage. Dennoch erhalten wir auch in diesen Umrissen eine sehr schätzenswerthe Schilderung der Natur seiner nächsten Umgebung und ein anschauliches Bild jenes Zustandes, in dem sich der einsame Fremdling an einem solchen reichen, schönen, von aller Menschenhülfe verlassenen Ort befinden kann.

Philipp, noch ganz vergnügt und selig über den Anblick des Paradiesgartens, durch den ihn heute sein Weg geführt hatte, kam in einer der letzten Nachmittags-

stunden wieder bei seiner grünenden und blühenden Burg an. Die Passionsblumen des heutigen Tages hatten sich schon geschlossen, und an diesen seinen Blumen erkannte er, daß bis zum Einbruch der Nacht nur noch kurze Zeit sei. Vor Allem besuchte er seinen Pflegling, den angeschossenen Arra, sah aber zu seiner Freude und seinem Staunen, daß dieser zwar noch nicht das vollkommene Fliegen, wohl aber das Klettern wieder ganz gut gelernt haben müsse, denn er saß weit oben in den Zweigen eines hohen, nahe bei der Hütte stehenden Baumes. Dennoch stieg das Thier, mit Schnabel und Klauen sich forthelfend, obwohl mit großer Vorsicht, von seiner Höhe herab zu dem Wohlthäter, an dessen Pflege es bereits sich gewöhnt hatte, als dieser die Topfbaumnüsse ihm hinlegte auf den Boden.

Philipp beschloß auch diesen Tag, so wie diese für sein ganzes Leben so bedeutungsvolle Woche in seiner uns schon bekannten Weise. Er fühlte erst jetzt, als er auf sein Lager kam, wie sehr er durch sein fast neunmonatliches, beständiges Verweilen auf dem Schiffe des Fußgehens entwohnt sei; denn ob er gleich auf seiner heutigen Vergnügungsreise im Ganzen, selbst mit allen Abbiegungen zur Rechten und zur Linken, nur einen Weg von wenigen Stunden zurückgelegt hatte, empfand er dennoch eine Müdigkeit, wie sie ihm in früherer Zeit auch der angestrengteste Tagmarsch nicht zugezogen haben würde. Desto frischer und gestärkter fühlte er sich beim Erwachen am andern Morgen. Wie ganz anders

war seine Lage heute an diesem zweiten Sonntag*) geworden als am ersten, wo er wie ein gescheuchtes, geängstetes Reh jeden Augenblick einen Ueberfall seiner Feinde fürchten mußte. Er setzte sich mit seinem lieben Buche an einen schattigen Ort in die Nähe des Meeres hin. Ein kräftiger Wind von Osten her regte den blaugrünen Spiegel des Gewässers in hohe Wogen auf, welche schäumend und laut anbrandend gegen das Ufer anschlugen; auch der grüne Wald glich einem bewegten Meere, die Gipfel und Zweige seiner Bäume bogen sich rauschend unter dem Hauch des Windes. Es war ein Loblied und Triumphgesang der Elemente, in welchen das Menschenherz, wenn es diese Sprache versteht, freudig einstimmt. Keine Sorge trübte heute das Gemüth unsers jungen Insulaners; seine Feinde waren fern, sein Schöpfer und Erhalter war bei ihm; nur wenige hundert Schritte hatte er in den Wald zu gehen, um sich mit den wohlschmeckenden Nüssen des Topfbaumes zu versorgen; der klare Bach gewährte ihm dazu einen erfrischenden Trunk, sein Pudel versorgte sich selber mit Krebsen; für den Arra lag noch hinreichendes Futter am Boden.

Als sich Philipp nach einigen Stunden von seinem Sitze, mit der unvergleichbar herrlichen Aussicht nach dem Meere, erhob, um in seinem heutigen Gasthause,

---

*) Nach Philipp's kleinem, später zu erwähnendem Kalenderauszug war für ihn heute der 17. März und der Sonntag Oculi, nach unserem Kalender der 28. März und der Ostersonntag.

im Schatten des Topfbaumes, das Mittagsbrod einzunehmen, wunderte er sich nicht wenig, daß dort schon ein anderer Gast sich eingefunden hatte, den er hier am wenigsten erwartete. Es war sein Arra, der mit seinem Freunde und Begleiter, mit dem andern Arra, traulich auf einem der niedern Zweige des Baumes saß und dessen Nüsse sich wohl schmecken ließ. Der Flügel des verwundeten Thieres, obgleich er noch etwas herabhing und auch später, so lange Philipp auf der Insel blieb, niemals seine volle Kraft zum höhern Aufschwung in die Lüfte wieder erlangte, war doch so weit geheilt, daß der schöne Vogel von einem nahen Baume auf den andern flattern und so bis zu einem Orte kommen konnte, wo er sich selber mit Speise zu versorgen im Stande war.

Ein kleiner Spaziergang am Ufer hin, nach einer Richtung, die er bisher noch wenig betreten, machte unsern Insulaner am heutigen Sonntag Nachmittag mit einer neuen Vorrathskammer seiner Insel bekannt, deren Güter freilich in diesem Augenblick für ihn noch ohne Nutzen waren, später aber dieses in desto höherem Grade wurden. Er sah dort auf dem feinen, weißen Sand große Schildkröten, welche aus dem stürmisch bewegten Meere sich auf den von der Sonne erwärmten Boden zurückgezogen hatten. Mühsam und dennoch gewandt genug schleppten sich diese mächtigen Thiere, als der Mensch mit seinem Hund ihnen näher kam, auf ihren Flossenlappen-Füßen nach dem Meere hin und verloren sich da, hineintauchend in die Wogen, bald aus den Augen. Außer mehreren Landschildkröten fanden sich

vorzüglich zwei Arten von Seeschildkröten an der Küste von Roatan. Die eine mit graulich-grünem, braungeflecktem Rückenschild, deren nahrhaftes, gesundes Fleisch eine beliebte Speise der Seefahrer in diesen warmen Meeren, so wie auch der reicheren Bewohner namentlich von England ist, war die Riesenschildkröte (Chelonia Midas), nicht selten von einer solchen Größe, daß ein aufrechtstehender Mann von mittlerer Länge hinter ihrem Rückenschild sich verdecken kann; die andere Art war die von Wuchs kleinere Carettschildkröte (Chelonia imbricata), deren Schild von dünnen, braun und gelb marmorirten, schön glänzenden Tafeln, welche dachziegelartig übereinander liegen, bedeckt ist, und die in eben diesen Tafeln das wohlbekannte Schildkrot-Material liefert, aus welchem Kämme und andere Dinge gefertigt werden. Philipp wußte es, daß besonders das Fleisch der ersteren Art eine sehr gute Kost sei; er hatte selbst einige Male während seines Aufenthaltes unter den Seeräubern davon gegessen; aber was halfen ihm jetzt ganze Schaaren dieser Thiere? hatte er doch kein Werkzeug, um ihre Schalen zu zerhauen, kein Feuer, um ihr Fleisch zur Speise zuzubereiten. Noch unbekannt mit der natürlichen Geschichte dieser Amphibien sah sich unser junger Insulaner da, wo er die Schildkröten angetroffen, nach den Eiern derselben um, von deren Genießbarkeit er oft hatte sprechen hören. Er war der Meinung, daß jene Eier, wie die unserer Gänse und Hühner, etwa hinter einem kleinen Strauche frei am Boden liegen müßten, wußte nicht, daß das mütterliche Thier sie tief in den Sand

verscharrt. Uebrigens war auch jetzt, im März, noch nicht die Zeit da, in welcher die Seeschildkröten selbst in diesen heißen Küstengegenden ihre Eier legen, sondern diese beginnt in der Regel erst im Mai und dauert dann bis in den August.

Die Erfahrung, welche unser junger Insulaner schon am vorhergehenden Tage gemacht hatte, daß seine Glieder des Fußgehens auf dem Lande durch die lange Gefangenschaft auf dem Schiffe ganz entwöhnt seien, wiederholte sich ihm auch heute, und sie ist eine ziemlich allgemeine Erfahrung aller Seeleute. Zu den Folgen der langen Entwöhnung seiner Füße vom Gehen, während die Arme in übermäßiger Anstrengung erhalten worden waren, kam auch noch die Ermattung, welche der krankhafte Zustand in den letzten Wochen der Schiffsgefangenschaft in seinen Gliedern zurückgelassen hatte. Wir können uns deßhalb ganz in das behagliche Gefühl hineindenken, mit welchem sich Ashton von jetzt an 14 Tage lang einem Ausruhen seines Leibes überließ, bei welchem die Seele, voll Dankbarkeit für ihre Errettung aus großer Gefahr, keineswegs unthätig war.

Es tritt hier zum ersten Male in der Geschichte des Einsiedlerlebens unseres Insulaners jener Stillstand ein, von welchem wir am Eingang dieses Kapitels sprachen. Wir erfahren nichts Näheres von alle dem, was er an den einzelnen Tagen der zweiten vollen Woche und der dritten Woche seines Aufenthaltes auf Roatan erlebt und gethan habe, außer nur das eine, daß er täglich sich mehr und mehr erstarkt fühlte, und daß der Bach,

der ihm sein Wasch- und Trinkwasser gab, allmälig anfing, gegen seinen Ausfluß hin fast zu versiegen.

Am Sonntag Judica, den 31. März nach seinem Kalender (nach dem unsrigen war es der 11. April), hatte er zum ersten Male fern vom Hause der Eltern seinen Geburtstag gefeiert. Um diese Zeit vor einem Jahre hatte er sich mit einem Bruder seiner Mutter auf einer ziemlich weitgehenden Fußreise nach dem Bergland seiner Heimath befunden. Wie wohl war ihm damals das Wandern in Gottes freier Luft bekommen. Auch hier auf Roatan gab es Berge und Thäler genug, und schönere noch als in der Heimath; wäre doch der Freund bei ihm gewesen, der vor einem Jahre ihn begleitete, wie hätten sie Beide zusammen die Herrlichkeiten dieser südlichen Natur genießen wollen! Mit einem tiefen Heimweh und Sehnen nach den Seinigen legte der arme Einsame sich schlafen.

19. Der Lehrling ohne Meister und ohne Handwerksgeräthe.

Montags, am andern Morgen, erwachte Philipp früher als gewöhnlich auf seinem Lager, noch lange vorher, ehe die Vögel mit lautem Geschrei das Morgenlicht ankündigten. Ein Plan, der schon seit gestern, ohne daß er sich's deutlich bewußt worden, in ihm aufgekeimt war, ließ ihn nicht länger schlafen. Dieser Plan war kein anderer als der zu einer Reise durch das ganze Gebiet der Insel. Ein solches Unternehmen erforderte jedoch mehrere Vorbereitungen, welche unserem

Insulaner, entblöst von allen Werkzeugen, schwer genug fallen mußten. Er bedurfte vor Allem eines Korbes, darin er Früchte und andre Lebensmittel für die Reise mit sich nehmen, dann eines Sonnenschirmes, der ihn da, wo kein Schatten war, gegen die sengend heißen Sonnenstrahlen schützen konnte, und auch seine Fußsohlen mußten eine Art von Bekleidung erhalten, wenn sie den weiten Weg über den steinigen Boden und den heißen Sand aushalten sollten.

Der Mensch hat allerdings schon durch die wundervolle Bildung und Einrichtung seiner Hand einen unschätzbaren Vorzug vor allen lebendigen Wesen seiner Erde empfangen. Aber dieses kunstreiche Glied, wodurch er wie ein Schöpfer im Kleinen so mannigfache Werke hervorbringt, empfängt dennoch erst die volle Kraft zu all seinen Arbeiten durch die Werkzeuge, welche die erfinderische menschliche Vernunft ihm beigesellt hat. Und diese Ausstattung unserer Hand mit der unzähligen Menge der nützlichen Geräthschaften, mit Messern, Scheeren, Beilen, Nähnadeln, Sägen und Zangen, mit steinernen, metallenen und hölzernen Dingen, die Bekleidung des Leibes, welcher viel zarter ist als der der Thiere, mit Schuhen und Gewändern, ist nicht auf einmal, sondern allmählig, in gar langen Zeiten, das geworden, was sie jetzt ist. Auch würde es weit über die Kräfte eines einzelnen Menschen gehen, wenn er sich alle die Geräthschaften und Werkzeuge, deren wir uns jetzt in jedem unsrer Haushalte für das tägliche Leben bedienen, selber bereiten sollte; dazu ist das gesellschaft-

liche Zusammenwirken vieler Menschen nöthig, und es liegt in dem Plane der göttlichen Weisheit, daß ein Mensch den Mangel des andern erstatten muß, damit sie zuletzt lernen einander brüderlich achten und lieben.

Unser Philipp mußte das in seiner ganzen Schwere erfahren, was die natürliche Menschenhand für sich allein vermöge und was sie nicht vermöge, ohne Beihilfe dessen, was der vernünftige, denkende Geist durch seine Erfindungen ihr beigegeben hat. Wie sehr vermißte er täglich ein Messer, wie sehr einen Feuerstahl! Zwar hatte er schon am Donnerstag, als er in der Asche der Feuerstätte seiner Schiffsgenossen vergeblich nach einer noch glimmenden Kohle gesucht, den Versuch gemacht, in der Weise, von welcher er gehört hatte, durch Zusammenreiben zweier dürren Holzstücke sich ein Feuer zu entzünden, und derselbe Versuch war von ihm am andern Tage bis zur gänzlichen Ermüdung der Arme wiederholt worden; aber nicht einmal bis zur Erzeugung des Rauches, geschweige bis zu der einer Flamme hatte er es gebracht. Und die scharfen Bruchstücke von Muschelschalen, die er sich am Seestrand zusammenlas, taugten allenfalls dazu, um die feste Schale einer Frucht damit von einander zu schneiden; wie weit aber standen sie an Festigkeit und Schärfe auch dem gemeinsten Taschenmesser nach. Die Fertigung eines Korbes, freilich von sehr unvollkommener Art, gelang ihm noch am ersten; er benutzte zum Flechtwerk desselben die Blätter einer Palme, welche nahe bei seiner Laube am Strande wuchs. Es scheint die amerikanische Palmetto-Palme (Cha-

maerops Palmetto) gewesen zu seyn, deren fächerartig gestaltete große Blätter aus einer Menge langer, schmaler Blatttheile zusammengesetzt sind, welche, nach unten vereint, eine Menge Falten bilden, nach oben (nach dem äußern Rande hin) aber fingerartig von einander getheilt sind, ähnlich hierin der ihr verwandten Art der südeuropäischen Zwergpalme (Chamaerops humilis). Jene Blatttheile eignen sich so gut zu Flechtwerk, daß man in Amerika Hüte daraus macht, welche fast eben so leicht und noch viel dauerhafter sind als unsere Strohhüte. Freilich gieng die Arbeit des Flechtens unserem in allen solchen Arbeiten ungeübten Insulaner nicht so leicht von der Hand als jenen Hutmachern. Mehr denn zehnmal fiel ihm sein schlecht angelegtes Kunstwerk wieder auseinander; als der Mittag kam, war ihm noch kein eigentlich haltbarer Anfang gelungen. Endlich am Nachmittag, als er nach kurzer Ruhe die Arbeit von Neuem vornahm, hatten seine Finger die nöthige Fertigkeit gewonnen, und noch vor Sonnenuntergang brachte er einen Korb zu Stande, der zwar weder rund noch eckig, sondern ganz unförmlich gestaltet, dennoch aber für seinen Zweck brauchbar war, und sogar oben eine Art von Handhabe hatte, woran er sich an einem Stock aufhängen und so auf den Schultern tragen ließ.

Philipp hatte bei diesem seinem heutigen Geschäft gar oft an eine Lehre seines alten, vor mehreren Jahren verstorbenen Großvaters mütterlicher Seite gedacht, der, wenn er den Knaben mit unablässigem Eifer bei seinen Büchern sitzen sahe, dieses zwar sehr lobte, dabei aber

auch abwechselnd zur Uebung der Glieder in allerhand Bewegung und Arbeit ermahnte. „Nicht blos," so sprach er, „rathe ich Dir dieses, weil es der Gesundheit dient, sondern weil es auch aus andern Gründen löblich und nützlich ist. Der Leib des Christen soll nicht allein durch und durch ein Tempel des HErrn werden, sondern ein geschicktes, tüchtiges Werkzeug aller der Kräfte, die Gott der HErr zum Nutz und Dienst unsers Nächsten und zur Hilfe für unser eigenes Leben in ihn gelegt hat. Wozu haben wir die Hände und Finger, wozu die Füße, wenn wir sie nicht zu den Geschäften anhalten, für die sie gemacht sind? Ein Mann, der seine Glieder ordentlich zur Arbeit erzogen hat, der gleicht einem Herrn, welcher eine Menge arbeitsamer, guter Unterthanen hat; wer dieß nicht thut, der ist kein solcher unabhängiger Herr, sondern ein Knecht, der von der Hilfleistung und dem Beistand gar vieler Menschen abhängt, ohne die er sich, wenn er auf einmal allein stände, gar nicht forthelfen könnte."

„Ja wohl hattest Du Recht, Du guter alter Großvater," sprach er bei sich selber, „und ich bedaure nur, daß ich mir Deine Lehren nicht noch mehr zu Nutze gemacht habe, als ich's that."

Wie schnell doch bei einem Menschen, wenn ihm irgend ein Werk gelang, eine selbstgefällige Freude im Herzen aufkommt und ein Vertrauen auf seine Kunst, das sich sogleich um mehrere Stockwerke höher versteigen möchte! Als Philipp am andern Morgen wieder an sein Geschäft ging, war sein Erstes, daß er den Korb,

den er gestern geflochten und an einem Baumast aufgehangen hatte, in seine Hand nahm und ihn bewunderte. „Er könnte," so dachte er, „freilich etwas hübscher geformt seyn; aber was ist sonst an ihm auszusetzen? Laß sehen," so dachte er weiter, „ob sich da nicht noch ein anderes Kunststück anbringen läßt, an welches kein gewöhnlicher Korbmacher zu denken pflegt, und das doch von so großem Nutzen für mich seyn könnte. Wenn ich mit der einen Hand den Stecken halte, an dem der Korb hängt, in der andern eine Waffe, die ich mir in jedem Fall noch zubereiten muß, wie soll ich da den Sonnenschirm tragen, der mir doch so ganz unentbehrlich ist? Wie wäre es, wenn ich den Sonnenschirm gleich am Korbe anbrächte, so daß ich, mit diesem auf dem Rücken, wie unter einem Dache gienge?" — Gedacht, gethan, unser Meister in allerlei Werk wußte etliche der fächerartig breiten Blätter seines Palmettabaumes so geschickt am Korbe anzubringen, daß sie ein überflüssig großes Dach bildeten, in dessen Schatten neben Philipps seinem noch mehrere Köpfe würden Schutz gefunden haben. Allerdings, das bemerkte er beim Aufheben, war dieser Korb nicht so leicht wie ein anderer, war er aber nicht in Ansehen seiner Nutzbarkeit ein Meisterwerk der menschlichen Erfindungskraft?

Ohne Ruhe und Rast ging jetzt unser fleißiger Insulaner über zu einem andern Handwerk: von dem des Korbmachers zu dem des Schusters. Aber wie gerne wäre hier seine Kunst betteln gegangen, wenn sie nur Gelegenheit dazu gehabt hätte; wie gern und demüthig

würde er sich von dem armseligsten Schuhmacher seiner Vaterstadt nicht nur ein Stück weggeworfenes Leder, Schuhahle und Drahtfaden, sondern, wenn auch nicht solche für ihn unerreichbare Kostbarkeiten, doch wenigstens eine Anweisung erbeten haben, wie sie ein Meister seinem Lehrjungen ertheilt. Er versuchte es zuerst, seine Korbflechterkunst anzuwenden; aber der eine Schuh, den er sich auf diese Art zurecht machte, war, als er ihn anprobirte, vorn zu schmal, hinten zu breit, hatte auf der einen Seite einen bauchigen Buckel, drückte auf der andern den Fuß; dazu war die Sohle so uneben und ungleich, daß ihm der Fuß schon nach wenig Schritten, die er in seinem Schuh machte, wehe that. Er legte Blätter hinein, aber auch diese thaten kein gut. Da entschloß er sich endlich, nachdem er sich fast anderthalb Tage vergeblich mit der Arbeit geplagt hatte, blose Sohlen, aus Baumrinden, gleich Sandalen (so nennt man solche Sohlenschuhe) unten an die Füße zu binden, und er nahm hiezu die letzten ihm noch übrigen Stücke seines neulich aufgefundenen Bindfadens.

Jetzt war noch übrig, daß er, gleich wie er Korbflechter, Sonnenschirmfabrikant und Schuhmacher geworden war, auch im Waffenschmidt-Handwerk sein Meisterstück machte. Er hatte, so lange er noch auf dem Schiff war, viel von den größeren und kleineren wilden Thieren gehört, die es in den heißern Ländern von Amerika geben sollte; und obgleich der Steuermann des Low ihm, und zwar mit Recht, versichert hatte, daß dergleichen auf der Insel Roatan nicht zu finden

seien, traute er dennoch dem Frieden nicht, und suchte sich, so gut als möglich, mit einer Waffenrüstung gegen unvorhergesehene Angriffe für seine weite Reise zu versehen. Nur ein Ast von einem Baume, den der Sturm abgerissen hatte, ward ohne große Mühe so von seinen Zweigen gereinigt, daß er einen tüchtigen Wanderstab abgeben konnte; wie aber sollte sich aus dem Holz eine Waffe zu Hieb oder Stich herrichten lassen? Hätte ihm nur Jemand auf etliche Minuten ein gutes, starkes Messer geliehen, dann wäre ihm schon geholfen gewesen, er hätte dann etwa in seinen Stock oben eine Spalte angebracht, und darein den scharfen Splitter einer Muschelschale (dies waren die einzigen schneidenden Instrumente, die es hier an seinem Seestrande gab) befestigt; ein wildes Thier, das dann hübsch still gestanden wäre und den Streich ruhig abgewartet hätte, sollte von solcher Waffe wohl ein eindringliches Lehrgeld für seine Unbescheidenheit empfangen haben. Was war aber zu thun, ohne Messer, ohne Beil, ohne Säge? Doch die Noth macht erfinderisch. Es lagen noch die, freilich von dem Pudel wacker abgenagten Knochenstücke von dem Rückgrat eines ziemlich großen Tajassuschweins, das die Schiffsgenossen vor acht Tagen hier verzehrt hatten, am Boden. In eines der Stücke, da, wo für das Rückenmark die rundliche Oeffnung ist, steckte unser Waffenschmidt die Spitze seines Stockes hinein, die er durch sein Muschelschalenmesser mühsam noch bearbeitet und so zugerichtet hatte, daß sie gerade in das Loch paßte; dann schlug er mit Steinen so lange auf den

Theil der Stockspitze, der aus dem Loche des Knochens hervorragte, bis er nach allen Seiten breitgequetscht war und so, nachdem er noch im Wasser aufgequollen war, allerdings das Herausfallen des gefährlichen Endstücks verhütete. Wer sich ein einzelnes Stück der Rückenwirbel eines solchen Thieres, wie ein Schwein, ein Schaf, ein Hund ist, genau betrachtet hat, der wird wissen, daß daran nach hinten ein etwas scharf zulaufender Knochenansatz (ein sogenannter Dornfortsatz), und daß auch zu beiden Seiten Fortsätze daran sind. Der Pudel hatte zwar auch an diesen Stücken seine scharfen Zähne versucht, aber bei dem Wirbel, der jetzt an den Stock befestigt war, so zum Vortheil der Waffe, daß der übrig gebliebene Rest des Dornfortsatzes in eine scharfe Spitze auslief, die, wenn auch nicht an Festigkeit, doch an Gestalt einem kleinen Spitzhammer glich. Unser neuer Waffenschmidt hatte eben Alles gethan, was er konnte; seine Schutz- und Trutzwehr kam ihm freilich selber nicht sehr furchtbar vor; doch was über seine Kräfte gieng, das überließ er Gott, dem Behüter und Schützer seines Lebens von Kindesbeinen an, und war dabei freudigen Muthes.

20. Eine Inspektions- und Entdeckungsreise.

Es war am Freitag Vormittag, als Philipp alle seine eben beschriebenen Meisterstücke zu Stande gebracht und aus der Hand gelegt hatte. Freilich schüttelte er, bei Betrachtung namentlich seiner Waffe, etwas bedenklich den Kopf; der gute Muth indeß und die große

Reiselust, die sein Herz erfüllten, überwogen alle Bedenklichkeit, und er hätte gern noch in dieser Stunde sich auf den Weg gemacht. Aber in seiner Heimath galt es als eine alt hergebrachte Sache, daß kein Schiffer, kein Fuhrmann, kein Bote am Freitag eine Reise antrat, und obgleich Philipp keinen Grund von dieser Sitte wußte, wollte er dennoch von dem Gebrauch seines Landes nicht abgehen. Er wendete deshalb den übrigen Theil des Tages ganz gemächlich zum Einsammeln von Proviant für seine Reise an, da er ja doch nicht wissen konnte, ob er auch überall Lebensmittel finden werde auf seinem Wege durch die Mitte der Insel, und zwar, wie er sich dieß ausgedacht hatte, auf dem Bergrücken hin, der sich von West nach Ost durch die ganze Länge des Eilandes zieht.

Die lebhafte Erwartung des mannigfach Neuen, das ihm heute (Sonnabend den 20. März) bevorstand, dazwischen auch eine leichte Anwandlung von Sorgen, ließ unsern jungen Insulaner nicht lange schlafen. Seiner Schätzung nach mochte es erst wenige Stunden nach Mitternacht seyn, als er erwachte und von seinem Lager sich erhob. Es schien ihm ganz wohlgethan, wenn er, um die Hitze des Tages zu vermeiden, noch bei Nacht aufbräche, denn der Weg durch das grünende Thal hinauf, den er vor acht Tagen durchwandert hatte, war ihm als völlig gefahrlos bekannt, dazu schien auch der Mond so hell und so klar, daß jeder Stein auf dem Wege gar deutlich zu erkennen war. Noch einmal empfahl Philipp, in kindlich innigem Gebet, seinen Leib

und seine Seele, seinen Ausgang und seinen Eingang dem Schutze und der treuen Leitung seines Gottes, und ihm ward es bei diesem Gebet so getrost und unverzagt zu Muthe, als ob er den guten Engel, der ihn wie den jungen Tobias begleitete, wenn auch nicht mit Augen sähe, doch deutlich fühlte in seiner Nähe. Er band sich dann seine Baumrindensohlen an die Füße, hieng sich seinen seltsamen Reisekorb, darein er einen Vorrath von Topfbaumnüssen und sein Trinkgefäß gethan hatte, über den einen Stock auf den Rücken, nahm den andern Stock, der sein Waffengeräthe war, in die rechte Hand, und so, in Gottes Namen, trat er seine Reise an. Fröhlich und munter sprang sein treuer Pudel vor und neben ihm her; und dieser Begleiter, das erfuhr er bald, war ihm auf seinem Wege von größerem Nutzen, als ihm Säbel und Pistolen hätten seyn können.

Jenseits des kleinen Weihers oder der Lagune, an welcher er auf seiner ersten Fußreise in dem von ihm sogenannten Flamingothale vorbei gekommen war, und von welcher jetzt, als er mit seinem Pudel sich nahte, ganze Schaaren von Wasservögeln, meist vom Geschlecht der Enten oder Gänse, mit lautem Geschrei aufflogen, wendete er sich in nordwestlicher Richtung, zur Rechten, nach einer Anhöhe hin, deren allmählig ansteigender Abhang nur von einzelnen Bäumen bewachsen, von Buschwerk aber frei war. Dort auf der Höhe ruhte er ein wenig. Die aufgehende Sonne trat so eben über das Meer herauf; ein erfrischender Windhauch aus Osten gieng ihren Strahlen voraus, kräuselte den Spiegel des

Gewässers und setzte die Zweige und Blätter wie das hohe Gras in sanfte Bewegung. Eine solche Aussicht hatte der junge Wandrer noch nie genossen. Unter ihm, gegen Osten, der Wald, mit seinen majestätisch schönen Bäumen, weiterhin das Meer, aus welchem mehrere grüne Inseln auftauchten, zu seiner Rechten wie zu seiner Linken ein Lustgarten der Natur, geschmückt mit Blumen und blühenden Bäumen, davon schon eine einzige Art den Freund der Pflanzenwelt, der aus Norden zum ersten Mal hieher käme, zur freudigsten Bewunderung stimmen würde. Hätte er doch seine Eltern, seine Freunde aus der fernen Heimath mit sich hieher führen und ihnen jene Worte des alten Lobliedes (Ps. 65, V. 5.) zurufen können: „Kommt her und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit Seinem Thun unter den Menschenkindern."

Er gieng jetzt weiter seines Weges, und es that ihm hier auf der Höhe wohl, daß er die heiß strahlende Sonne nicht im Gesicht, sondern im Rücken hatte, denn fast eine Stunde weit zog sich sein Gang über eine kahle, meist schattenlose Höhe hin. Ihn wandelte jetzt der Durst an, und der kleine Vorrath von Wasser, womit er unten am Bach sein Trinkgefäß (die Schale der Topfbaumnuß) gefüllt hatte, war ihm zur großen Erquickung. Aber auch sein Weg, wenn man anders die eingeschlagene Richtung durch eine Gegend, welche vielleicht seit Jahrhunderten kein Menschenfuß betreten hatte, einen Weg nennen darf, trat jetzt in den Schatten eines Waldes ein, darin die Brust freier und leichter auf-

athmete. Wie würden doch wir Alle, am meisten vielleicht unsere jungen Sammler, welche Jagd auf die prachtvollen Schmetterlinge, auf die bunten, glänzenden Käfer machen, und an köstlichen, wohlriechenden Blumen ihr Ergötzen finden, in Entzücken gerathen seyn, wenn wir an Philipps Seite nur auf etliche Stunden hätten in den Wald hineingehen dürfen, durch welchen dieser jetzt langsamen Schrittes, nach allen Seiten umschauend, hindurchzog. Wer die Abbildungen surinamischer Schmetterlinge von der kunstreichen Frau Merianin aus Basel gesehen, wer sich jemals eine große, schöne südamerikanische Käfersammlung betrachtet hat und in einem Gewächshaus gewesen ist, darin man allerhand Palmen und herrliche Blumen der heißesten Erdtheile wenigstens zum Grünen, wenn auch nur selten zum Blühen bringt, der kann sich einen theilweisen Begriff von dem machen, was unser Insulaner dort in seinem Akazien- und Palmenwalde sah. Philipp hatte wirklich ein offenes Auge und empfängliches Gemüth für die Herrlichkeiten der Werke Gottes; aber in seiner jetzigen Lage ergieng es ihm zunächst nur wie einem armen Manne, der sich überall nach Dingen umsieht, die ihm den täglichen Unterhalt gewähren und für seinen dürftigen Haushalt brauchbar werden können. Nebenbei jedoch hatte er auch allerdings seine Lust und Freude an den schönen Schmetterlingen, Käfern und Blumen, um so mehr, da auch er in seinem Knabenalter eine Sammlung von solchen Dingen sich angelegt hatte.

In dem Walde, worin er sich jetzt befand, gab es, wie wir schon vorhin sagten, eine ganz besonders große Menge von Akazien und Palmen. Bei dem Namen Akazie dürfen wir uns freilich hier, wo von Gewächsen des heißeren Amerika's die Rede ist, keinen solchen Baum denken, der bei uns Akazie genannt wird. Denn der Baum, den wir so nennen, hat fast eben so weit hin, um eine ächte Akazie zu seyn, als der braune Bär zum Range eines Pairs (hochadelichen Herrn) von Frankreich oder England, indem er ein zwar allerdings ehrenwerthes Gewächs aus dem nördlichen Amerika, vom Geschlecht der Robinien, ist, das allenfalls auch mit unserer Landesart und kalten Witterung vorlieb nimmt und dabei gedeiht, während die ächten Akazien und Mimosen nur zarte, vornehme Fremdlinge unserer Gewächshäuser sind, welche, wie die Affen und Papageyen, einem Lande angehören, das die Sonne kräftiger bescheint als unser liebes Deutschland.

Schotenähnliche Hülsen, wie unsere sogenannte Akazie (Robinia Pseudo-Acacia), tragen allerdings die dortigen ächten Akazien auch, aber jeder Knabe, in dessen väterlichem Hof oder Garten der einheimische Baum dieses Namens wächst, weiß es recht gut, daß in seinen Schoten weder Saft noch Kraft ist. Wäre er dagegen mit unserem Insulaner auf Roatan in einen der dortigen Wälder gegangen und hätte das süße, lieblich schmeckende Mark der Hülse (Schote) einer Inga-Akazie (Mimosa Inga) gekostet, dann würde er eine andere Vorstellung von solchen äußerlich unscheinbaren Hülsen be-

kommen haben, als ihm unsere ehrliche Robinia gab. Auch Philipp wäre übrigens schwerlich darauf gekommen, den Versuch mit dem Verkosten einer solchen Schale zu machen, wenn nicht ein schönes, graubraunes, in's Gelbliche schillerndes Eichhorn (Sciurus aestuans), welches sich die Ingaschalen ganz trefflich schmecken ließ, auch in ihm den Appetit dazu aufgeregt hätte. Dieses Thierchen, größer als unser Eichhorn, das gewiß noch niemals einen Menschen gesehen hatte, war übrigens so zahm, daß unser Insulaner ganz nahe zu ihm hintreten und seine gelben Zähne betrachten konnte, ohne daß es einen Versuch zur Flucht machte. Sie theilten sich beide, ohne daß Eines von ihnen das Andere beneidete, in die Gaben des Baumes; plötzlich jedoch, mit etlichen mächtigen Sprüngen, machte das Eichhorn sich auf und davon, und so schnell, daß Philipp ihm kaum mit den Augen folgen konnte, war es auf einen schlankwüchsigen Baum entsprungen, auf welchem mehrere seiner Kameraden, zugleich mit einer Schaar von eßlustigen Vögeln, ihr Mittagsbrod einnahmen. Philipp trat näher zu dem Baume, der von stattlich schönem Wuchse und dabei mit Blättern geziert war, welche auf ihrer untern sammtartigen Fläche einen Schein von sich warfen, als wären sie vergoldet. Den Eichhörnchen wie den Vögeln kam es nicht darauf an, von dem Ueberfluß der Früchte dieses Baumes, an denen sie sich gütlich thaten, auch Anderen etwas zu Gute kommen zu lassen; es fielen, während Jene oben sich lustig machten, eine Menge, zum Theil angebissene, zum Theil auch unversehrt von

ihren Stielen losgerissene, rosenrothe, oder auch gelb und grün gefärbte Aepfel herunter, welche unter ihrer dünnen Schale ein zartes, nach außen gelbrothes Fleisch enthielten, dessen süßer, ein wenig schleimiger Saft etwas überaus Erfrischendes und Wohlthuendes für Mund und Magen hatte. Es war der Sternapfel mit goldglänzenden Blättern (Chrysophyllum Cainito), welcher ziemlich häufig auf den Inseln wie in den Küstengegenden des heißeren Amerika's wächst, und dessen apfelrunde, große Früchte, wenn man sie der Quere nach durchschneidet, einen Gröps mit sternförmig auseinander strahlenden Fächern zeigen, darinnen die bräunlichen Kerne liegen. Ein alter, vom Sturm oder vom Blitz seiner majestätischen Krone beraubter Baum derselben Art trug an seinen niederwüchsigen Aesten eine Menge solcher Früchte, von denen Philipp, ohne dazu einer Küche zu bedürfen, sein Mittagsmahl hielt.

Während sein Herr hier an der Tafel der Natur reichlich gespeist wurde, war auch der treue Pudel auf Entdeckungen ausgegangen, welche seinem hungernden Magen von Nutzen seyn konnten. Philipp sah das gute Thier in der Nähe eines hohlen Baumes zuerst eifrig mit Scharren und Kratzen, dann mit Fressen beschäftigt, und neugierig, zu forschen, was das für eine Mahlzeit sei, die sein treuer Ami hielt, bemerkte er, daß dieser von Hunderten der kleinen, schwarzen Bienen bedeckt war, die auf und in seinen Haaren herumkrochen, ohne ihn zu stechen. Der Pudel machte sich indeß mit diesen Thieren wenig oder nichts zu schaffen, nur zu-

weilen, wenn sie ihm zu unverschämt in die Augen oder in die Ohren krochen, suchte er sie mit seinen Pfoten abzustreifen; das was ihn eigentlich hieher in die Bekanntschaft der Bienen und in den lebhaften Verkehr mit ihnen geführt hatte, war weder ein Zug der Freundschaft noch der Feindschaft zu den guten, fleißigen Thieren, sondern nur zu ihrem bernsteinfarbigen, wohlschmeckenden Honig, der nicht in solchen Zellen, wie bei unsern Honigbienen, sondern in blasenähnlichen, zarten Wachsgehäusen, von der Größe eines Fingerhutes, enthalten war*). Neben dem Honig schien der Pudel auch die junge, noch würmchenartige Brut dieser Bienen nach seinem Geschmack zu finden, denn er verschlang diese eben so begierig als den Honig.

„Höre Ami," sagte Philipp, „ich sehe, du verdirbst und stirbst mir hier in diesem Lande nicht an Hunger; du findest noch viel eher als ich, was dir zur Speise behagt." Auch der Herr fieng jetzt an, den Honig zu kosten, und fand ihn lieblicher von Geschmack als den unserer Honigbienen, und ungleich leichter zu gewinnen als diesen, da das kleine Thier, das nur halb so groß ist als unsere Bienen und einen rundlichen Hinterleib hat, nicht stechen kann.

---

*) Fermin in seiner Naturgeschichte von Surinam beschreibt diese Honigmagazine einer kleinen stachellosen Biene des heißern Amerika's, wo es übrigens noch viele eigenthümliche Arten von honigsammelnden Bienen gibt.

Der Herr und sein Hund lagerten sich jetzt, denn der Tag war heiß, in den Schatten der Bäume hin. Wie lieblich und kräftig dufteten da die gelben Blüthen der farnesianischen Akazie (Mimosa Farnesiana), und wie krochen und flogen über diesen Blüthen die schönfarbigsten Käfer und Schmetterlinge hin. Philipp hatte einst, als er noch daheim und ein eifriger Sammler war, von einem Schiffer seiner Vaterstadt einen Juwelenkäfer (Curculio imperialis) geschenkt bekommen, an welchem freilich die Füße abgebrochen waren, den er aber höher schätzte als alle anderen Stücke seiner Sammlung, weil der Geber ihm gesagt hatte, daß ein solcher Käfer einen, ja zwei Dukaten werth sei. Hier in diesem Walde, unter den duftenden Blüthen, gab es von dergleichen, wie mit kleinen Edelsteinen besetzten Käfern nicht nur einen, sondern viele; und wenn die Sonne auf ihren noch lebenden Leib fiel, da glänzten die zarten, in Reihen stehenden Erhöhungen ihrer goldgrünen Flügeldecken in noch ganz anderer Pracht und Herrlichkeit als an den todten Thieren dieser Art, die man in den europäischen Sammlungen sieht.

Während unser Insulaner da unter den duftenden Bäumen ruhete und mit seinem treuen Pudel liebkosend sich unterhielt, fiel sein Blick von ungefähr auf eine der niedern Palmen, deren große Blätter einen dichten Schatten gaben. Der große Blüthenkolben dieser Palme war mit einem netzförmigen Gewebe umgeben, das einem Filetbeutel glich. Philipp stand auf von seinem Sitze, brach einen solchen mehr als ellenlangen Kolben ab,

löste das Netzgeflechte davon herunter, das nach oben weiter, nach unten spitzig verengt war, und fand zu seiner großen Freude, daß er hier eine Art von Reisetasche entdeckt habe, die ihm, hätte er sie eher gekannt, die Mühe des Korbflechtens würde erspart haben. Denn sie vermochte fast eben so viel zu fassen als sein Korb, und dabei war sie von so zäher und elastisch dehnbarer Beschaffenheit, daß man ein großes Brod hätte in sie hineinstecken können, ohne daß sie zerrissen wäre. Diese merkwürdige Palme war die auf einigen amerikanischen Inseln häufig in ganzen Wäldern vorkommende Sackpalme (Manicaria saccifera). Unser Insulaner versorgte sich mit mehreren dieser von der Natur gewebten Netzbeutel, die er in seinen Korb verwahrte, und ließ es sich gern gefallen, daß seine arme Menschenhand in einem Werk dieser Art so weit von der Hand des Schöpfers übertroffen war.

Truppweise zusammengeschaart zogen mehrere Male, während er hier im Walde ruhete, Tajassu-Schweine vorüber; sie hielten niemals dem raschen Anlauf des Pudels Stand, obgleich sie, wie dieß Philipp später einmal, doch ohne Nachtheil für seinen Leib, an seinen Beinkleidern erfuhr, ziemlich derb zubeißen konnten. Auch von einem Hirsche spricht derselbe; es bleibt jedoch ungewiß, ob er damit einen wirklichen Hirsch, etwa den amerikanischen Sumpfhirsch (Cervus paludosus), oder, was für Roatan wahrscheinlicher ist, das Rothreh (Cervus rufus) mit einfachem Geweih gemeint habe, das an Größe und Gestalt unserem Reh sehr nahe kommt

und in vielen Gegenden von Südamerika Waldhirsch genannt wird. Diese zierlichen Thiere flohen noch viel leichtfüßiger davon als die Tajassuschweine, wenn der Pudel bellend gegen sie ansprang.

Freilich hatte der arme Hund zu solchen Thaten der Kühnheit oder des Muthwillens nicht immer den gleichen Muth. Heute am Morgen, als die Luft noch frisch und kühl und Wasser zum Saufen für ihn in der Nähe war, hatte er es nicht lassen können, sogar hinter tief am Boden fliegenden Vögeln drein zu laufen; später hatte er wenigstens die Schweine und Rehe noch ein Stück Weges verfolgt; noch etwas später begnügte er sich damit, nur durch einen schnellen Anlauf und durch Bellen sie in Schrecken zu setzen; jetzt aber, da die heißesten Stunden des Tages kamen und nirgends ein Tropfen Wasser zum Trinken sich finden wollte, lechzte das arme Thier mit herausgestreckter Zunge; scharrte den Boden auf, wie es schien, nur um seine Schnautze darin abzukühlen, setzte sich dann wieder, sah winselnd, und mit den Vorderpfoten ungeduldig auf den Boden stampfend, seinen Herrn an, als wollte es diesen an das Weitergehen zu einem Bach oder Quell erinnern.

„Guter Ami," sagte Philipp, „ich verstehe dich schon; auch ich habe noch niemals in meinem ganzen Leben die Pein des Durstes so empfunden als heute, und du hast dir den guten Honig noch besser schmecken lassen als ich."

Die beiden Freunde erhoben sich von ihrem Sitze und schritten langsam einher, denn auch der Pudel bezeugte

keine Lust mehr zum Schnelllaufen durch den Wald hin, der, je weiter man nach Westen vordrang, desto dünner wurde. Es war jedoch Philipps Absicht, eine freie Stelle zu erreichen, von welcher aus er eine weitere Aussicht haben könnte. Er hatte diese gefunden; gegen Norden hin schien sich der Höhenzug allmählig zu senken, und hier war derselbe mit hochstämmigem Wald bewachsen, nach Süden war der Abhang steil und zum Theil ein kahler Felsboden, zum Theil aber mit Niederwald und dichtem Gebüsch besetzt. In gerader Richtung jedoch, nach Westen hin, zeigte sich Etwas, das Philipps ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Es glich vollkommen dem Gemäuer einer stattlichen Burg, an welchem freilich weder Dach noch Thürme, wohl aber, wie es von ferne schien, ein großes Thor und nicht weit davon ein kleineres zu unterscheiden waren. Man muß einmal selber etliche Wochen lang in einer Wüste, oder selbst in einer grünenden und blühenden, dabei aber menschenleeren Einöde gewesen seyn, um sich recht lebendig jene Gefühle vorstellen zu können, welche unsern Insulaner ergriffen, als ihm die Hoffnung aufgieng, dort unvermuthet zu einer Wohnung der Menschen zu kommen. Wie den Seefahrer auf weitem Meere und nach einer längeren Reise der Anblick des Landes entzückt, so den Wanderer in menschenleerem Lande der Anblick eines Hauses oder auch nur einer ärmlichen Hütte. Der Mensch ist, seiner Natur nach, wie dieß schon ein berühmter Weiser des Alterthums gesagt hat, „das geselligste Thier der Erde;" er kann es auf die

Länge doch nicht aushalten, so ganz von dem Umgang mit Wesen seiner Art gesondert zu seyn; wie theuer wird ihm in der schweigenden, stillen Wüste jeder Laut der Menschenstimme, jedes Zeichen, das an die bauende, bildende Menschenhand, an das Wirken seines vernünftigen Geistes erinnert!

Der Weg nach dem hohen Burggemäuer war freilich, dieß lehrte der Ueberblick über die Gegend, der beschwerlichste von allen. Er zog sich über die zum großen Theil schattenlose oder doch nur wenig beschattete Anhöhe hin, deren Bäumen man an ihrem welken Laube und kahlen Zweigen es ansehen konnte, daß sie seit mehreren Monaten kein Regen getränkt hatte. Auch lag in der Richtung, welche Philipp nach seinem selbsterwählten Ziele einschlagen wollte, ein Thal vor ihm, das mit seinen gähen Wänden sich tief in das Gebirge einsenkte. Dieses, und, wie es den Anschein hatte, noch mehrere seines Gleichen, mußten, abwärts und aufwärts steigend, durchschritten werden, ehe man zu der fernen Höhe kommen konnte, auf der die Burg lag. Indeß war ja auf solchen Wegen auch Hoffnung, daß sich, vielleicht schon in der Tiefe der nächsten Thalschlucht, ein Bach oder ein Quell zur Stillung des Durstes finden werde.

Muthig begab sich unser Insulaner an's Werk. Mit den Händen bald da, bald dort sich festhaltend, mit den Füßen vorsichtig von einem kleinen Vorsprung des Felsens zum andern tretend, kletterte er in das erste Thal hinab. Nicht ohne Gefahr, denn graulich weiße, zarte

Flocken, fast so fein als Seide, lagen auf dem Gestein in solcher Menge herumgestreut, daß sie, so weich und bequem auch an manchen Stellen der Fuß auf dieselben auftrat, dennoch öfters den Tritt sehr unsicher machten. Unten im engen Thale fand sich zwar, zwischen dem Gebüsch der Akazien, das Bette eines Regenbaches, aber sein Wasser war versiegt. Doch ein anderer, wenn auch nur sparsam mit Wasser versorgter Brunnen that sich dort in einer Nebenschlucht des Thales den Wanderern auf, und ihn hätte Philipp schwerlich aufgefunden ohne seinen Pudel. Dieser war zuerst überall, am Boden herumspürend, in dem Bette des versiegten Baches hin und her gelaufen, dann aber mit raschen Sprüngen zu einem seitabwärts stehenden Baume hingelaufen, von einem Umfange, dergleichen unser Insulaner noch niemals an einem Baumstamme beobachtet hatte. Das schnalzende Geräusch der Zunge, welches Ami beim Saufen des Wassers machte, war für seinen Herrn ein anlockender Laut; dieser trat näher und fand auch für sich noch an einer andern Stelle so viel von einem freilich nicht sehr frischen Wasser auf, daß er seinen Durst stillen konnte. Das Behältniß, darin sich dieses Wasser fand, war von ganz eigenthümlicher Art; es bestand aus den Höhlungen der unteren, fußartig sich ausbreitenden Fortsätze des Stammes, dessen Inneres ebenfalls hohl war, und einen Raum darbot, in welchem eine ganze Gesellschaft von Reisenden gegen Sturm und Regen Schutz gefunden hätte. Wie einladend zum Ausruhen war der dichte Schatten, den die schöngeformte, rundliche Krone

des mächtigen Baumes mit ihren dicht beisammenstehenden, gleichsam fünffingerigen (fünflappigen) Blättern weit umher verbreitete. Unten am Boden lagen die zusammengeschrumpften, dunkelpurpurfarbigen Blüthen, welche die Samenkapsel umschlossen, häufig umher; Philipp öffnete einige derselben und fand in ihrem Innern jene seidenartig feine Wolle, die er schon beim Herabsteigen in's Thal, vom Sturm zerstreut, an dem Felsenabhang bemerkt hatte. Die kleinen schwarzen Samen, die sich in der wolligen Hülle zeigten, kostete er, und fand sie vom Geschmack der Mandeln. Ohnfehlbar war der Baum, in dessen Schatten der Insulaner ruhete, kein anderer als der schon von Columbus auf den westindischen Inseln beobachtete Ceiba-Wollenbaum (Bombax Ceiba), aus dessen ausgehöhlten ungeheuren Stämmen die Indianer und zum Theil auch die an der Küste wohnenden Europäer ihre Einbaum-Böte (Canoe's) fertigen und dessen Wolle man zum Ausstopfen der Bettkissen statt der Flaumfedern benutzt, weil sie wegen der Kürze ihrer Fasern sich nicht so wie die besseren Arten der asiatischen und afrikanischen Baumwolle verspinnen läßt. Philipp, dessen Auge für alle Dinge, die ihm nützen konnten, sehr geschärft war, zog von dem Baume, der ihn durch einen Trunk erquickt und in seinem Schatten gekühlt hatte, noch einen andern Gewinn. Seine Sohlenschuhe, die schon vorher sehr gelitten hatten, waren beim Herabsteigen vollends ganz zusammengebrochen; die leichte, korkartig schwammige und dennoch ziemlich haltbare Rinde des Woll-

baumes, die von außen mit leicht ablösbaren Stacheln bedeckt ist, gab doch wenigstens für einige Zeit wieder den Stoff zu neuen, in aller Eile zugerichteten Sandalen ab.

Die heißeste Stunde des Tages (vielleicht 2 Uhr Nachmittags) war vorüber, Philipp mußte an's Weitergehen denken, wenn er anders noch, wie dieß seine Absicht war, vor Abends die Burg erreichen wollte. Das Hinaufsteigen an der andern Wand des Engthales war noch anstrengender als das Hinabsteigen; fast athemlos kam der Insulaner auf der entgegengesetzten Höhe an. Anlockend durch ihr Aussehen zum Genuß zeigten sich da die beerenartigen Früchte, welche an einem melonenartig gestalteten, mit vielen Stacheln besetzten, sonderbaren Gewächse häufig hiengen. Das Gewächs war eine amerikanische Melonendistel (Melocactus), deren Arten man öfters auch in unsern Gewächshäusern sieht, wo sie wenigstens Blüthen, wenn auch nicht die reifen Früchte tragen, welche, wie sich jetzt Philipp überzeugte, eßbar sind. Der Pudel, als er seinen Herrn essen sahe, näherte sich auch der Melonendistel mit seiner Nase, nicht aber mit der nöthigen Vorsicht, denn ein Schrei des Schmerzens und die aus mehreren kleinen Wunden blutende Nase verriethen, daß er sich empfindlich verletzt hatte an den Stacheln, deren einige, noch in der Haut steckende, sein mitleidiger Herr ihm herauszog. Vorsichtiger gehen schon die verwildert herumlaufenden Pferde in den heißeren Ländern von Amerika mit den Melonendisteln um, wenn sie ihren Durst an dem wässerigen Safte stillen wollen, der in dem Gewächs

enthalten ist, indem sie vorher mit ihren Hufen die Stacheln abzustreifen suchen, von denen freilich zuweilen mancher in den Fuß eindringt und das Thier auf längere Zeit hinkend macht.

Eine Felsenwand, welche höher lag als der Hügel, über den jetzt Philipp hinschritt, verschloß die Aussicht nach der Burg, doch bezeichnete der Stand der Sonne unserem Wanderer die Richtung, welche er nehmen mußte. Es mochte gegen 4 Uhr Nachmittags seyn, da lag endlich nach manchem mühseligen Auf- und Niedersteigen das ersehnte Ziel ganz nahe vor Augen. Nur noch eine Schlucht, an deren anderer Seite die Burg lag, schied den Wanderer von ihr. Aber wie sehr sah sich dieser in seinen Erwartungen getäuscht! Was er aus der Ferne her für Burggemäuer gehalten hatte, das waren Sandsteinfelsen, von ähnlicher pfeiler- und wändeartiger Form als dieselbe Gebirgsart an den Ufern der Elbe, in der sogenannten sächsischen Schweiz und in vielen andern Gegenden der Erde zeigt; was ihm als Thor und Pforte erschienen, das waren durch Auswaschung der thonigen Masse gebildete natürliche Höhlungen. Zwar diese Felsengruppe, in dem Schmuck ihrer baumartigen Farnkräuter, deren Wedel zierlich über die Wände hinabhingen, war so malerisch schön, daß es Jeden von uns gelüsten möchte, sie zu sehen; unser armer, vom langen Gehen in der Hitze ermüdeter, nach Kühlung und nach einem frischen Trunke schmachtender Wandersmann fand jedoch in diesem Augenblick eben so wenig Gefallen daran als sein Pudel.

Und dennoch schien es bald nachher, als ob bei und in der Täuschung auch Wahrheit gewesen sei. Ohnehin würde Philipp, wie er dieß später erkannte, ohne den Einfall, der ihn nach der scheinbaren Burgruine hinzog, vielleicht niemals die Bucht gefunden haben, welche für ihn die wichtigste Entdeckung dieser Reise wurde, überdieß aber führte ihn dieser Weg nach einem nur vermuthlichen Menschenwerk zu wirklichen, wahrhaften Werken dieser Art.

Aber auch vorläufig schon, gleichsam als Angeld auf das, was ihn noch an diesem Abend erwartete, sollte er nach den harten Anstrengungen der letzten Stunden in unerwarteter Weise ein kleines Vesperbrod finden; es war als wenn der unsichtbare Burgherr, dessen Pforten er sich genaht hatte, ihn nicht ohne gastliche Bewirthung entlassen wollte. Von dem mit Farnguirlanden umsäumten Felsengemäuer herabwärts am Abhange der Thalwand zog sich eine Gruppe von Bäumen hin, die zum Theil Blüthen und Früchte zugleich tragend unserem Insulaner noch neu waren. Die eine Art dieser Bäume glich an Gestalt einer Palme, denn ihr schlanker, nur etwa einen Fuß dicker, bis gegen 20 Fuß hoher Stamm war bis in die Nähe seines Gipfels ohne Zweige und Blätter; oben aber breitete sich ein schöner Wipfel von großen, langgestielten, hellgrünen, rundlichen, an ihrem Rande in Lappen getheilten Blättern aus, zwischen denen die weißen oder röthlichen, angenehm riechenden Blüthen standen. Es gibt von dieser Art sowohl Fruchtbäume als bloße Blüthenbäume

(sogenannte weibliche und männliche), und an jenen findet man fast zu allen Zeiten zugleich Blüthen und Früchte. Diese letzteren sind so groß als eine Melone, von orangegelber Farbe, und haben an ihrer Oberfläche fünf rinnenförmige, tiefe Furchen. Unser Insulaner beschaute dieselben nicht blos mit den Augen, sondern an der Felsenwand emporsteigend trat er auf einen Vorsprung, von welchem aus man ganz leicht hinüberreichen konnte nach dem Wipfel eines dieser Bäume, und genoß dann das saftige, goldgelbe, melonenartig schmeckende Fleisch einer jener Früchte. Später, als er diesen stattlich aussehenden Baum, der solche Melonen trug, genauer kennen lernte, bemerkte er, daß sein Stamm nur scheinbar einem gewöhnlichen Baumstamme gleiche, denn innerhalb seiner kaum einen Finger dicken, holzigen Rinde findet sich nur noch ein schwammiges Mark, in der Mitte aber eine völlig leere Höhlung, so daß man diesen Baum, der schon nach 1—2 Jahren seine volle Größe erreicht und nur 4 Jahre alt wird, in Westindien, indem man ihn halb durchschneidet, zu Dachrinnen benützt. Die Pflanzenkundigen unterscheiden ihn unter dem Namen des Papaya-Baumes (Carica Papaya).

Der andere Baum, der in dem Garten des unsichtbaren Burgherrn mit seinen gelblich grünen, nach unten dickeren, nach oben schmäler zulaufenden, fast herzförmigen Früchten prangte, welche gegen eine Spanne lang waren und über anderthalb Spannen im Umfang hatten, machte es unserem Insulaner nicht so schwer als der Melonenbaum, seine Früchte zu kosten. Denn obgleich

einzelne Stämme seiner Art in der Höhe unserer Birnbäume dastanden, gab es doch auch viele andere, im Gebüsch zerstreute, welche nur vom Wuchs unserer niederen Quittenapfelbäume waren. Fast hätte Philipp sich von dem Anblick der Außenfläche der wahrhaft köstlichen Frucht von ihrem Genuß abschrecken lassen. Denn die vorspringenden Leisten, welche sich gitter- oder netzförmig über ihre Oberfläche hinzogen, waren mit stachelähnlichen Erhöhungen besetzt, welche den Unwissenden an den giftigen Stechapfel erinnern konnten. Ueberdieß ging von den Blättern und Zweigen des Baumes ein eigenthümlich harziger Duft aus, der eher etwas Widerliches als Angenehmes hatte. Dennoch nahm unser Wanderer eine der reifen Früchte in die Hand, brach sie mit den Fingern auf und fand ihren Geruch so anlockend, daß er sie kostete und aß. Es war die Frucht des zackigen Flaschenbaumes (Annona muricata), welche wegen ihres fast äpfelartig säuerlichen Geschmackes von den Engländern die Sauerbissen- (Sour-Sop) Frucht genannt wird, und welcher man in ihrem Vaterlande, ebenso wie fast allen Theilen des Baumes, worauf sie wächst, viele heilsame Kräfte zuschreibt.

Auch der Pudel war hier im Burggarten nicht leer ausgegangen. Er, der, wie wir schon öfters sahen, gar kein Kostverächter war, hatte sich eine Eidechse von nicht ganz unansehnlicher Größe gefangen, hatte sein Wildpret statt mit Bogen und Hirschfänger, mit den Zähnen erlegt, und ließ das Fleisch desselben sammt den zarten Knochen sich ganz gut behagen.

Nach diesem Vesperbrod machten alsbald die beiden Reisenden sich auf den Weg nach ihrem noch nie gesehenen Nachtlager. Denn so gut die Bewirthung mit Früchten dort im Burggarten gewesen war, lud dennoch das Aussehen der Felsenburg selber nicht zum Uebernachten ein, weil schon im Garten, noch mehr aber in der Nähe des Felsengemäuers selber, eine Art von großen Ameisen in unzähligen Schaaren hauste, deren Bisse nicht nur dem Herrn, sondern wie man aus Ami's abwehrenden Bewegungen merken konnte, auch seinem Pudel kräftig zugesetzt hatten.

Die Schlucht, an deren gegenüberstehender Seite der ruinenähnliche Sandsteinfelsen sich erhob, erweiterte sich schon nach wenigen hundert Schritten gegen Norden hin, und bildete hier einen so sanften, allmähligen Abfall nach der Meeresküste, daß Philipp ohne Bedenken diesen bequemen Weg verfolgte. Bald wurde auf demselben seine Aufmerksamkeit angezogen durch die noch im Boden stehenden Stöcke von mächtigen Baumstämmen, welche offenbar durch eine europäische Säge abgesägt, so wie die dürren, am Boden herumliegenden Aeste durch scharfe Beile abgehauen waren. Zwar zeigte sich an keinem dieser Baumstücke, an keinem der Aeste eine Spur von etwa neuer Niederfällung, sondern man konnte bemerken, daß ihre Niederlage aus älterer Zeit sei; dennoch bewegte sich das Herz unseres Insulaners in freudiger Erwartung, als er diese, wenn auch veralteten Vorzeichen von einer menschlichen Bewohnerschaft seiner Insel sah. Die abgehauenen Bäume waren, wie er später erkannte, meist

Mahagonystämme, so wie einzelne Farbhölzer, hin und wieder auch solche Holzarten, welche zum Schiffsbau benützt werden.

Nach etwa einer Viertelstunde öffnete sich zwischen der erweiterten Pforte der waldreichen Hügel hindurch die Aussicht nach dem Meere und zunächst in eine tief herein in das Land sich ziehende Bucht, an deren Ufern hin eine Landschaft sich ausbreitete, welche mit ihren Baumanlagen mehr einem künstlichen Garten als einer Pflanzung der Natur glich. Aufmerksam diese Gegend betrachtend, stand Philipp einige Minuten still, und wer könnte die Freude beschreiben, mit welcher er neben den Kokospalmen und Bananenbäumen unverkennbare Gebäude von europäischer Form, dabei Umzäunungen von Mauerwerk entdeckte! Freilich stieg kein Rauch eines gastlichen Herdes von diesen Hütten auf; nirgends sahe man bei ihnen einen Menschen oder ein Hausthier; nirgends in der Bucht einen Kahn oder ein Fischerboot; aber wo Häuser stehen, da wird es, so dachte er, doch wohl auch nicht an Bewohnern fehlen, bei denen ich wenigstens ein Mittel finden kann, auch nur ein Feuer zu entzünden, und vielleicht selbst ein Messer, so wie Schuhe für meine Füße.

Die Sonne war schon ganz nahe an dem Spiegel des Meeres hinabgesunken; Philipp beschleunigte seine Schritte, um noch vor Einbruch der Nacht bei Menschen, und wie die europäischen Wohnungen ihn hoffen ließen, bei Christen zu seyn. Der Steig, auf welchem er von der letzten Senkung des Hügels an hinabgieng zum

Meere, war offenbar von Menschenhänden und ihren eisernen Werkzeugen gangbar gemacht; wie es schien, um die im Walde gefällten Baumstämme leichter herabzufördern an's Meer. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen in das Halbdunkel der Pisangbäume und des lieblich duftenden Orangenwaldes hinein, als der junge Wanderer zu einer Art von Gartenmauer kam, welche freilich in sehr verfallenem Zustand war. Von dem hölzernen Gehege, das auf ihr sich hingezogen, so wie von dem vermuthlichen Thor, das ihren Eingang verschlossen hatte, waren nur noch einzelne Spuren vorhanden; der Fußsteig, welcher von diesem Eingang hin nach den Häusern führte, war mit Gras bewachsen. Hinter dem Schirm der großblättrigen Bananen stand das ansehnlichste dieser Gebäude. Welch ein Anblick! Wie ein Todtenschädel mit leeren Augenhöhlen, ohne Bekleidung des Fleisches und der Haare, ein dürrer Knochen, nahm sich das verödete Gemäuer, ohne Fenster und ohne Thüre, aus. Philipp rief hinein; nur der Wiederhall seiner Stimme antwortete ihm; selbst den Pudel schien eine Furcht anzuwandeln, als sein Herr jetzt hineintrat in die nur noch schwach von der Dämmerung beleuchteten Räume; er folgte ihm ängstlich einige Schritte weit und kehrte dann um, zum Eingang. Fledermäuse und Vögel der Nacht flogen heraus; sonst war nirgends ein lebendes Wesen zu bemerken.

Wie in diesem einen, so sah es in allen den andern Gebäuden aus; nirgends bellte ein Hund; nirgends brannte ein Feuer oder ein Licht; nirgends regte sich ein

Mensch. Unserem jungen Wanderer ward es hier unheimlich, wie unter Todtengebeinen, zu Muthe; er eilte hinweg von der Stätte der Verwüstung, hinaus in's Freie; und da, wo der kleine Bach, der die Bucht bewässerte, sich in's Meer ergoß, suchte er sich einen Ruheort für die Nacht. Von seinen Topfbaumnüssen hatte er heute, wo er so mannigfache andere Kost gefunden, nur wenige verbraucht; von diesem Vorrath hielt er jetzt seine Abendmahlzeit, welche durch den frischen Trunk aus dem Bache noch wohlschmeckender wurde. Mit seinem Herrn zugleich nahm auch der Pudel, freilich an einem andern Tische, sein Abendessen ein, und obgleich das nächtliche Dunkel es nicht unterscheiden ließ, was er genoß, konnte man doch aus dem Laute des Zerknirschens schließen, daß es hartschalige Dinge, Krebse oder andere Seethiere seien. Namentlich schienen die ersteren, die Krebse, in großen Schaaren hier an der Meeresbucht zu wohnen, vorzüglich zwei kleine Arten derselben, welche unser Insulaner am andern Tage genauer betrachtete, davon die eine, der Winker (Gelasinus vocans) genannt, durch die unverhältnißmäßige Größe der einen ihrer Scheeren, die andere, der Mangokrebs (Grapsus cruentatus), durch ihre viereckige Gestalt und ihre mennigrothe Farbe sich auszeichnet. Beide wohnen in Sandlöchern, und namentlich die zweite Art, wenn sie in ganzen Schaaren mit niemals geradeaus, sondern seitwärts gerichteten Schritten am Strande aufmarschirt, gewährt einen sehr unterhaltenden Anblick.

Unser müder Wanderer bereitete sich jetzt sein Bette. Matratze, so wie Kopfkissen und Decke, hatte er hier bei der Hand, denn die Masse des zarten, weißen Sandes, in die er sich eingrub und mit welcher er sich zudeckte, vertrat ihm die Stelle der Betten und Matratzen. Traulich schmiegte sich ihm sein Pudel über die Brust hin, und ohne die Gesellschaft dieses wachsamen Thieres würde seine heutige Nachtruhe sehr oft gestört worden seyn. Denn jene kleinen Krebse, von denen wir vorhin sprachen, nahmen sich die Freiheit, den ungewohnten Gast so in der Nähe zu betrachten, daß sie ihm über Gesicht und Hände würden hinweggeschritten seyn, wenn der Hund sie nicht mit seinen Zähnen gepackt und hinweggeschleudert hätte. Ein oder etliche Male schien auch das streitbare Thier durch sein Bellen und Hinfahren auf den Feind größere, fliegende Thiere, wahrscheinlich blutsaugende Fledermäuse, von seinem Herrn hinwegzuscheuchen. Dieser indeß, nach jeder solcher kleinen Störung, versank immer wieder in sanften Schlummer, und weder der Mondschein, noch die Stimmen der Vögel weckten ihn auf; die Sonne war schon über den Rand des östlichen Hügels emporgestiegen, als er neugestärkt aus seinem Sandgrabe sich erhob.

21. Das reiche Erbgut.

Es war heute am 7. April Sonntag, und, wie dieß Philipp durch den kleinen Auszug wußte, den er sich noch auf dem Schiffe aus dem Kalender vom Jahr 1723 gemacht und innen auf den Einband seines Psalmenbüchleins geschrieben

hatte, der Palmsonntag.*) Wir dürfen, so wie wir ihn jetzt kennen, nicht fragen, wie unser Insulaner diesen Tag begonnen oder mit welchen vorherrschenden Gedanken und Gefühlen er ihn zugebracht habe. Der Sonntag überhaupt war ihm sein ganzes Leben hindurch, am meisten aber während der Zeit seiner Verlassenheit, vor allen Tagen der Woche nicht nur der theuerste und gesegnetste, sondern auch, mit all' seinen Begegnissen, der eindrücklichste für seine Erinnerung; und für den heutigen galt dieses in einem ganz vorzüglichen Maaß. Es scheint ihm so ergangen zu seyn wie manchen anderen Reisenden von gleicher Art und Gesinnung: wenn er später an die Geschichte der beiden Jahre seiner mühseligen Verbannung aus der Heimath zurückdachte, konnte er wenigstens im Allgemeinen das erzählen, was ihm an den einzelnen Sonntagen, ungleich seltener das, was ihm an den dazwischen liegenden Wochentagen begegnet war. Ist es doch einer solchen Seele, wie die unseres Philipps war, immer so zu Muthe, als ob an dem Tage des HErrn der Himmel blauer sei, die Sonne heller schiene und die ganze Natur umher zu einem feierlicheren Ernst gestimmt wäre denn zu andern Zeiten.

Nachdem er in gewohnter Weise den herrlichen Palmsonntagmorgen gefeiert, dann durch ein Seebad sich erfrischt hatte, gieng er aus, um noch einmal und genauer

---

*) Wie wir bereits erwähnten, nach der Rechnung des Julianischen Kalenders. Der Gregorianische zählte den 18. April und den dritten Sonntag nach Ostern.

als gestern die vormaligen Wohnstätten der lange vor ihm hier gewesenen Insulaner zu besuchen. Wie ganz anders erschien ihm heute am hellen Tage Alles, was er da sah, als gestern im Dunkel der Dämmerung. Es mußte eine ansehnliche Kolonie gewesen seyn, die hier das fruchtbare Land nach europäischem Geschmack bepflanzt und bebaut hatte. An den Bäumen der hoch- und dickstämmigen Orangen hiengen mit den Blüthen zugleich die reifen, goldgelben Früchte, die von einer Süßigkeit waren, wie sie unser Wanderer noch niemals genossen hatte. Man konnte zwar deutlich bemerken, daß dieser Orangengarten seit vielen Jahren die Zucht und Pflege der Menschenhand entbehrt hatte; abgestorbene, alte Zweige streckten sich hin und wieder aus dem frischen Grün hervor; unten am Boden hatte sich ein verwildertes Gestrüpp von jungen Bäumen aus den Samen der abgefallenen Früchte erzeugt. Nach einer anderen Seite des vormaligen Gartens standen alte dickstämmige Feigenbäume, welche ihre zum Theil verkrüppelten Aeste weithin ausbreiteten, und an denen sich auch eine Fülle der süßesten Früchte fand. Auch ein Lieblingsgewächs der Bewohner des südlicheren Europas, der Granatapfelbaum, prangte in einem Winkel des Gartens mit purpurrothen Blüthen, und an seinem Stamme, so wie über seine Zweige, hatte sich der ächte Weinstock, von Europa hier eingeführt, hinangerankt, der auch an andern Stellen wuchernd sich ausbreitete. Das Welschkorn, einst hier von Menschenhand angebaut, hatte sich von selber ausgesäet und stand, nebst

der afrikanischen Moorhirse, in einer Höhe da, welche fast der eines mittelmäßigen Baumes gleich kam. Der Tabak wie der Hanf, die Melonen und manche europäische Gemüse hatten da und dort noch eine Nachkommenschaft hinterlassen, welche freilich unter der Wildniß der andern Gewächse sehr verwildert und verkümmert war.

Die eben genannten Bäume und Kräuter waren unserem jungen Insulaner schon von seiner früheren Jugend her bekannt, wo er sie in Boston, wenigstens in Gärten und Gewächshäusern, gesehen hatte; aber neben dem Bekannten fand er in der reichen Pflanzung seiner, allem Anschein nach des Garten- und Landbaues wohlkundigen Vorgänger auch eine Menge des Unbekannten, aus welchem er im weiteren Verlauf seines Aufenthaltes in Roatan vielfältigen Nutzen zog. Vor der Hand hielt er sich mit der Betrachtung dieser für ihn neuen Pflanzenwelt nicht auf, sondern folgte dem Zug der Wißbegier, der ihn am meisten zu den verlassenen Menschenwohnungen hinführte.

Ein Europäer, welcher in ein solches Dorf hineinträte, worin sich von allen den vormaligen Gebäuden nichts Anderes mehr fände als das steinerne Gemäuer, sonst aber keine Thüre, kein Fenster, kein Dach, insofern dieses aus Holz oder Rohr gefertigt war, der würde an einen Brand denken, welcher alles Brennbare verzehrt und nur das Unverbrennliche übrig gelassen hätte. Auch Philipp kam bei dem ersten Anblick der Gebäude auf diese Vermuthung, obwohl es ihm auffallend war, daß nir-

gends an den Wänden eine Spur sich zeigte von der Schwärzung durch Flamme und Rauch. Als er längere Zeit auf der Insel gewesen und namentlich öfters nach dieser Bucht gekommen war, die er, als einziger Erbe, mit all' ihren verwilderten Gartenanlagen und Pflanzungen als sein rechtmäßiges Eigenthum betrachtete und benützte, lernte er die Zerstörer besser kennen, welche hier gleich der Flamme einer Feuersbrunst gehaust und alles Holzwerk vernichtet hatten. Es waren die sogenannten weißen Ameisen oder Termiten (Termes fatale), welche in den heißeren Ländern Amerika's wie der anderen Welttheile ihre bewundernswürdig künstlichen Bauwerke anlegen, und von der Vorsehung die für den Gesammthaushalt der Natur wohlthätige Bestimmung erhalten haben, alles erstorbene, alte Holz und Pflanzengewebe aufzuzehren und hinwegzuräumen. Dieses merkwürdige, kleine Thiervolk verrichtet sein Tagwerk immer im Dunkeln, indem es sich entweder bedeckte Gänge aufführt, die über den steinernen Boden hinlaufen, oder sich in ein Holz, sei es nun ein alter, abgestorbener Baum oder eine menschliche Geräthschaft, so hineingräbt, daß es das Inwendige herausfrißt und nur die Außenfläche als dünne Rinde zurückläßt. Man denke sich, was in wenig Jahren aus einem Urwald der heißeren Länder, wo das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzenwelt ein so übermächtiges ist, werden würde, da, wo keine Menschenhand die alten, abstehenden Bäume fällt und hinwegräumt. Vor der Menge der alten, längst entblätterten Bäume und Stauden, deren Holz in solchen

heißen Ländern meist von zäherer, festerer Beschaffenheit ist, würde zuletzt der junge Nachwuchs gar nicht mehr aufkommen können; man sähe weithin nichts Anderes als alte, abgestorbene Gewächse, und neben wie unter ihnen eine verkümmerte, jüngere Pflanzenwelt. So aber kommen unter andern Insekten von gleicher Bestimmung namentlich die Termiten dem jungen Volk der Gewächse zu Hilfe; und eben diese kunstreichen, zuletzt genannten Wesen greifen das Werk des Aufräumens so geschickt an, daß sie nicht von außen, sondern von innen den Baum von der Wurzel her bis zu seinen äußersten Aesten ausfressen und nur eine äußere Schale übrig lassen. Kommt dann der Sturm und wirft die ausgehöhlte Scheingestalt des Baumes um, dann löst sich dieser bei seinem Umsturz in kleine Trümmer und Splitter auf, welche in keiner Weise bei ihrem Falle den jungen Nachwuchs beschädigen können.

Ein solches Geschäft der Termiten ist allerdings im Haushalt der Natur als ein gutes, nützliches Werk zu betrachten, wenn dasselbe auch, wo es in den Haushalt des Menschen eingreift, diesem nicht selten in hohem Grade lästig wird. Denn in den Ländern, wo die Termiten in Menge hausen, ist es schwer möglich, ein hölzernes Geräthe, oder Papier und Bücher, Leinwand und wollenes Zeug vor ihrem Einbruch und ihren Zerstörungen zu retten. Sie fressen da auch einen hölzernen Stuhl oder Tisch oder einen Pfahl so von innen und unten her aus, daß man beim Eintreten in ein Zimmer, das eine Zeitlang von seinen Bewohnern verlassen war, Alles noch in gutem,

altem Zustand zu sehen meint, weil die Außenfläche des Holzes als Scheingestalt noch vorhanden ist; setzt man sich aber auf einen solchen ausgehöhlten Stuhl, oder legt man sein Reisegeräthe auf einen solchen Tisch, tritt man auf ein solches ausgefressenes Brett, dann bricht alles zusammen und Staub steigt auf.

Es hat eben mit allen solchen, für das Ganze der irdischen Sichtbarkeit dennoch höchst wohlthätigen, für den Menschen aber zuweilen lästigen Naturereignissen dieselbe Bewandniß wie mit einem Flusse, der etwa in der Nähe unserer Wohnung vorbeiströmt. Wer wollte die Wohlthaten verkennen, die sein Wasser dem ganzen nachbarlichen Lande bringt! Wenn er jedoch, wie dieß auch zuweilen geschieht, vom Regenwasser anschwillt, und über seine Ufer hinein in das angebaute Land tritt, dann kann er allerdings dem Nachbar, der da seine Wiese oder sein Feld hat, großen Schaden bringen.

Schon bei seinem ersten Hierseyn bemerkte unser junger Insulaner viele der bedeckten Gänge, welche über das Estrich von Steinplatten oder festgestampfter Erde am Boden der Zimmer hinliefen, durch jeden Fußtritt aber vernichtet wurden. Es waren die verborgenen Straßen, welche die weißen Ameisen nach dem alten Holzwerk, das die vormaligen Bewohner in den Häusern zurückgelassen, sich erbaut hatten, von Holz war nichts mehr übrig als die dicken Pfähle, und auch von diesen war die Rinde nur deßhalb stehen geblieben, weil die Termiten diese ihre Hauptstraßen nach dem Dachwerk, in dauerhafter Weise inwendig mit Thonerde ausgefüttert hatten.

Unter den verlassenen Gebäuden der vormaligen Kolonie zog heute eines in ganz vorzüglichem Maaß die Aufmerksamkeit unseres jungen Insulaners an. Es stand ganz nahe am Bache, im Schatten der hohen amerikanischen Cypressen (Cupressus disticha), deren majestätischer Wuchs und weit ausgebreitete Zweige, gleich den Thürmen einer Stadt, einen ganz besondern Eindruck auf das Auge machen. Das Gebäude mit spitzigem Giebel, schon längst seines Daches beraubt, war offenbar eine christliche Kapelle gewesen. Der Altar, aus Steinen aufgemauert, stand noch unversehrt da; auch die Gemälde an der Wand, auf der Tünche des Kalkes, hatten sich erhalten. Sie stellten die Geschichte des heil. Onuphrius, des frommen Einsiedlers, dar, der aus dem äußern Glanz und dem Gedränge seiner heidnischen Umgebung sich zurückgezogen hatte in die Stille einer Wüste, unter den Schatten der Dattelpalme, die mit ihren Früchten ihn ernährte. „Das ist ja die Stätte," sprach Philipp bei sich selber, „da wohl oft ist gebetet worden von Menschenseelen, in Freud und Leid, in Sorgen und Angst. Die Alle, welche hier beteten, sind nun wahrscheinlich längst hinüber; und hoffentlich wohnt jetzt manche dieser Seelen da, wo nicht ein steinernes Haus, sondern der HErr selber der Tempel der aus Gnaden selig Gewordenen ist."

Mit Gedanken des Ernstes betrachtete er die alten Gemälde an der Wand. Sie waren zwar nicht aus der Hand eines sonderlichen Meisters hervorgegangen; der Gegenstand aber, den sie darstellten, weckte in dem

vereinsamten Jüngling manche Gefühle der herzlichen Theilnahme auf. „Allerdings," so sprach er bei sich selber, „ist es heilsamer und besser, selbst in eine Wüste hinaus zu entfliehen, als so, wie mir geschah, verstrickt in die Gemeinschaft und in die Netze der Gottlosen, in beständiger Gefahr der Seele zu leben. Aber dennoch wie schmerzlich ist das, so getrennt von der brüderlichen Gemeinschaft der Menschen zu wohnen! Ach wann werde ich wieder dahin kommen, anzubeten im Hause des HErrn mit einer christlichen Gemeinde, und meine Stimme mit den Stimmen anderer Gläubigen zu erheben, zu Gesängen des Dankes und des Lobes meines Gottes!" Seine Augen füllten sich mit Thränen; doch der Trost lag seinem Herzen nicht ferne; voll freudiger Hoffnung auf die Hilfe seines Gottes, der ja auch ihn ausführen könne und werde aus der Fremde in die liebe Heimath, trat er wieder hinaus in den blühenden, fruchttragenden Garten.

Er machte jetzt der Reihe nach einen Besuch in allen vormaligen Häusern. Eins fiel ihm dabei auf, daß Alles, was in und an diesen Gebäuden von Eisen gewesen, herausgerissen und hinweggenommen war. Nicht einmal ein verrosteter Nagel war zurückgeblieben: an den steinernen Thürpfosten sah man die Spuren und Eindrücke eines eisernen Verschlusses; das Metall selber aber fehlte. Bei einem seiner nächsten Besuche in dieser Gegend wurde ihm übrigens mit ziemlicher Sicherheit der Grund dieser Beraubung klar. Er fand in der Nähe der europäischen Gebäude, versteckt im Gebüsch,

ja selbst in dem Hofraum eines der Häuser selber, die Reste von den niedern Lehmenhütten der Indianer, und im benachbarten Walde einen kunstlos aufgeführten Schmiedofen, der keineswegs ein Werk der Europäer schien. Auch lagen an vielen Stellen die Scherben der irdenen Gefäße umher, deren die Ureinwohner jener Inseln und Küstenländer zum Kochen und Wasserschöpfen sich bedienen. Während die weißen Ameisen alles Holzgeräthe hinweggeräumt hatten, war alles Eisen, das sich in der verlassenen Kolonie noch fand, allem Anschein nach von Indianern weggeschleppt worden, die, vielleicht vor nicht sehr langer Zeit, hieher kamen.

Aber obgleich Philipps Hoffnung, irgend etwas für seinen Haushalt Brauchbares in den Wohnungen zu finden, sich getäuscht sah, war dennoch die Erbschaft der herrlichen Baumpflanzungen und Gärten, welche einst zu diesen Häusern gehörten, eine so überreiche, daß die schönsten Fruchtgärten in Europa im Vergleich damit nur dem Obstgarten eines armen Mannes glichen. Hätte man doch meinen sollen, ein vielgereister Botaniker sei unter den alten Kolonisten gewesen, welcher nicht blos aus allen Inseln und Küstengegenden des nachbarlichen, heißeren Amerika's, sondern auch aus Ostindien und aus dem südlichen Europa Saamen und Stecklinge hieher gebracht habe. Uebrigens hätte er diese auch ohne weite Reisen in leichterer Weise sich verschaffen können, da die fruchttragenden Bäume, die in der Bucht sich fanden, schon damals, wie noch jetzt, auf vielen westindischen Inseln, wohin die europäischen Seefahrer sie gebracht, angebaut wurden.

Eine solche Auswahl von Gerichten, freilich von sämmtlich ungekochten und ungebratenen, nur frisch vom Baume kommenden, würde auf keiner europäischen Königstafel dargeboten werden können, als dem Philipp heute für sein Sonntag-Mittagsessen zu Gebote stand. Nur von ferne hatte er während seiner harten Gefangenschaft auf den Schiffen der Seeräuber die Pflanzungen der Pisange oder Bananenbäume an den Küsten der westindischen und caraibischen Inseln gesehen, in deren Nähe Ned Low auf seiner Fahrt gerathen war. Auch hatte er ein oder etliche Male, wenn der Kapitän Lebensmittel dieser Art für sein Schiffsvolk aufkaufte, einige Früchte jenes herrlichen Baumes gegessen, wahrscheinlich aber niemals solche, welche zur vollkommenen Reife gekommen waren. Hier, jenseits des Baches, an dem westlichen Ufer der Meeresbucht, stand ein ganzer dichter Wald von Bananen, über welche sich jedoch, gleich hochwüchsigen Männern neben zarten, lieblich blühenden Kindern, die Kokospalmen erhoben. Seitdem der Mensch diese Gegend verlassen, hatten sich auch diese Gewächse aus den abgefallenen Nüssen, oder die Bananen aus den Schossen fortgepflanzt, die aus den Wurzeln des abgestorbenen Stammes alljährlich hervorwachsen. Denn der prächtige Bananenbaum (Musa paradisiaca), den man, freilich meist nur in verkümmerter Gestalt, selbst in unsern Gewächshäusern sehen kann, hat, im Vergleich mit andern Bäumen, nur ein sehr kurzes, für die Menschen aber, die in seiner Nachbarschaft wohnen, ein desto gesegneteres Leben. Welcher andere Baum vermag in den

Ländern, da die Strahlen der Sonne nicht nur wohlthätige Wärme, sondern meist eine sengende Gluth ausströmen, einen dichteren, wohlthuenderen Schatten zu verbreiten als der Bananenbaum unter dem Dache seiner mehr als manneslangen und ellenbreiten Blätter, welche, wenn sie bei ihrem Hervorsprossen noch am Morgen in kleiner, zusammengerollter Gestalt erscheinen, schon nach wenigen Stunden, wenn die Sonne heißer scheint, so schnell sich entfalten und zu ihrer riesenhaften Größe sich entwickeln, daß man, im eigentlichen Sinne des Wortes, sie wachsen sehen kann. Auch der Stamm, welcher fußdick und gegen 20 Fuß hoch wird, vollendet diesen mächtigen Wuchs in den heißesten Ländern und bei gutem Boden schon in Jahresfrist, hat aber dabei so wenig Festigkeit, daß man ihn mit einem Schwert durchhauen kann. Was aber die Bananen vorzugsweise zum Range einer fast unvergleichbar reichen Fürstin unter den Gewächsen der Erde erhebt, das ist die Fülle ihrer unvergleichlichen Früchte. Aus der Mitte der riesenhaften Blätter am Gipfel des Baumes tritt, wenn der Wuchs von diesen vollendet ist, der gegen zwei Ellen lange Blüthenkolben hervor, der sich nach einer Seite hinüberkrümmt. In diesem Blumenkolben, unter der Hülle der braunen Scheiden, stehen 12 bis 16 Blüthenbüschel in spiralförmiger Anordnung, die größesten am weitesten nach unten, die kleinsten und unentwickeltsten nach der Spitze des Kolben hin. Zuerst öffnet der unterste Büschel seine weiß und röthlich gefärbten Blüthen, und setzt aus diesen die länglich, fast wie eine dünne Gurke gestalteten, dabei

aber meist etwas dreieckigen Früchte an, welche über eine Spanne lang sind, und in ihrem Innern, ehe sie noch ganz reif geworden, ein wohlschmeckend mehliges, bei besserer Reife ein lieblich süßes, saftvolles Mark enthalten, das einen angenehmen Beigeschmack nach zarter, frischer Butter hat. Jeder Blüthenbüschel trägt unter günstigen Umständen 12 bis 18 Früchte, die eine nach der anderen reifen; und während der unterste Büschel schon vollkommen gezeitigte Früchte hat, stehen diese bei den weiter nach der Spitze gelegenen noch im halben oder im angehenden Wachsthum, oder selbst noch in Blüthen und Blüthenknospen, die, wenn sie alle zur Zeitigung gelangen, für einen einzigen Kolben über 100, ja 200 Früchte geben. Alles, was ein solcher Kolben an sich hat, außer der Spindel, ist übrigens, wenigstens in gekochtem Zustand, genießbar; deßhalb gaben die westindischen Plantagenbesitzer vormals ihren Sklaven einen, oder wenn dieselben Frau und Kinder hatten, etliche solcher Fruchtkolben auf die Woche zu ihrer Nahrung, statt des Brodes. Namentlich sind die Pisangfrüchte eine sehr beliebte und gesunde Kinderspeise, und bilden deßhalb schon neben der Muttermilch, noch mehr aber bei entwöhnten Kindern, bis dahin, wo dieselben Reis essen können, die erste Nahrung. Das ganze Jahr hindurch gibt es in den heißesten Ländern der Erde (zwischen den Wendekreisen), wo dieses köstliche Gewächs zu Hause ist, reife Bananen; das ganze Jahr sieht man junge Bäume aus den Wurzelschossen der alten, die, wenn sie ihre Blüthen und Früchte getragen haben, absterben, hervorbrechen,

andere an denen der Kolben eben zu treiben, andere, da er zu blühen, noch andere, da er zu reifen anfängt. Ohne Kunst und Mühe können die Pisangbäume gedeihen; doch pflegt man da, wo ihr Gedeihen unter menschlicher Aufsicht steht, die ersterbenden Bäume nach der Vollendung ihres kurzen, meist nur zweijährigen Lebens abzuhauen, und die jungen Stecklinge etwa 6 Fuß von einander entfernt zu pflanzen. Hier in der Palmsonntagsbucht von Roatan (so nannte Philipp sein Erbgut) hatten die Termiten nur zu fleißig für das Hinwegräumen der alten Stämme gesorgt, denn auch manche noch in der Entwicklung ihrer letzten Früchte stehende Bäume schienen von innen her von jenen zerstörenden Thieren angegriffen zu seyn, und es war da ein Kampf zwischen dem mächtigen Anwachsen einer zerstörenden Naturkraft des Thierreiches und einer bildenden sowie erhaltenden des Pflanzenreiches, wobei die letztere dennoch den Sieg davon trug. Denn obgleich die Mutterameise oder Königin eines Termitenhaufens, welche in der Mitte eines solchen künstlichen Baues unbeweglich eingemauert ist, so daß nur der Mund, dem die dienenden Termiten ohne Aufhören Futter zutragen, und der Hinterleib frei hervorragen, fast in jeder Sekunde ein Ei, in einem Tage mithin gegen 80,000 Eier gebiert, welche von den Dienern sogleich in das Brutlager gebracht und, wenn sie ausgekrochen sind, in weitere Pflege genommen werden, kann diese so furchtbar sich mehrende Ueberzahl der Zerstörer dennoch nicht über die Masse der immer neu hervorsprossenden, schnell wachsenden

Bananen in einer so fruchtbaren, dem Wachsthum dieser Bäume günstigen Lage Herr werden, wie die in der Palmsonntagsbucht ist. Und wie der Fluß seine ihn beschränkenden Uferdämme, so hat die Vermehrung der Termiten ihre Begränzung durch die entvölkernden Kriege mit den schwarzen Ameisen, von denen uns Ashton bei einer andern Gelegenheit erzählt.

Der locker zusammengewebte Stamm des Bananenbaumes hat keine glatte Außenfläche, sondern ist durch die scheidenartigen Hüllen, aus denen er bei seinem Wachsthum sich hervorgeschoben hat, sowie durch die Reste der älteren Blattstiele so uneben, daß die Füße eines hinanklimmenden Mannes allenthalben einen Punkt zum Auftreten finden. Mit Leichtigkeit schwang sich Philipp zu den schönsten, fruchttragenden Kolben hinauf, pflückte sich nach Belieben die gelblichen Bananen ab, und ihr Wohlgeschmack machte ihm das Vorgeben der Muhamedaner des Morgenlandes begreiflich, nach welchem dieß die Frucht seyn soll, zu deren verbotenem Genuß das erste Elternpaar im Paradiese sich habe verlocken lassen.

Zu dem vortrefflichen Gericht der Bananen war hier in der Nähe auch ein Trunk zu haben, nach dessen erfrischendem Genuß, wenn er ihn erst einmal versuchte, selbst den europäischen Fürsten, mitten in der Fülle seiner reich besetzten Tafel, gelüsten würde. Neben der zarten, reichen Fürstin, der Musa, stand da, eines Hauptes höher denn alles Volk der Bäume, das ihn zunächst umgab, ein König der Bäume in aller Herrlichkeit seines königlichen Schmuckes, unter der Fülle der Schätze seines

Hauses, womit er Tausende zu erquicken vermag. Es war der ächte, edle Kokospalmbaum (Cocos nucifera), der schon in der blosen Abbildung das Auge entzückt, noch mehr aber, wenn ihn dieses in der Frische seines Wachsthums mit der majestätischen, weit ausgebreiteten Krone seiner Blätter und mit dem Diadem seiner Blüthen und Früchte erblickt. Einzelne Stämme dieses königlichen Baumes erhoben sich da in der reichbegabten Palmsonntagbucht bis zu einer Höhe von 70 bis 80 Fuß; kein Blatt oder Zweig verhüllt die schöne, edle Gestalt des Stammes, der gleich der Säule eines kunstreichen Tempels in gleichbleibender Dicke emporsteigt bis zu dem grünen Kapitäl der Krone, wo er sich verdickt und ganz nach oben die pfeilförmig gerade hinaus ragenden jungen Blatttriebe, weiter herabwärts die immer mehr in horizontaler Richtung sich ausstreckenden älteren, dicht an einander geordneten Blattreihen trägt. Das ganze Kapitäl der Krone breitet sich in harmonisch schöner Rundung öfters zu einem Umfang von fast 100 Fuß aus, denn der rinnenförmig geformte Blattstiel, bei seiner Anfügung mehr denn eine halbe Elle breit, allmählig aber sich verdünnend, ist gegen 16 Fuß lang, und bei dem zweiten Viertel seiner Länge beginnen zu beiden Seiten die enggedrängten Reihen der anderthalb Ellen langen, zwei Daumen breiten, fast schilfartigen, am Ende spitzig zulaufenden Blätter, die sich in der Gesammtheit der Blattkrone zu einem dichten Schirmdach über einander fügen. Unter dieser Krone ist das Haupt des prachtvollen Baumes

rings umher von dem Geschmeide der Fruchtkolben umgeben, deren manche so eben erst die ährenförmig in mehreren Büscheln beisammenstehenden Blüthen, andre die halbwüchsige Frucht entfalten, während noch andre die schon reife Nuß tragen, welche, wenn sie noch von ihrer aus vielen Faserfäden zusammengewebten, im frischen Zustand zum Theil röthlichen oder grünlichen, dreieckigen Hülle umgeben ist, die ansehnliche Größe eines Kürbis hat. Ein jeder Blüthenbüschel trägt mehrere, öfters 12 bis 16 Nüsse, und hin und wieder sieht man an einem Baume 60 bis 70, meist aber doch 30 zugleich stehen.

Wie ein milder, reicher Geber, der jedem Bedürftigen nicht nur gern und willig von seinem Reichthum mittheilt, sondern ihn freundlich einlädt, nur zu kommen und zu nehmen, was umsonst ihm dargereicht wird, erscheint die Kokospalme in ihrem ganzen Wesen. Da, wo der Stamm aus dem Boden hervorkommt, ist er ein wenig gekrümmt, so daß er mit seinem von hier an schnurgeraden Wuchse dennoch, mehr oder minder merklich nach einer Seite sich hinüberneigt. Da wo im jüngeren, jugendlichen Alter des Baumes, als er noch von niederer Gestalt war, die Blattstiele saßen, welche bei weiterm Wachsthum abfielen, finden sich am Stamme zerstreut halbmondförmige Hervorragungen, welche, gleich einer Art von Treppe, das Hinansteigen bis zur Krone erleichtern. Auch unser Insulaner benützte diese natürliche Stiege, und nach wenigen Minuten war er oben am Kapitäl der Palme, pflückte sich Nüsse in verschiedenen

Graden der Reife und warf sie auf den Boden herab. Ein einziger Fruchtbüschel gab ihm mehr, als er zu seinem Gebrauch für heute und morgen bedurfte. Er untersuchte jetzt, als er wieder unten am Bache saß, seinen so leicht gewonnenen Vorrath; und ohne sich vor der Hand die Mühe zu geben, die schon hart und holzig gewordenen Faserhüllen der überreifen Früchte zu öffnen, löste er, mit Hilfe eines scharfen Splitters von einer Muschelschale, die noch knorpelartig weiche Umgebung der zwar ausgewachsenen, dabei aber noch nicht vollkommen ausgereiften Früchte ab. Die Nuß von diesen, größer als das Ei eines Schwans, war von einer noch elastisch biegsamen weichen Schale umgeben, an deren dickem Ende drei Gruben sich fanden. Beim Zusammendrücken der noch bleichgelblichen Schale drang aus einer dieser Gruben, die sich jetzt öffnete, eine solche Menge des wohlschmeckenden, erfrischenden Saftes hervor, daß schon die Hälfte davon zur Stillung des Durstes hinreichte. Etwas mehr Arbeit kostete das Durchschneiden und Ablösen der festeren Hüllen, so wie das Zerschlagen der schon bräunlichen, hartschaligeren Nüsse, deren nußartig schmeckender, nahrhafter Kern in seiner Höhlung auch eine Fülle des trefflichen, mandelmilchähnlichen Saftes enthielt. Unser Insulaner war in reichem Maße durch diesen Genuß der Früchte befriedigt; die Bewohner jener Länder, in denen die Kokospalme wächst, ziehen aus diesem königlichen Baum noch vielfach andern Nutzen, indem sie aus dem Safte, den sie aus einem durchschnittenen Blüthenkolben in ein angehängtes Gefäß

fließen lassen, einen Palmwein bereiten, aus dem Kern der alten Nüsse durchs Kochen ein vortreffliches Oel, besser als Baumöl, so wie aus der zurückbleibenden Masse eine Art von Syrup gewinnen, das oberste Ende der jungen Stämme als Palmenkohl verspeisen, die Blätter zu allerhand Flechtwerk, den Stamm zum Bauen anwenden. Mit leichter Mühe läßt sich aus jeder vollkommen reifen Nuß in günstigem Boden ein neuer Baum erzeugen, welcher nach 10 bis 12, ja unter einem heißeren Klima schon nach 6 Jahren Früchte trägt, im 30. Jahre am ergiebigsten ist, jenseit des 60. an Kräften abnimmt, was sich selbst an seinen Nüssen verräth, die bei sehr alten Bäumen nur die Größe eines Enteneis haben, endlich aber, alt und lebenssatt, im 80., ja, wenn man ihn stehen läßt, wohl erst im 100. Jahre das reichgesegnete Werk seines Daseyns beschließt und dann selbst die letzten Blätter abwirft. In der That ein Lebenslauf, der eines solchen Königes der Bäume werth ist.

Wohlgefällig betrachtete unser Insulaner den unvergleichlichen Palmengarten, den Wald der Bananen, die kleinen Haine der Orangen, und all' die andern Herrlichkeiten des Gewächsreiches, deren viele ihm auch bereits durch seine früheren Wanderungen auf der Insel bekannt geworden waren, wie der Avogato-, der Sapota-, der Mammri- und der Melonenbaum. Dieß Alles, was die Hände andrer, vielleicht längst verstorbener Menschen gepflanzt hatten, war ja jetzt sein unbestrittenes Eigenthum. Fröhlichen Muthes wanderte er durch

seinen Orangengarten, aus welchem er sich noch einige der schönsten Früchte zum Nachtisch mitnahm, nach seinem Lieblingsplatz bei der alten Kapelle, im Schatten der hohen Cypressen, welche die Thürme seines Landsitzes vorstellten. Hier legte er sich zur Mittagsruhe am Boden nieder, und als Kissen für sein Haupt diente ihm ein grünbewachsner Hügel, vielleicht das Grab eines der vormaligen Bewohner der Kolonie. Ueber ihm, in den schattigen Zweigen der Cypressen, girrten die Tauben, von jenen buntfarbigen Arten, davon wir in Europa keine wohnhaft haben; ganz nahe bei ihm, in den Aesten eines Mangobaumes (Mangifera), der so eben in der vollen Pracht seiner in Trauben beisammenstehenden weißen, gelbgestreiften, gewürzhaft duftenden Blüthen stand, saß ein Vogel, der an Schönheit des Gefieders fast alle Vögel übertraf, welche unser junger Naturfreund bis dahin gesehen hatte. Er war von der Größe eines Gimpels; sein goldgrünes, unten hochrothes, glänzendes Gefieder, war aber in so weich aufgelockerte, lange, seidenartig feine Fahnenfäden getheilt, daß er viel dicker aussah als er wirklich war. Unbeweglich und träge saß der Vogel noch an derselben Stelle des Baumes fest, wo ihn Philipp schon am Morgen gesehen hatte, schnappte zuweilen mit seinem breiten, kurzen Schnabel ein ihm nahe kommendes Insekt auf, und ließ dabei einen fast kläglichen, der schreienden Stimme eines kleinen Wiegenkindes gleichenden Ton vernehmen. Es war der schöne Kurukuivogel (Trogon Curucui), einer der prachtvollsten, zugleich aber auch trägsten Vögel der Erde,

der nur zu gewissen Zeiten seine Stimme hören läßt, und sein Nest in Baumlöchern oder in einer Höhle anlegt, welche das Männchen in den (verlassenen) Bau einer Termitenart hineingehackt, die auf Bäumen ihren Wohnort hat. Der Pudel lag, schon längst schlafend, zu den Füßen seines Herrn, welchem dann auch während der heißesten Stunden des Tages ein erquickender Schlummer die Augen schloß. Dieser war so fest, daß der Schläfer lange Zeit die Plage der kleinen, schwarzen Fliegen nicht fühlte, welche hier in der feuchten Bucht, wie er dieß heute bemerkt hatte, schon jetzt so häufig und lästig zu werden anfingen, wie sie an seinem bisher benutzten Wohnort dies nur nach mehreren Wochen wurden. Erst in einer spätern Nachmittagsstunde verließ der junge Insulaner seinen schattigen Ruheort, wandelte, Lieder singend, die ihm Geist und Herz erquickten, unter den Palmen und Bananen umher, nahm zuletzt noch ein Seebad, und begab sich dann in seinem selbstbereiteten Sandgrabe, das er sich heute mit Bananenblättern ausgelegt hatte, zur Ruhe.

22. Die Weiterreise und vorbildliche Heimkehr.

Wir sprechen hier schon von einer Heimreise, und dennoch, wie weit lag jeder Punkt der Insel Roatan von der Heimath unsers Philipp Ashton ab; wie himmelweit verschieden war die Laube aus dem Zweiggeflechte einiger Passionsblumen-Gesträuche am Saume des Waldes, dort am östlichen Ende der Insel, wo

man die Aussicht nach dem freien, weiten Meere hat, von dem behaglich eingerichteten, mit allen Bequemlichkeiten versehenen Elternhause in Salem. Aber es liegt eine ganz besondere Macht in dem Zuge der Gewohnheit, in dem Zuge, der das Thier wie den Menschen nicht nur nach dem Ort der Geburt, sondern sogar, wenn dieser weit abgelegen ist, nach einem Nachtlager, nach einem Ruheplätzchen, nach irgend einer Stelle hinführt, wo der bedürftige Leib ein oder etliche Male mit Speise und Trank erquickt worden ist. Unsre Kutschenpferde wie die Karrengäule halten gern vor einem Wirthshaus still, wo sie irgend einmal die nächtliche Ruhe genossen haben oder gefüttert worden sind; der wandernde Vogel wie der stromaufwärts schwimmende Lachs und wie die Schildkröten des Meeres, wenn man sie aus dem Schiffe, darin man sie gefangen hielt, hinauswirft in das Gewässer, suchen und finden von weiter Ferne her ihren früheren Aufenthaltsort und Brutplatz wieder auf; der berühmte Esel des englischen Kapitäns Dundas, den man, als das Schiff in der Gefahr des Sturmes erleichtert werden mußte, beim Kap Gates in's Meer warf, fand, nachdem er sich durch Schwimmen an's Land gerettet, durch die ganze Südspitze von Spanien ungefragt seinen Weg nach Gibraltar zu dem Stalle, darin er eine Zeit lang einquartirt gewesen und gefüttert worden war. Ein solcher Zug der Gewohnheit war es auch, der unsern Philipp Ashton aus seinem reichen Erbgut in der Palmsonntagsbucht wieder hinwegführte zu seiner armen Laube und seinem

Seegraslager, in der Nähe des Wasserplatzes der Seeräuberschiffe.

Es mag hiebei wohl noch etwas Andres mitgewirkt haben. Gerade die Ostspitze der Insel, die in den atlantischen Ozean hineinragte, gab die meiste Hoffnung, daß hier einmal über kurz oder lang ein englisches oder ein amerikanisches Schiff vorbeipassiren, und, wo nicht an Roatan, doch an Bonacca landen, durch gegebene Zeichen aber bewogen werden könne, sich seiner zu erbarmen und ihn mit in die Heimath zu nehmen. Ueberdieß war ihm dort in der Nachbarschaft durch seinen 14tägigen Aufenthalt schon jeder Tritt und Schritt bekannt; es war ihm, wie man zu sagen pflegt, heimlicher dort als hier bei den Grabstätten und verödeten Gemäuern zu Muthe: deßhalb lag es ihm daran, das schöne, heilige Osterfest und die letzten Tage der stillen Woche lieber dort zu feiern als hier.

Mit den Gedanken an die Rückkehr nach seiner Laube war er am Montag nach Palmarum erwacht, und nachdem er geistig wie leiblich zu seinem Tagwerk sich gestärkt hatte, trat er, in Hoffnung einer baldigen Wiederkehr, zu der schönen Bucht der Palmen seinen Weg an. Zunächst wollte er die Reise noch weiter gegen Westen, bis zum Ende der Insel fortsetzen, dann auf der Südseite, um auch diese kennen zu lernen, sich wieder nach Osten wenden. Er war seither so daran gewöhnt worden, überall auf Roatan irgend eine eßbare Frucht zu finden, daß er, um sich die Wanderung nicht zu erschweren, nur wenige Bananen und etliche Orangen

in seinen Korb nahm, um nöthigenfalls wenigstens gegen den Durst und plötzlich zustoßenden Hunger Etwas zu haben. Seiner Schätzung nach, die sich auch bei den später mehrmalen wiederholten Wanderungen durch die Insel als richtig erwies, mochte er am vorgestrigen Tage, die unbedeutenden Krümmungen zur Rechten und zur Linken abgerechnet, der geraden Richtung der Längenausdehnung der Insel nach, einen Weg von 6 bis 7 Stunden zurückgelegt haben, es konnte deßhalb, wenn die Angabe des Steuermanns richtig war, nicht mehr weiter als etwa 4 bis 5 Stunden bis zum Westende des Eilandes seyn. Der Bergrücken, der sich, bald der einen, bald der andern Seite näher tretend, durch die Mitte der Insel hinzieht, war, dieß hatte er vorgestern erfahren, großentheils kahl und ohne Wasser; dagegen hatte namentlich der nördliche Abhang dichte Waldungen und mit ihnen zugleich wahrscheinlich an vielen Stellen auch quellendes oder laufendes Wasser. Ohnehin läßt sich vermuthen, daß jenes schwarze Gestein, welches Philipp Ashton nach der nördlichen Seite seiner Insel hin erblickte, und dessen hin und wieder vorkommende säulenförmige Gestalten ihm einige Male als Reste von menschlichen Bauwerken erschienen, nichts andres als Basalt gewesen sei, eine Felsart, die überall, wo ihr die Bedeckung des Pflanzenwuchses nicht ganz genommen wurde, der Erzeugung von Quellen sehr günstig ist.

Unser Wandersmann versuchte es zuerst, seinen Weg nach Westen längs der Nordküste der Insel fortzusetzen;

schon nach einer Stunde Gehens bemerkte er jedoch, daß diese Küste, wegen der öfters sich an sie herabziehenden Ausläufer des Mittelgebirges, so bedeutende Krümmungen mache, daß er in dieser Richtung erst sehr spät sein Ziel erreichen werde. Eine Thalschlucht zog sich vom Meere aus, von Nord oder Nordost nur mäßig anwärts steigend, gegen Süden hin; die Höhen zu beiden Seiten schienen sich hier zu theilen und einen natürlichen Paß zu bilden, welcher die Breite der Insel durchschnitt und von der einen Küste wenigstens bis zur Nähe der andern führte. Hier hatte der Sturm gehaust, der diesen Erdstrich zuweilen in furchtbarer Stärke heimsucht; die Baumstämme lagen in langen Reihen neben einander zu Boden geschmettert, manche schon ganz von Termiten ausgehöhlt, so daß sie unter dem auftretenden Fuß zusammenbrachen, andre noch in minder versehrtem Zustande. Länger als eine halbe Stunde hatte Philipp den Paß verfolgt, da sah er einen Baumstamm von mittlerer Stärke quer über seinen ungebahnten Weg liegen, und wäre unbedenklich auf denselben zugeschritten, wenn nicht der treue Pudel, der voranlief, plötzlich mit einem Schrei des Schreckens einen weitern Umweg um den vermeintlichen Baumstamm eingeschlagen, und als er eine Strecke jenseits desselben war, ängstlich sich umgesehen hätte nach seinem HErrn. Auch dieser wurde jetzt aufmerksam, und bemerkte mit einem Schrecken, welcher nicht kleiner war als der seines Ami, daß der vermeintliche Baumstamm eine ungeheure Schlange sei, welche nur wenig Schritte vor ihm lag. Sie that ihren

Rachen so weit auf, daß, wie unser Insulaner sich ausdrückt, „ein Hut darinnen Raum gehabt hätte," und zischte ihn an. So schnell er es vermochte, entsprang er dieser gefährlichen Nachbarschaft, hinan auf den Abhang zur Rechten, und dort, wo er sich sicher glaubte, blickte er noch einmal auf den Gegenstand seines Schreckens zurück. Das Thier hatte nach seinem Augenmaaß eine Länge von 12 bis 14 Fuß, und schien ihm so dick als der Leib eines Mannes, ihre Oberfläche glich der eines schwärzlich-braunen, mit zartem Moos bedeckten Baumstammes. Während seines Aufenthaltes auf Roatan, und bei seinen spätern Besuchen auf einigen der benachbarten Inseln hatte er mehrere Male Gelegenheit, solche Schlangen zu sehen, welche meist in zusammengeringelter Stellung da lagen, den Kopf, welcher fast die Form eines Hundekopfes hatte, in der Mitte. Die Schlange, an welcher Philipp und sein Hund heute vorbeikamen, schien sich so eben mit einem jungen Tajassuschwein oder irgend einem andern Thiere gesättigt zu haben, denn sie blieb ruhig an ihrem Orte liegen. Ueberhaupt ist diese Art der amerikanischen Riesenschlangen (Boa constrictor), denn eine solche war es, dem Menschen nicht gefährlich, weil sie diesen, so viel man weiß, niemals so wie die afrikanischen oder asiatischen Arten es thun, anfällt, sondern nur Thiere, von denen sie auch die kleineren (Mäuse, Ratten, Meerschweinchen, selbst Frösche) verschlingt. Ihr Biß ist nicht giftig.

Der treue Pudel hatte, als er die große Schlange

erblickte, nur einen einzigen Schrei des Schreckens gethan, und ob er gleich noch immer von Zeit zu Zeit furchtsam hinter und um sich blickte, auch einige Male bei einem kleinen Geräusch zusammenfuhr, schien er doch bald das grauenhafte Abenteuer wieder vergessen zu haben; dagegen ließen die Vögel des benachbarten Dickichts desto länger die Laute des Schreckens und des Abscheus vernehmen, welche der Anblick der Riesenschlange, die dort am Boden lag, oder, wie Philipp mit größerem Rechte vermuthete, der einer kleinern, kaum halbwüchsigen Schlange von gleicher Art ihnen eingeflößt hatte, welche mit ziemlich raschen Windungen an einem der noch stehen gebliebenen Baumstämme emporkroch, und öfters mit aufgesperrtem Rachen bald da bald dorthin zischte. Wie bei uns eine Nachteule, wenn sie am Tage im Wald oder auf freiem Feld, angebunden vielleicht vom Jäger an eine Stange, sich blicken läßt, von ganzen Schaaren der Vögel umkreist wird, die laut schreiend bald nach ihr hinfahren, bald, wenn sie mit Schnabel und Klauen um sich haut, wieder zurückweichen, so wurden hier die Schlangen, ohne daß sie im Mindesten darüber erschracken, durch Hunderte von Vögeln angeschrieen, so daß der ganze Wald zur Rechten und zur Linken davon ertönte.

In der That, das wäre ein anziehendes Schauspiel für einen Naturforscher, und ein wünschenswerthes Ereigniß für einen Freund der Jagd gewesen, wenn er in diesem Augenblick hätte bei Philipp seyn können. Außer den Arras und einigen kleineren Arten der Papageien,

machten die Trupiale und die Hühner den größten Lärm. Philipp sahe hier zum ersten Male das große, blaulich-schwarze Hockohuhn (Crax Alector), mit gekräuseltem Federbusch und gelblicher Wachshaut am Schnabel, fast so groß als ein Truthahn, dieses von allen Kolonisten und Jägern des südlichen Amerika's hochgeschätzte Federwildpret, das öfters als Haushuhn auf Höfen gehalten wird, und welches zwar im Laufen nicht so leicht sich einholen läßt, auf Bäumen aber, wo es in seiner Dummheit sich für sicher hält, leicht geschossen werden kann. Auch hier saß, Hock Hock und Pi, Mitu schreiend, eine ganze Schaar auf einem Baumast, von welcher ein Jäger, wäre er zugegen gewesen, eine nach der andern würde haben herunterschießen können, ohne daß die übrigen davon geflogen wären. Mit den Jammertönen des Hock Hock zugleich hörte man da das rauhe, wenn auch nicht sehr laute Geschrei des Schakuhuhnes (Penelope), mit nackter, zinnoberrother Kehle und oliven-braunem Gefieder, und das laute Pfeifen der Tinamu- oder Magonahühner (Crypturus), an denen ebenso wie an unsern Kaul- oder Kluthühnern kein Schwanz zu sehen ist. Von dieser Gattung der Hühner gab es mehrere Arten, eine größere und eine kleinere. Das ganze geflügelte Volk des Waldes, mit Ausnahme eines trägen Curucuis (m. vgl. S. 184) war in Aufruhr; dieser aber, nur an sein Gewerbe des Fliegenfangens denkend, blieb ganz unbesorgt auf einem Ast des Baumes sitzen, an dessen Stamm gerade die kleinere Schlange emporkroch, bis diese, mit einem

schnellen Hervorschießen ihres Rachens von hinten her ihn erwischt und verschlungen hatte. Aber auch den wachsamen Vögeln, die so aufmerksam nach den Schlangen hinschauten, half ihre Wachsamkeit nicht sonderlich viel, weil sie nur einseitig war, nicht auch nach andern Seiten herumschaute. Denn während ein kleines Tinamuhuhn seinen niedlichen Kopf nach der Schlange, die den Curucui erschnappte, emporhob und dabei einige mitleidsvolle Töne vernehmen ließ, kam eine Sarigue oder Beutelratte (Didelphis) — (das einzige vierfüßige Raubthier, das auf Roatan lebt) von der Seite her gesprungen, und erwischte das klagende Thier bei seiner Kehle, um ihm mit dem Blute zugleich das Leben hinwegzunehmen.

Hoffentlich wird es keiner unsrer Leser dem guten Pudel verdenken, daß er hier, wo ja für Jedermann freie Jagd war, auch seiner Waffen, die immer geladen waren, seiner schnellen Füße und seiner Zähne, sich bediente, um sich ein Wildpret zu erbeuten. Eines der kleinen wilden Kluthühner oder Tinamu's, das in dem Augenblick, wo die Beutelratte seinen geflügelten Gefährten packte, sich flüchtig machte, kam so nahe an seinem Maul vorüber, daß er nur darauf loszufahren und es anzufassen brauchte, um es zu ergreifen. Der treue Ami hatte heute den ganzen Tag noch nichts genossen als einige magere Krebslein; das amerikanische Rephuhn, auch für Menschen ein angenehmer Bissen, behagte ihm wohl. Sein Herr gönnte ihm das Frühstück gern, und auch er, wäre ihm eine Flinte zur Hand

gewesen, hätte sich wohl ein schönes Hackohuhn vom Baum herabgeschossen; — doch was hätte jede solche Jagdbeute ihm genutzt ohne ein Feuer, daran man das Fleisch genießbar machen konnte.

Der Pudel war in ungemeiner Schnelle mit seinem Frühstück fertig und hätte, wenn noch ein solcher Leckerbissen ihm in's Maul geflogen wäre, gerne auch diesen zu sich genommen; manche Feder hatte er, so wie die meisten Knochen, mit verschlungen, und man hat nicht gehört, daß diese rohe Kost ihn beschwert hätte. Philipp aber, dem es in dieser Heimath der Schlangen etwas unheimlich zu Muthe geworden war, machte sich fort aus dem Thale, hinauf nach dem freieren Rücken der westlichen Anhöhen.

Es war noch in einer früheren Stunde des Vormittags; die Sonne strahlte von der Seite her auf den ungebahnten Weg, den er durch's Gebüsch und an den Felsenwänden hinan einschlug; doch fühlte er sich tief erschöpft, als er den freien Gipfel eines Hügels erstiegen hatte, der nach allen Seiten hin eine weite Aussicht gewährte. Es war noch nicht der höchste Punkt des Höhenzuges, welcher der Insel Roatan seine langgedehnte Gestalt gibt. Etwas weiter in Westen erhob sich ein kegelförmiger Berg, dessen Scheitel weit über alle andern Anhöhen hinaufragte. Wie sich später bei mehrmals wiederholten Wanderungen durch die Insel ergab, war dieses wirklich der höchste Höhenpunkt des ganzen Eilandes. Philipp, nach dem Wochentage, an welchem er ihn zuerst erstiegen hatte, nannte ihn den Montagsberg.

Erst vorgestern hatte sich unser, mit seinem kleinen Königreiche noch unbekannter Insulaner durch die Scheingestalt von Burgruinen, die ein Sandsteinfelsen nachbildete, anlocken und täuschen lassen; heute gab er sich dennoch einer neuen Täuschung der gleichen Art hin. Was konnten die schwärzlichen Säulen und Mauern auf der westlichen Anhöhe nach seiner Vermuthung anders seyn als Werke der bauenden Menschenhand? Sie lagen in der Richtung, welche er für seine Entdeckungsreise sich vorgezeichnet hatte; und wenn auch wirklich die vormaligen Erbauer und Bewohner schon längst sollten hinweggeschwunden seyn, galt es doch dort vielleicht, ein ähnliches Erbgut in Besitz zu nehmen als in der Palmsonntagbucht. Unter dem Schatten eines Gebüsches, das der Myrte glich, und das kirschenartige rothe, gewürzhaft schmeckende Früchte trug (wahrscheinlich vom Geschlecht der Eugenien, zu denen auch der in Ostindien wachsende Gewürznägelein-Baum gehört), setzte er sich nieder, nahm da zu seiner Stärkung die mitgebrachten Bananen und Orangen, so wie den letzten Rest der Lecythis- (Topfbaum-) Nüsse zu sich, und setzte sich hierauf in Begleitung seines treuen Ami wieder in Bewegung. Nach manchem mühsamen Schritte, öfters, wenigstens auf einige Minuten, still stehend, dann weiter steigend, hatte er endlich den Scheitelpunkt seines Eilandes, den schon erwähnten Montagsberg, erstiegen. Die vermeintliche Burg, wie er dieß, ohne übrigens von seinem Vorhaben, die Höhe zu erklimmen, abzulassen, schon aus einiger Entfernung bemerkt hatte, war abermals nichts Anderes

als ein Fels von grotesker Form, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Basalt, dessen säulen- und tafelnartige Gebilde, auf mannigfache Weise gruppirt, den großentheils aus ähnlichem Gestein gebildeten Berg auf seinem Gipfel bekrönten. Die Mühe des Hinaufsteigens wurde indeß reichlich belohnt. Dort konnte man mit einem Male die ganze Insel in der Ausdehnung ihrer Länge wie ihrer Breite überschauen; und wäre da ein Zeichner von Landkarten gestanden, der hätte dem damaligen kleinen Könige von Roatan, unserem Philipp Ashton, einen Abriß seines Reiches mit all' seinen Höhen und Tiefen, grünenden Wäldern und kahlen Einöden, Buchten und Landzungen, entwerfen können, für welchen auch wir andern Freunde der Länderkunde ihm höchlich Dank wissen wollten.

Von der Basaltkuppe aus, darauf er jetzt stand, bemerkte Philipp, daß er bis zum äußersten Westende seiner Insel nur noch einen kurzen, höchstens etliche Stunden dauernden Weg haben könne, auch sah er, daß am Saume des nördlichen Abhanges hin der Wald mit seinem Schatten sich fortsetze und selbst den südlichen Rand eine Strecke weit umsäume, daß mithin auch dort eine Aussicht auf Süßwasser sei. Aber der westliche Horizont des Himmels, der das Meer und seine kleinen Inseln, so wie das in blauer Ferne sichtbare Festland der Hondurasbay begrenzte, hatte heute ein Aussehen, das er während seines bisherigen Aufenthalts auf Roatan noch nie bemerken konnte. Dichte Wetterwolken mit zackigem, scharf begrenztem Umrisse erhoben sich dort;

fast noch mehr als die Sandstein- und Basaltfelsen hätte man diese für Festungswerke halten können. Auch höher hinan von dem westlichen Horizont hatte der Himmel sein klares, dunkles Blau verloren; er war wie von einem dünnen, röthlich grauen Schleier umzogen, der selbst den Sonnenstrahlen einen Theil ihres blendend hellen Lichtes, nicht aber ihre sengend heiße Gluth benahm. Philipp wußte damals noch nicht diese Vorzeichen eines nahenden Gewittersturmes zu deuten; er setzte mit immer mehr ermattenden Schritten seine Wanderung fort, mit dem Vorsatz, heute noch, wo dieses möglich, an dem Westende von Roatan ein Nachtlager zu suchen.

„Wo werde ich heute Speise hernehmen, um mich zu sättigen, einen Trank, um den peinigenden Durst zu stillen, der mir die Glieder lähmt? dieß mögen wohl die vorherrschenden Gedanken gewesen seyn, mit denen der junge Insulaner in einer der späteren Nachmittagsstunden seinen Weg fortsetzte, nachdem er den heißesten Theil des Tages in einer Felsenschlucht, unter den schattigen Zweigen eines auch hier wachsenden Wollenbaumes (m. vgl. S. 155.), an dessen Wurzelfortsätzen jedoch kein Tropfen Wassers zu finden war, verschlafen hatte. Und die allmächtige, allgütige Hand, die den jungen Raben ihr Futter reicht, hatte auch heute schon für seine Nachmittags- und Abendkost, so wie für ein Nachtlager gesorgt.

Es war ein mühsamer, steiniger Weg, der vom westlichsten Abfall des Mittelgebirges hinabführte nach dem Meere. Loses, rolliges Gestein bedeckte den Boden;

unter jedem Fußtritt gab dasselbe nach; der Pudel sprang freilich leicht von einem Stein auf den andern voran; sein Herr aber, öfters ausgleitend und niedersitzend, wäre, wenn Ami nicht immer von Zeit zu Zeit auf ihn wartend still gehalten hätte, so bald nicht nachgekommen. Dazu schien jetzt die nahe zum Meer herabsinkende Sonne, wenn auch durch den Schleier der getrübten Luft halb bedeckt, dem Wanderer gerade in's Gesicht, und kein Lüftchen kühlte ihn, denn über dem Meer wie über dem Lande brütete die von den Seefahrern unter jenem Himmelsstrich so gefürchtete Windstille. Endlich, man möchte mit dem armen Philipp sagen Gott Lob! war die Meeresküste erreicht, und nach kurzem Verschnaufen war das Erste, das der Wanderer that, das Abwerfen der armseligen Kleider, um durch ein Seebad sich zu erquicken. Aber das Bad weckt den Hunger, und der Hunger schärft den Blick des Auges, das nach dem lieben, täglichen Brod sich umsieht, und es auch, wenn der Mensch auf rechtem Wege ist, mit seltenen Ausnahmen, die der Hüter der Menschen zu ihrer Läuterung zuweilen verhängt, jederzeit findet.

Ein Baum von geringer Höhe wuchs dort häufig, welchen unser Insulaner schon auf seiner ersten kleinen Wanderung in das von ihm sogenannte Flamingothal (nach S. 142.) mit vielen Früchten bedeckt gesehen hatte. Damals, wo er so mancherlei andere, wohlschmeckendere Kost gefunden, hatten ihn diese birnenähnlichen, gelblichen Früchte, welche in der dünnen, saftvollen Hülle ihres süß und angenehm schmeckenden Fleisches eine klumpenartig zu-

sammengehäufte, große Menge von sehr harten Kernen enthalten, nicht sonderlich angezogen; heute aber, wo keine solche Abwechslung möglich war, gewährten ihm dieselben eine sehr erwünschte Abendkost. Dabei auch eine sehr leicht zu habende, denn der Gujavebaum (Psidium pyriferum) erhebt sich mit seinem meist schief und krumm gewachsenen Stamme nur selten über Mannslänge; seine Zweige breiten sich weithin nach allen Seiten aus und lassen sich, ohne zu zerbrechen, in alle Formen biegen und flechten, weßhalb sich ihrer Philipp öfters bei späteren Gelegenheiten zu allerlei Flechtwerk bediente. Auch lernte er bei näherer Bekanntschaft mit ihnen jene Eigenschaft der Gujavefrüchte kennen, durch welche diese wohlschmeckender werden, wenn man sie unreif vom Baume abnimmt und an irgend einem Aufbewahrungsort reifen läßt (was sehr bald geschieht), als wenn man sie erst im Zustand der Reife vom Baume pflückt. Auch noch einen guten Nachtisch fand der junge Wandersmann unter einem ziemlich hohen Baum am Boden liegen. Es waren die wie Mandeln schmeckenden, kastanienähnlichen, an der Oberfläche ihrer Schale rauhhöckerigen Nüsse des Pekeabaumes (Caryocar nuciferum), dessen schöne Blüthen, so wie die fleischige Schale, welche die Nüsse umgibt, und die bei der einen Art von butterähnlichem Mark durchdrungen ist, Philipp später kennen lernte.

Unter dem Zweigedach eines Gujavebaumes bereitete er sich aus Seegras, das er am Strande fand, sein Nachtlager. Der Geruch nach frischem Heu, welchen

jener Baum aus Blättern und Früchten von sich gibt, störte ihn nicht in seiner Ruhe; der Mond schien hell, und Gottes Schutz, dem er sich empfohlen, war mit ihm; der treue Pudel, der sich, sein Herr hatte heute nicht bemerkt, womit? am Strande reichlich gesättigt hatte, legte sich zutraulich zu seinen Füßen.

Das Brausen des Meeres, das Anschlagen seiner Wogen an die Felsen des Strandes wurde in den Morgenstunden so laut, daß es den Schläfer erweckte. Es mußte sich gegen Westen hin, an der Küste des Festlandes, ein starkes Gewitter entladen haben; auch erschien nach dieser Richtung der Horizont von dichten Wetterwolken getrübt. Unser Wandersmann sang fröhlich zu dem lauten Getön der Meeresbrandung sein Morgenlied, und stieg den Hügel, der in Südosten von seinem Nachtlager sich erhob, hinan. Hier fand er sich auf der äußersten südwestlichen Landspitze von Roatan; eine Menge kleiner Inseln, darunter auch eine von etwas ansehnlicher Größe, Utilla genannt, lagen vor seinen Augen, mehrere von ihnen als kahle, unfruchtbare Sandbänke oder Felsenriffe, andere von Wäldern grünend. Er hatte nun nach West und Südwest das äußerste Ende seines schönen Eilandes gesehen, dieses Ziel seiner Forschungsreise war erreicht; er wendete sich südostwärts hinab zur Küste, um auch diese Seite der Insel näher kennen zu lernen.

Im Allgemeinen, dieß hatte ihn schon die gestrige Aussicht von dem „Montagsberge" gelehrt, war der Abfall des Mittelgebirges nach Süden hin steil und

kahl; doch hatten die Massen des Sandes, die von dem dort vorherrschenden Sandsteingebirge im Verlaufe der Zeiten sich ablösten, unten am Meeresufer hin eine bald schmälere, bald breitere ebene Fläche gebildet, welche dem Fußreisenden seinen Weg längs des Strandes erleichtert. Schon aus ziemlicher Entfernung bemerkte unser Insulaner jenseit der kahlen Sandwüste, auf welche die Sonne ungehemmt ihre glühend heißen Strahlen warf, einen nahe an der Küste hinlaufenden dichten Wald, dessen Grün dem geblendeten Auge und, wie der Wanderer hoffte, bald auch den ermüdeten, der Kühlung begehrenden Gliedern einen erwünschten Ausruhepunkt gewähren konnte. Als er näher kam, sah er da ein wunderliches Gewirr und Gedränge von Bäumen vor sich, dergleichen ihm noch niemals vor Augen gekommen. Es war eine mächtige Gruppe von Manglebäumen (Rhizophora Mangle), welche dort über den brackigen (Seewasser wie Süßwasser enthaltenden) Sumpf sich ausbreitete. Unsere Leser werden wahrscheinlich den seltsamen Manglebaum, dem man in einigen Sprachen den Beinamen des tausendfüßigen beigelegt hat, wenigstens in Abbildungen gesehen haben, denn in vielen landschaftlichen Gemälden der heißeren Länder und auch für sich allein ist dieses große, baumartige Sumpfgewächs dargestellt, das aus der Oberfläche seines jungen Stammes und aus seinen Aesten unzählige Wurzelzweige hervortreibt, die sich nach dem Boden hinablassen, und als wirkliche Wurzeln in diesen hineinwachsen, so daß allerdings ein solcher Manglebaum außer seinem Stamme noch mit

ungemein vielen kleineren Füßen in dem feuchten Erdreich steht. Seine hin und wieder aus dem Wasser hervorragenden Wurzeln laufen dabei so weit hinaus, daß der Fußgänger, von einer zur andern tretend, wie auf einer Prügelbrücke über den Sumpf hinwegschreiten kann.

Philipp, der sich für seinen heutigen Weg nur mit einem kleinen Vorrath von Pekeanüssen versorgt hatte, schaute sich nach den Früchten dieser vielfüßigen Bäume um, und sah allerdings mehrere auch an jenen niederen Aesten hängen, die für ihn erreichbar waren. Aber diese Früchte, in ihrer Art von so wunderseltsamer Gestalt wie der Baum selber, schmeckten so herb, daß er sie für dießmal bald wieder zur Seite legte. Aus ihrer Mitte ragte, wie ein spitzes, an seinem rothen Ende gekrümmtes Horn, der schon am Stamme keimende Same heraus, der bis zu seiner Reife ein ganzes Jahr lang am Baume hängen bleibt und, indem er bei seinem Ausfallen aus der Fruchtschale mit seiner Spitze in den sumpfigen Boden sich hineinbohrt, alsbald zum neuen Baume sich entwickelt. Aber was unserem nach Speise verlangenden Wanderer der Baum nicht selber geben konnte, das fand derselbe in reichlicher Menge unten an seinen Wurzeln.

Es war so eben die Ebbe eingetreten und das zur Zeit der Fluth weit hinein in den Sumpf sich ergießende Meer hatte sich zurückgezogen, so daß die Wurzeln der Manglebäume frei aus dem Wasser hervorstanden. Da bemerkte dann Philipp, daß an diesen Wurzeln Tausende jener Austern hiengen, deren Arten unter dem Namen

der Stock- und Baumaustern (Ostrea parasitica) bekannt sind, und deren zartes Fleisch eine eben so wohlschmeckende als nahrhafte und gesunde Speise ist, welche von den in der Nähe jener wärmeren Meere wohnenden Europäern ebenso begierig aufgesucht wird als von den Indianern. Während sich unser Insulaner nach Herzenslust an diesem leckerhaften Frühstück ergötzte, ließ sein Pudel sich die Krebse schmecken, welche in unzähliger Menge zwischen den Wurzeln herumkrochen; auch die Schaaren der weißen Reiher und großen Wasserhühner, welche furchtlos unter den Bäumen herumschritten oder schwammen, theilten sich brüderlich mit den beiden Gästen in die Freuden der reichbesetzten Tafel der Natur.

Aber auch diese Freuden konnten nicht ungestört bleiben. Außer den kleinen, blutigen Neckereien, welche sich hier an dem Sumpf die Schwärme der Stechmücken (Mosquito's) und andere plagenden Insekten gegen Gesicht, Füße und Hände des leicht bekleideten Insulaners erlaubten, sollte dieser auch noch einen Schrecken erfahren, eben so groß, als jener war, den ihm die Riesenschlange verursacht hatte. Plötzlich stoben die Vögel in seiner Nähe auseinander; der Pudel, mit einem ähnlichen Schrei der Angst als bei dem Anblick der großen Schlange, sprang eilig aus dem Dickicht der Bäume heraus in's Freie. Auch Philipp folgte so schnell als möglich dem treulich warnenden Thiere nach, schaute aber, als er sich in Sicherheit glaubte, zurück nach dem Gegenstand, der diesen Aufstand erregt hatte. Es war ein Krokodil von etwa 9 Fuß Länge, von schwarz und gelber Färbung

seiner Schuppenschilder, gelbfarbigem Schwanze und gelblich weißer, grünlich marmorirter Kehle. Wahrscheinlich hatte es so eben eine Ente oder ein Wasserhuhn als Beute verschlungen, mit deren Hinunterwürgen es beschäftigt schien. Dieses südamerikanische Krokodil (Crocodilus sclerops), auch Kaiman genannt, ist, wie sich Philipp, der später noch öfters dergleichen sah, selbst aus Erfahrung überzeugte, für den Menschen bei Weitem nicht so gefährlich als das ungleich größere und stärkere Nilkrokodil und manche andere Arten der Krokodile, die in den heißeren Gegenden von Afrika und Asien leben. Es fällt meist nur dann Menschen an, wenn diese sich an seinen Eiern vergreifen wollen, deren das Weibchen wohl ein halbes Hundert in den heißen Sand legt und mit Schilf oder abgefallenen Blättern bedeckt. Denn diese Eier, so groß wie die der Gänse, und mit einer rauhen, leicht zerbrechlichen kalkigen Schale, werden nicht bloß von den Indianern aufgesucht und gegessen, sondern auch von manchen Sumpf- und Landvögeln, großen Eidechsenarten und Beutelratzen. Nicht verwundern darf es uns deßhalb, daß auch der Kaiman den Feinden seines Geschlechtes, den Wasser- und Sumpfvögeln, die er durch plötzliches Auftauchen aus dem Wasser erwischt, einen beständigen Krieg erklärt hat, wie er denn auch Hunde und ähnliche Thiere von geringerer Größe, wenn sie durch das Wasser schwimmen, zu sich hinabzieht und sie verschlingt. Seine Hauptnahrung scheint in Fischen zu bestehen, weil doch auch sein Hauptaufenthalt bei Nacht und einen großen Theil des Tages hindurch im

Wasser ist, das er nur in den heißesten Stunden des Tages und in den Zeiten des Eierlegens verläßt, um am Lande sich zu sonnen oder der Obhut seiner Eier zu warten. Hier am Lande ist der Kaiman bei Weitem nicht so geschwind als das schnell und geradeaus vor sich hinschießende Nilkrokodil, so daß er hinter einem schnell laufenden Menschen sehr bald zurückbleibt. Aber selbst im Wasser, wo das gefräßige Thier sich ungleich gewandter und leichter bewegt als auf dem Lande, fürchten die Amerikaner, die an seinen Anblick und seine Nachbarschaft gewöhnt sind, es so wenig, daß sie furchtlos durch ein Wasser schwimmen oder in demselben sich baden, in welchem viele dergleichen Krokodile sich aufhalten.

Unser Insulaner, dem diese Bekanntschaft noch eine vollkommen neue war, hätte indeß schwerlich zu einem solchen Wagstück den Muth gehabt. Er schlug einen Seitenweg nach dem Abhang der Hügelkette ein, auf welchem er die sumpfige Niederung mit ihrem Manglebaum-Walde umgieng, und fand bei dieser Gelegenheit auch eine Quelle auf, deren Wasser, ehe es in dem tiefer liegenden Sumpfe mit dem Salzwasser des Meeres sich vermischte, trinkbar und wohlschmeckend war. Nach seinem Vorsatz und Reiseplan wollte er schon am nächsten Tage wieder bei seiner Laube seyn, deßhalb ließ er sich auch im Schatten des weitvortretenden Felsendaches und der baumartigen Farnen dort bei der Quelle, die jetzt am Ende der lang anhaltenden, trockenen Jahreszeit nur wenig Wasser gab, nicht lange Zeit zum Ausruhen, son-

dern gieng jenseit des nordöstlichen Saumes des Manglewalds wieder hinab zur Küste, wo er auf der ebenen Sandfläche seine Richtung so gerad als möglich nach Osten nahm.

Jene drei oder vier Stunden Weges, welche Philipp Ashton großentheils in der heißen Mittagszeit von dem Ruheort in der Nachbarschaft des Manglewaldes bis zu dem Endpunkt seines heutigen Tagmarsches zurücklegen mußte, hat er immer zu den mühevollsten gezählt, welche er auf allen seinen Fußwanderungen erlebte. Die Gegend, durch welche er auf diesem Stück Weges kam, war wohl die ödeste und unfruchtbarste der ganzen Insel. Namentlich jetzt, wo seit mehreren Monaten kein Tropfen Regen sie getränkt hatte, sah man weit umher auf ihrem Boden auch keinen einzigen grünen Grashalm, keinen grünenden Baum noch Busch. Die verkrüppelten Stämme einiger Akazien, die nach langen Zwischenräumen und vereinzelt am Abhange der nackten Hügel sich zeigten, hatten, wie die Bäume bei uns im Winter, ihr Laub abgeworfen; das Land war ausgestorben; nur über den Spiegel des Meeres sahe man, wie eine Wiese, die langen Gewinde der Tange (Fucus) oder Seegräserarten, grüne mit rothen untermischt, sich ausbreiten. Obgleich auf dem Lande kein Wind sich regte, war dennoch die Luft mit einem feinen, gelben Staube erfüllt, der den Augen wie der Lunge, wenn sie den Strom des heißen Dunstes in sich nahm, wehe that. Vom Haupte bis zur Sohle fühlte der Wanderer heute, zum erstenmal in solchem Maaße, die Pein der Hitze; seine Füße, welche

nur schlecht durch die armseligen Sohlenschuhe geschützt waren, obgleich er diese während seiner dießmaligen Reise durch die Insel mehr denn zehnmal, bald durch diese bald durch jene Baumrinden, erneuert hatte, schmerzten bei jedem Schritte, den er auf dem glühend heißen Sande that, und dieser Schmerz durchdrang mehr und mehr alle Gebeine, so daß die Kniee, wie gelähmt, ihren Dienst fast versagten. Ein Wehethun, wie Philipp es noch nie empfunden, bemächtigte sich des Hauptes und der Brust; außen war die Luft wie von einem Nebelflor verhüllt, von innen her das Auge, welches öfters auf einzelne Momente wie von tiefem Dunkel sich umnachtet fühlte; denn nur wenig fehlte, so wäre der entkräftete Leib in Ohnmacht hingesunken. Von Zeit zu Zeit mußte unser Insulaner stille stehen oder auf die Kniee sich niederlassen, um neue Kräfte zum Weitergehen zu sammeln; er hatte, um den mühseligen Gang sich zu erleichtern, alle die Vorräthe an Lebensmitteln, die er in seinen Korb gesammelt, herausgeworfen, und den Korb selber hätte er, so wie den Waffenstock, welchen er, so nutzlos er ihm gewesen war, bisher noch immer in der rechten Hand getragen, von sich gethan, wenn jener nicht durch den Sonnenschirm, dessen Dach erst am heutigen Morgen mit allerhand Blättern und Schilfstücken ausgebessert war, ihm nützlich und unentbehrlich gewesen wäre. Wie sehnte er sich hinüber in den dichten Wald und an die kleinen Bäche der Nordseite, denn die Zunge klebte ihm in dieser ausdorrenden Hitze an seinem Gaumen; wenn er aber zu seiner Linken auf den gähen,

schattenlosen Abhang der Berge blickte, die er, um zur andern Seite zu kommen, hätte übersteigen müssen, dann vergieng ihm, im Gefühl seiner Ohnmacht, jeder Gedanke an die Möglichkeit eines solchen Unternehmens. Fast wie in einem Fiebertraume zog er seine Straße weiter; und eine Aufregung des Fiebers schien es auch zu seyn, welche ihm zuletzt die Kraft gab, so schnell als gewöhnlich weiter zu schreiten.

Was unser Philipp Ashton in dieser Stunde empfand und erfuhr, das war mehr noch als eine gewöhnliche Ermüdung; es war jener Einfluß, den die Stimmung der Luft in diesen heißen Ländern auf die Nerven, namentlich eines Fremdlings, ausübt, wenn jetzt nach lang anhaltender Dürre die Wetterwolken sich sammeln, aus denen bald nachher der erste Regen seine Strömungen ausgießt. Der Himmel hatte allmählig von Westen her sich schwarz umzogen; ein Sturmwind regte die Staub- und Sandmassen bis zur Thurmeshöhe auf und trieb sie mit der Schnelle und Kraft eines fliegenden Geschoßes vor sich her; ein Glück für Philipp war es, daß dieser Sturm mit den Wogen seines Sandes ihn nicht in's Gesicht, sondern in den Rücken traf, und auf diese Weise seinen Lauf eher noch beschleunigte als hemmte. Er war jetzt an eine Stelle der Küste gekommen, an welcher die Felsen, wie es scheint, nicht von Sandstein, sondern von Kalkstein, ihren Fuß unmittelbar in's Meer setzten; er mußte, so kraftlos er auch sich fühlte, an dem Hügel hinansteigen, um von dort seinen Weg in der bisherigen Richtung weiter fortzusetzen. Er war aber oben

auf dem Rücken der Anhöhe noch nicht weit vorwärts gekommen, da brach aus dem jetzt ganz von einem Ende zum andern mit schwarzem Gewölk umzogenen Himmel ein Wetter los, dergleichen wir in unsern gemäßigt warmen Ländern niemals eines erleben, die Bewohner der Wendekreise aber fast alljährlich zu erfahren haben. Blitz folgte auf Blitz, und wenn ein Donner vorübergerollt war, da erhob schon der andere seine Stimme; zuletzt ward aus dem rollenden Laut ein Krachen, bei welchem die Erde zu beben schien. Noch hatte der Strom des Regens sich nicht ergossen, als unser junger Wanderer wie eine gescheuchte Taube in eine Felsenkluft sich flüchtete, die von Süd nach Nord als eine tiefe Spalte sich durch den Hügel zog. Das überragende Gestein hatte dort an einem höher gelegenen Punkte der Kluft ein Dach gebildet, welches gegen Sturm und Regen Sicherheit gewährte. Kaum hatte der ermüdete Wanderer unter diesem Dache auf den ebenen Felsengrund sich hingestreckt, da rauschte und fluthete der Regen in einer Stärke, welche bei uns ein sogenannter Wolkenbruch hat, aus der Höhe herab. Die Felsenkluft wurde zu dem Bette eines Baches, der mit donnerndem Getöse Felsenstücke mit sich brachte, und bald so hoch anschwoll, daß nur noch wenig Ellen zwischen seinem trüben Wasser und jenem Felsenlager waren, darein Philipp sich geflüchtet hatte. Jener Theil der Bergwand, an welchem er herangeklettert war, stand bereits unter Wasser; weiter nach der Höhe hinan war kein Fortkommen möglich; die Lage des Jünglings war eine höchst bedenkliche. Aber die Gewitterregen dieses

Himmelsstriches sind selten von langer Dauer; bei uns hält das Regenwetter ganze Tage, ja Wochen an, dort meist nur eine oder wenige Stunden; und selbst in der eigentlichen Regenzeit, die jetzt noch nicht gekommen war, ist in der Regel am Morgen und öfters bis nach Mittag der Himmel heiter; dann überzieht er sich mit Wolken; diese ergießen ihre Fluthen vorzugsweise in einer der spätern Nachmittagsstunden; nicht selten ist schon bei Sonnenuntergang, fast immer aber bei Nacht, die Luft wieder klar; die Sterne funkeln in hellem Lichte.

Aus Ashtons Angaben scheint hervorzugehen, daß auf Roatan der Gang der Jahreszeiten jenem ähnlich sei, welcher auf der Insel Jamaica, die unter gleicher Breite liegt, beobachtet wird. Zweimal wechselt dort die trockene Jahreszeit mit den Perioden des Regens, davon die eine als die mäßigere, die andere als die stärkere, anhaltendere bezeichnet werden kann. Von Ende des Dezembers an durch die Monate Januar, Februar bis Ende des März ist der Himmel in der Regel beständig heiter, und dieses ist die trockene und verhältnißmäßig kühlere Jahreszeit. Von Anfang Aprils bis gegen Ende des Mai treten die Frühlingsregen ein, welche nicht täglich, sondern öfters nach Zwischenzeiten von mehreren Tagen, mit oder ohne Gewitter ausbrechen. Die Monate Juni, Juli, August sind die heißesten, ausdorrend trockensten des Jahres; dann stellt sich allmählig die stürmische, eigentliche Regenzeit vor Ende Septembers und im Oktober ein, welche durch den November bis etwa zur Mitte Dezembers dauert, und im November

ihre bedeutendste Stärke erreicht. Dann fällt an jedem Tage ein häufiger Regen; und nur in der Nachtzeit, wenn keine wärmende Sonne mehr am Himmel steht, heitert der Himmel sich auf, und bleibt in diesem Zustand auch meist noch am Morgen und in den früheren Vormittagsstunden.

Die zuletzt erwähnte eigentliche Regenzeit war es auch, in welcher, wie wir später dieß weiter berichten werden, Philipp Ashton am meisten zu leiden hatte, während die einzeln fallenden Regenschauer der Frühlingszeit für ihn ohne Beschwerde vorüber giengen. Namentlich der dießmalige, den er auf seiner Heimreise in der Felsenkluft abwartete, war für ihn nach des Tages Last und Hitze mehr zur Erquickung als zur Belästigung. Der Regen hörte auf zu strömen, der Gießbach, den er gebildet hatte, senkte sein tosendes Gewässer, und nach kurzer Zeit war er versiegt. Philipp war unvermerkt für ihn selber in einen Schlummer gesunken, aus welchem er, so unbequem sein Lager, mit dem Kopf auf dem Korbe, mit dem Körper auf dem harten Felsengestein seyn mochte, erst tief in der Nacht erwachte. Der treue Ami, als wollte er seinem Herrn die wärmende Decke ersetzen, hatte sich an seine Brust geschmiegt. Es war jetzt nicht mehr Zeit noch Gelegenheit, eine andere, bessere Lagerstätte aufzuspüren; genügsam wie der Altvater Jakob auf seiner Wanderschaft nach Haran, suchte sich der ermüdete Wanderer eine zusagende Stelle für sein Haupt an dem steinigen Boden auf, und wenn ihm auch nicht, wie jenem Erben der

großen Verheißungen Gottes, die Engel im Traum erschienen, waren dennoch schützende Engel, nach dem Maaß seines Bedürfnisses, bei und um ihn. In dem Halbdunkel und in der Stille seiner Felsenkluft schlief er, bis die Sonne auftauchte aus dem Meere, und erhob sich darnach frisch und neugestärkt aus seinem steinernen Bette.

„Der das Schreien der jungen Raben hört und sie versorget mit Futter," wird ja, so dachte und sprach er nach seinem Morgengebet, „auch mich wieder heute speisen und tränken." Er schritt fröhlichen Muthes der aufgehenden Sonne entgegen, nach Osten zu, sein Weg über die mäßigen Anhöhen hin führte ihn bald näher, bald ferner an der Meeresküste vorüber. Die Luft war abgekühlt von dem gestrigen Regenguß; das Athmen leichter; das in den Eintiefungen des Felsens zurückgebliebene Regenwasser gewährte unserem Insulaner so wie seinem Hund einen reichlichen Morgentrunk.

Einige Stunden weit war die Gegend, durch welche Philipp seinen Weg nahm, fast noch eben so öde und entblößt von allem Grün des Pflanzenwuchses als die, durch welche er am gestrigen Nachmittag kam. Da regte sich, so viel der eilig dahinschreitende Wanderer bemerken konnte, nirgends ein lebendes Wesen auf dem nackten Felsengestein des Landes; nur der Strand war an einer und der andern Stelle umschwärmt von den schwarzen, kahlköpfigen und nackthälsigen Urubugeiern (Cathartes atratus und Aura), so wie von den großen Königsgeiern (Sarcoramphus Papa), denen ihr weiß-

liches Gefieder, der schwärzliche Halskragen und die mit einem Hahnenkamm ähnlichen Fortsatz gekrönte, röthliche Stirn ein stattliches Aussehen gaben. Philipp konnte von seiner Anhöhe herab es nicht deutlich unterscheiden, von welchem, bei dem Sturm an's Land geschleuderten und hier, wo nicht schon im Meere gestorbenen großen Seethier das Aas war, auf welchem diese Geier ihre eckelhafte Mahlzeit hielten. Die schwarzen Urubus sah er später noch oft an den Küsten seiner Insel; den hellfarbigen Königsgeier aber nur sehr selten.

Die Sonne strahlte heißer; unser Insulaner sehnte sich nach einem schattigen Ausruheort und nach einer Sättigung seines seit gestern Mittag nüchtern gebliebenen Magens. Er hatte auch heute nicht umsonst auf die Hülfe Dessen vertraut, der die jungen Raben speiset, „denn Keiner wird zu Schanden, der Sein harret." Es mochte in der vierten Stunde nach seinem Aufbruche aus der Felsenkluft (etwa gegen 10 Uhr des Vormittags) seyn, da sah er unten in der Ebene, zu der ihn sein Weg in der geraden, östlichen Richtung wieder hinabführte, eine Gruppe von mäßig hohen Bäumen, die dort auf dem Sandboden (denn hier herrschte wieder der Sand vor) wurzelten. Seine Zweige bildeten mit ihren ansehnlichen Blättern eine große, schöne Krone, in deren Schatten der müde Wanderer sich hinsetzte. Ein Duft, kräftig wie der unserer blühenden Citronen, ähnlicher jedoch, in einem nur stärkeren Grade, dem Geruch unserer edelsten Apfelblüthen, gieng von dem Baume aus. Philipp, nachdem er ein wenig ausgeruht hatte, sah

nach dem Quell dieses lieblichen Duftes sich um, und erkannte bald, daß nicht nur die jungen, an den oberen Zweigen hervorsprossenden röthlichen Blätter des durch den gestrigen Regen erquickten Baumes, sondern vor Allem seine noch hin und wieder an den Enden der Zweige in rispenartigen Büscheln stehenden, rosenrothen Blüthen jenen Wohlgeruch aushauchten. An einem großen Theil der Zweige waren übrigens statt dieser Blüthen die seltsam gestalteten Früchte zu sehen, welche nach oben eine nierenförmige Nuß darstellten, die auf einer fleischigen, weinartig säuerlich und angenehm schmeckenden Unterlage aufsaß. Diese Unterlage, oder wie die Pflanzenkundigen sie nennen, dieser „fleischige Fruchtboden" war es auch, der durch seine birnenförmige Gestalt und durch seine schöne rothe und gelbe Färbung, so wie durch den angenehmen Geruch unsern Insulaner zu dem Versuche bewog, ihn zu kosten und, als jetzt auch der Geschmack in das gute Zeugniß einstimmte, das die Sinne des Gesichts und des Geruches gegeben hatten, ihn zu genießen. Es war eine gesunde, gute Speise; während der vorhin erwähnte, nußähnliche Same zwar auch einen sehr wohlschmeckenden Kern enthält, dabei aber von einer Schale umschlossen ist, deren Saft wie ein ätzendes Gift auf Lippen und Zunge wirkt. Der schöne Baum, der diese Samen mit fleischigem Fruchtboden und mit einem, wenn er vorsichtig von seiner Hülle entkleidet wurde, wohlgenießbaren Kerne trägt, ist der amerikanische Nierenbaum (Anacardium occidentale), der auf den westindischen Inseln, so wie auf dem Festland

des heißeren Amerika's ein ziemlich gemeines Gewächs ist. An mehreren Stellen des kleinen Wäldchens, das diese Bäume bildeten, wuchsen auch die Gesträuche der früher erwähnten Passionsblumen mit ihren eßbaren Früchten (den sogenannten Grenadillas), die unserem hungernden Wanderer ein zweites Gericht für seine heutige Frühstücks- oder Mittagstafel darboten.

Während sein Herr bei der Tafel saß, hatte der Pudel, dessen Geschmack die Früchte dieses Waldes nicht sonderlich zusagten, ein Abenteuer bestanden, das nach zwei Seiten hin einen blutigen, nur nach der einen jedoch einen tödtlichen Ausgang nahm. Philipp hörte auf einmal, nahe hinter sich, das Schmerzensgeschrei seines treuen Hundes, und sprang sogleich, mit einem Baumaste bewaffnet, den er sich kurz vorher wieder zum Stocke abgebrochen hatte, zu seiner Hilfe herbei. Fast erschreckend stutzte er auf einige Augenblicke, als er das Thier von furchtbarem Aussehen erblickte, mit welchem Ami in einen Zweikampf sich verwickelt hatte. Es war eine mächtig große, blau und grün marmorirte Eidechse mit langem, schlangenartigem Schwanze, und einem Körper, nicht dicker als ein Mannsarm, dabei aber durch seinen hohen, aus spitzigen Zacken bestehenden, häutigen Kamm auf dem Rücken und an der sackartig verdickten Kehle, so wie durch die langen, gebogenen Klauen an einigen seiner Fußzehen, und durch die spitzen Zähne des Rachens hinlänglich geeignet, um Jedem, der dieses Thier zum ersten Mal sieht, einen Schrecken einzuflößen. Diese Eidechse hatte sich in das eine Ohr des armen Pudels so

fest verbissen, daß dieser sich nicht aus ihren Zähnen losarbeiten konnte, bis sein Herr, als Verbündeter und Waffengenosse, ihm beisprang und mit einem Stockschlag, den er dem bissigen Thier auf seine Nase gab, dasselbe so betäubte, daß es das Zubeißen vergaß und zu Boden fiel. Jetzt nahm allerdings der Kampf eine andere Wendung, denn der Pudel packte seinen Feind, der sich noch immer mit Klauen und Zähnen, so wie mit dem um sich schlagenden Schwanz zur Wehre setzen wollte, so nachdrücklich an der Kehle und am Bauche, daß der Sieg bald mit vollkommener Niederlage des Gegners entschieden war.

Wir müssen es dem sonst so braven Ami zu gute halten, daß ihn in diesem Augenblick ein kannibalisches Gelüste überfiel, das Fleisch seines in der Schlacht gebliebenen Feindes zu kosten. War er doch hier in der Nachbarschaft der karaibischen Inseln, deren Bewohner vormals auch ihre Kriegsgefangenen und erschlagenen Feinde auffraßen. Wenn übrigens der Pudel das Fleisch des Leguans oder der Kammeidechse (Iguana), die er im Bund mit seinem Herrn erlegt hatte, so wohlschmeckend fand, daß er es nicht beim bloßen Kosten bewenden ließ, sondern sich niedersetzte zur Mahlzeit, und diese fast ganz bis auf wenige Knöchlein aufzehrte, so darf uns dieses nicht wundern. Als die Spanier bei der Entdeckung von Amerika die ersten Leguane oder Kammeidechsen sahen, da fürchteten sie sich vor ihnen wie vor giftigen Schlangen; und wenn sie bemerkten, daß die Indianer ein solches Thier mit Wohlgeschmack

verzehrten, da grauste es ihnen eben so sehr bei dem Zuschauen, wie unserem Philipp, als er seinen Hund so eifrig mit dieser Mahlzeit beschäftigt sah. Aber die Spanier eben so wie unser Insulaner wurden bald hernach ganz anderes Sinnes, als sie den ungegründeten Abscheu, den das Aussehen des Thieres in ihnen erregte, überwunden, und zum ersten Mal das überaus wohlschmeckende Fleisch und die köstlichen, fast aus lauter Dotter bestehenden Eier eines Leguans gekostet hatten, denn man hält in jenen Ländern von Amerika, wo die Kammeidechse lebt, ihr Fleisch eben so für eine Delikatesse, als bei uns die Aale, Lachse, Fasanen und Schnepfen, und stellt deßhalb dem neugierig-dummen Thiere, das sich bei Nacht durch ein Licht, bei Tag durch Musik aus dem Gebüsch oder dichten Gezweig der Bäume, da es verborgen war, hervorlocken läßt, auf alle Weise nach.

Man darf dem Pudel, der, wie wir gesehen haben, bei aller Treue, Liebe und Demuth gegen seinen Herrn dennoch gegen Leute seines Standes, gegen andere Thiere, zuweilen recht grob und tyrannisch war, auch jene guten Eigenschaften nicht absprechen, die er im Umgang mit der thierischen Bewohnerschaft der Insel entwickelte. Für dießmal haben wir nur eine solche Handlung zu erwähnen, worin sich die Bereitwilligkeit seines guten Herzens kund gab, den Nothleidenden zu helfen, den unschuldig Unterdrückten gegen ihre Tyrannen beizustehen. Ein blutdürstiges Beutelthier hatte ein allerliebstes, niedliches Thierchen vom Geschlecht der auch bei uns wohl-

bekannten Meerschweinchen (Cavia Cobaia) angefallen, und wollte es tödten und fressen, da sprang der ritterliche Pudel alsbald hinzu, ergriff den boshaften Mörder beim Genick, so daß dieser sein armes Schlachtopfer frei gab, und nachdem er dem Vertheidiger der Unschuld, der ihn zu zeitig losgelassen, noch einen derben Biß in seine ehrliche Schnautze versetzt hatte, eilig die Flucht auf einen Baum ergriff. Der arme Pudel blutete jetzt freilich aus zwei Wunden, davon jedoch keine von gefährlicher Art war. Philipp nahm das kleine aus Mörderhänden gerettete Thier, das wie gelähmt von Schreck unbeweglich am Boden saß, in seine Hand und dann, um seiner, wenn es nöthig sei, noch besser zu pflegen, in seinen Korb, den er statt eines Deckels mit einem Flechtwerk von Baumzweigen verschloß. Seinem wackern Ami wusch er an einer Pfütze, darin noch das Regenwasser von gestern stand, seine in ehrenvollem Kampf empfangenen Wunden, und setzte dann in seiner Gesellschaft den Weg nach Osten fort.

So öde und trostlos die Gegend gewesen war, durch welche unser Insulaner am gestrigen Tage kam, so fruchtbar und reich war dagegen die, welche er heute kennen lernte. Ein Wald von Palmen und Akazien, dazwischen allerhand andere Bäume mit genießbaren Früchten, deren Arten er schon auf seinen früheren Wanderungen hatte kennen lernen, zog sich hier von den Hügeln bis in die Nähe der Küste herab, in deren brackigem Wasser hochstämmiges Bambusrohr wuchs. Man konnte überdieß sagen, daß hier ein Land sei, in welchem, wenn

auch nicht Milch, doch Honig floß, denn es gab in diesem Walde mehrere, dem heißeren Amerika eigenthümliche, von den unsrigen verschiedene Honig bereitende Bienen, aus deren in Felsenlöchern und hohlen Bäumen angelegten Vorrathskammern die Fülle des Ueberflusses hin und wieder herausströmte. Im Schatten eines Sapotabaumes (m. vgl. S. 117) hielt unser Wanderer, nachdem er mit einigen seiner überreifen Früchte sich erquickt hatte, seine Mittagsruhe. Die Sonne war schon tiefer gegen Westen hinabgesunken, als er sich von neuem auf den Weg machte. Seinem Dafürhalten nach, das sich auch später als richtig erwies, wäre der gerade Weg nach seiner kleinen Residenz über die Hügel zu seiner Linken hinüber, gegen Ost-Nord-Osten gegangen; da ihm jedoch das Gehen an der ebenen Meeresküste hin für seine schmerzenden Füße der bequemere war, und er überdieß wünschte, seine dießmalige Entdeckungsreise noch dadurch zu vervollständigen, daß er den ganzen Verlauf dieser fruchtbaren Waldparthie und ihren ungefähren Abstand von seiner Laube genauer durchforschte, blieb er in der Nähe des Seestrandes.

Seine Anstrengung wurde reichlich belohnt. Er kam, an der Küste hingehend, in eine Gegend, an welcher sich offenbar Spuren eines früheren Anbaues durch europäische Ansiedler vorfanden. Auch hier gab es noch einzelne Grundmauern; die Gebäude selber, wahrscheinlich aus Holz, hatten die Termiten schon längst hinweggeräumt. Da in der Nähe standen, eben so wie in der

Palmsonntagbucht, edle Kokospalmen mit süßem Saft und Kern; eine kleine Pflanzung von Bananen, und ein stattlicher Baum, ausgezeichnet von andern durch die Form seiner Zweige, die so niederwärts hängen, als wollten sie dem Menschen ihre unvergleichbar köstlichen Früchte recht bequem in seine Hände reichen. Es war die Chirimoya (Annona tripetala), eine Art des oben (S. 160) erwähnten Flaschenbaumes, deren ursprüngliche Heimath an der Westküste des südlicheren Amerika's ist. Die Frucht, von rundlicher oder pyramidaler Form, deren breiteres Ende an den Zweigen festsitzt, erreicht unter günstigen Umständen eine sehr bedeutende Größe, und in ihrem Vaterlande zuweilen ein Gewicht von 14 bis 16 Pfund; sie enthält in ihrer dicken, grünen, schwarz-gefleckten Schale ein zartes Fleisch, dessen aromatischer Wohlgeschmack von Einheimischen wie Fremden dem Geschmack aller andern Früchte des Landes vorgezogen wird. Auch Philipp labte sich schon heute, noch mehr aber in der Folge, an dem Genuß der Chirimoyafrucht, davon öfters eine einzige zur Sättigung für mehr denn einen Mann hinreichend gewesen wäre, obgleich die Größe derselben hier auf Roatan niemals so bedeutend war, als sie in Peru und Chili seyn mag. Unter noch manchen andern Bäumen der unserem Wanderer bereits bekannten Arten fand sich hier auch wieder der Palta oder Avogatobaum, dessen Früchte, wie wir früher erwähnten, selbst der Pudel nicht verschmähte.

Die Sonne war untergesunken; der Mond, fast voll,

beschien klar und hell die schöne Landschaft; unser Insulaner wollte sich bereits, an der Möglichkeit, noch heute seine Laube zu erreichen, verzweifelnd, nach einem bequemen Nachtlager umsehen. Sein Ami jedoch schien noch keine Lust zum Schlafen zu haben, er lief immer voraus, und wenn sein Herr, nach einem Ruheort sich umschauend, stehen blieb, kehrte das kluge Thier um, bellte ungeduldig und halblaut, sprang mit freundlich wedelndem Schwanze, als wollte es ihm etwas sagen, an ihn hinan, und lief dann wieder vorwärts. Auf einmal gieng auch unserem Wanderer ein Licht in seinem Innern auf, so hell als das äußerliche des Mondes; er erkannte die Küstengegend, an welcher er sich befand, es war dieselbe, da er am Sonntag vor acht Tagen die großen Schildkröten gesehen hatte; von hier, das wußte er, hatte er nur noch eine kleine Strecke zu seiner Laube; er folgte seinem treuen Führer, und Beide kamen noch bei guter Zeit auf ihrem wohlbekannten Lager von Seegras an. Dankbar erhob Philipp Hände und Herz zu dem Menschenhüter, der auf seiner Reise ihn bewahrt, geschützt und so reichlich gesegnet hatte. Nur noch wenige Minuten, da umfieng ihn der süße Schlaf mit seinen Träumen.

23. Die stille Woche.

Später als gewöhnlich erwachte Philipp am andern Morgen aus seinem Schlafe; die längere Ruhe auf dem bequem eingerichteten Lager war ihm, nach der Anstrengung der letzten Tage, eben so nothwendig als wohl-

thätig gewesen. Als er vom Lager aufstand und aus seiner Laube hinausgehen wollte an den Bach, der nach dem gestrigen Regen wieder stärker floß, und welcher ihm sein Wasch- wie Trinkwasser gab, da fühlte er erst, wie viel seine Füße, besonders in den beiden letzten Tagen seiner Wanderung, gelitten hatten. Die Baumrinden und Blätter, welche ihm die Stelle der Schuhe und Stiefel vertreten mußten, gewährten seinen Fußsohlen einen so unzureichenden Schutz, daß, während er auf seinen ungebahnten Wegen durch Wald und Gebüsch einherschritt, bald einmal ein Dorn, bald ein Holzsplitter oder ein scharfkantiger Stein die Haut zerstach und zerschnitt. Namentlich hatte er am gestrigen Abend, wo er noch bei Mondenlicht wanderte, mehrere Stacheln, wahrscheinlich von Fackeldisteln, sich in die Füße gestochen, welche erst heute ihm recht empfindliche Schmerzen erregten. Wie wir später sehen werden, waren es hauptsächlich solche öfter wiederkehrende und niemals vollkommen geheilte noch geschonte Verletzungen der Füße, welche unserem Insulaner sein Leben auf Roatan und den Genuß seiner herrlichen Natur auf lange Zeit verbitterten und erschwerten.

Für dießmal, wo das Uebel noch in seinem ersten Entstehen war, hatte der arme Jüngling noch Kraft genug, seinen Schmerz zu überwinden, denn mit Ausnahme der Füße fühlte er sich seit seinem Aufenthalt auf der schönen, reichen Insel vollkommen frisch und wohl, und von seinem krankhaften Zustand, darin er zuletzt auf dem Schiff sich befand, völlig wieder genesen. Nachdem

er den Tag in seiner Weise mit freudigem Geist begonnen hatte, gieng er, freilich hinkend an beiden Füßen, nach dem Bache hin. Das Waschen der schmerzenden Füße brachte ihm große Erleichterung, und bald nachher übernahm auch der treue Ami das Geschäft eines Arztes, indem er die Wunden an den Sohlen seines Herrn mit seiner wohlthuenden Zunge leckte.

Es war heute der Donnerstag der stillen Woche vor Ostern, der sogenannte grüne Donnerstag. Philipp hatte schon längst beschlossen, die letzten Tage dieser Woche, so wie das liebe, heilige Osterfest in sabbathlicher Ruhe hinzubringen und zu feiern, und eine solche äußere Ruhe gebot ihm jetzt auch das Leiden seiner Füße. Um des Leibes Nahrung und Nothdurft brauchte er heute und morgen nicht besorgt zu seyn, denn von den guten Topfbaumnüssen, davon er vor seiner Entdeckungsreise einen so großen Vorrath eingetragen hatte, daß kaum ein Drittel davon in seinen Korb gegangen wäre, lag noch eine ganze Menge in seiner Lauberhütte; dazu kamen die Grenadillas oder Passionsblumen-Aepfel, welche hier einer und dort einer an dem grünenden Dache und den Wänden seiner Laube hiengen, und das Getränk zur Tafel gab der Bach in Ueberfluß.

Zufällig fiel der Blick unseres Insulaners, als er im Schatten der Laube sein Frühstück nahm, auf den Reisekorb, der noch immer durch das gestern gefertigte Flechtwerk der Zweige und Blätter verschlossen war. „Du armes Thierchen," rief er aus, „an dich hatte ich nicht mehr gedacht. Aus den Zähnen deines Mörders

habe ich dich gerettet und dennoch vielleicht vor Hunger und Durst umkommen lassen."

Er öffnete den Korb; das Meerschweinchen saß am Boden, sah laut grunzend wie ein Ferkel ihn an, und schien sich in heftiger Aufregung gegen seine Hand, als diese sich ihm näherte, zur Wehre setzen zu wollen. Unser zärtlicher Thierfreund erkannte bald, was die Ursache solcher Heftigkeit sei. Der kleine Pflegling, den er gestern in seinen Schutz genommen, war ein trächtiges Weibchen gewesen, welches, wahrscheinlich in der vorhergehenden Nacht, zwei Junge geboren hatte, die nicht so wie die Jungen vieler unserer kleinen Säugethiere blind und nackt, sondern sehend und mit feinen Härchen bedeckt waren. Man konnte sich nichts Niedlicheres denken, als diese munteren Kleinen, die jetzt an der Mutter sogen, dann aber so leichtfüßig wie ein aus dem Ei gekrochenes Küchlein neben ihrer Alten im Korbe herumliefen. Philipp bereitete sogleich für diese Familie der Auswanderer neben seiner Laube ein weiches Lager, brachte sie dorthin, und sah mit Vergnügen, wie wohl sich sein Meerschweinchen den reifen Grenadillaapfel schmecken ließ, den er ihm vorsetzte. Schon am andern oder dritten Tage fiengen auch die Jungen an, von den Mahlzeiten ihrer Mutter zu kosten, denn bei diesen merkwürdigen Thieren sind die Kleinen, fast von ihrer Geburt an, so wie unsere jungen Hühner, geeignet, sich selber ihren täglichen Unterhalt zu verschaffen, so daß sie nur nebenbei und auf kurze Zeit der Milch der Mutter, an welche sie übrigens gern sich anschmiegen, bedürfen.

Wir müssen hier abermals dem höflichen und verständigen Betragen des Pudels Ami ein gebührendes Lob ertheilen. Allerdings trat derselbe, als sein Herr die fremde Familie zu Bett gebracht hatte, neugierig zu derselben hin, und wollte ohne Scheu vor dem Zorn der grunzenden Mutter die neuen Ankömmlinge beschnuppern, als ihm jedoch Philipp seine unschickliche Neugier mit Worten und mit einem leisen Schlag der Hand verwies, trat er ganz verständig zurück, und bezeugte von nun an eine solche Achtung gegen diese Gäste seines Herrn, daß er es ruhig, und wie es schien, mit Vergnügen sich gefallen ließ, als etliche Tage nachher die jungen Meerschweinchen, wenn er in der Nähe ihres Bettchens im Schatten lag, in seinem dicken Pelz herumkrochen und spielten. Selbst die Alte wurde gegen den guten Ami in Kurzem eben so zutraulich als ihre Kinder, und trug sich manchmal, ohne daß der wohlgezogene Pudel es wehrte, ein Stücklein von den Avogatofrüchten hinweg, die derselbe aus der Hand seines Herrn, als Nachtisch zu seinen Krebsgerichten, empfangen hatte.

Auch noch eine andere, dem Herrn der Insel bereits bekannte Familie, hatte sich in der Nähe seiner Residenz, während seiner Abwesenheit, häuslich niedergelassen. Dieß war das Arra-Pärchen, welches sich Philipp, wie wir oben erzählten, durch die Pflege, die er dem verwundeten Weibchen erwiesen, zur Dankbarkeit verpflichtet hatte. Schon am ersten Vormittag nach seiner Rückkehr bemerkte er, daß jene beiden schönen Papageyen in einem hohlen Baume, der nahe bei seiner Laube stand, sich

ein Nest zugerichtet hatten. Das Weibchen war noch immer so zahm geblieben, daß es die Früchte, die der mildthätige Insulaner ihm hinlegte, vor allem den innern Kern der Kokosnüsse, nahe bei seinen Füßen sich abholte; und später thaten dieß auch die beiden Jungen, welche dem Elternpaar entsprossen waren.

Den Donnerstag und noch mehr den Charfreitag verbrachte unser Jüngling aus Salem großentheils in einer Weise, wie sie diesen beiden Tagen geziemte. Während sein ermüdeter Leib im Schatten der Palmen und Passionsblumen ruhete, gab sein Geist in seliger Stille sich dem Gedanken an die größten Thaten der Erbarmung Gottes hin, welche einst in diesen Tagen geschahen. Er las mit inniger Bewegung in seinem ihm theuren Psalmbüchlein alle jene Psalmen, darin der heilige Sänger im Lichte der Weissagung, das der Geist Gottes in seine Seele strahlte, die Leiden des Messias beschreibt, und sein Lesen, namentlich des 22. Psalms, ward, ohne daß er es selbst bemerkte, zu einem Gesang der theilnehmenden, unter Thränen sich freuenden Seele.

Auch den „stillen Sabbath," den Osterheiligabend, hatte er in dieser seiner Weise begonnen, dann aber bedachte er, daß es jetzt gut und nothwendig sei, den Hausstand für das morgende, schöne Fest zu bestellen. Es war Niemand da, der für ihn auf den Markt oder zum Bäcker gehen konnte, um für seine kalte Küche etwas einzukaufen; er mußte selber gehen und umsonst nehmen, was die Hand seines Gottes in so reichem Maaße allenthalben auf dieser Insel ihm bescherte.

Seine Füße waren durch die zweitägige Ruhe so weit wieder geheilt, daß er ohne große Schmerzen auftreten und gehen konnte; die Entfernung des Bananenwaldes und der Chirimoyabäume, an deren Frucht er sich am letzten Nachmittag seiner Reise, kurz vor der Heimkehr zu seiner Laube, erquickt hatte, konnte seiner Schätzung nach kaum eine Stunde betragen, und noch viel näher war der Topfbaum.

Den Korb mit dem Sonnenschirm auf dem Rücken trat er seine Wanderung gegen Südost, in der Nähe der Küste hin, an. Er bemerkte jetzt beim hellen Tageslicht, daß nur eine niedere Hügelkette und der dichte Wald das von ihm sogenannte Flamingothal (m. vgl. S. 118), das im Ganzen gegen Nordost verlief, von der Bambusstation schieden, welche das Ziel seiner heutigen Wanderung war. Bei der letzteren angelangt, sammelte er mit leichter Mühe einen so großen Vorrath an köstlichen Früchten ein, daß er für mehrere Tage daran genug haben konnte. Er hatte da Auswahl und Abwechslung genug. Zwei große, reife Chirimoyafrüchte, statt der Chocolade, zum Frühstück (denn der Wohlgeschmack derselben übertrifft noch den der Chocolade); sechs bis acht große Bananen, statt des Gebackenen, zum Mittagessen; drei im Reifen begriffene Kokosnüsse zum Getränk und Nachtisch; eine gute Portion Palta- oder Avogatobirnen zum Abendessen für sich und als Zukost für seinen Ami waren bald zusammengebracht, und nahmen den Raum seines Korbes bis oben zum Rande ein. Der stangenartig lange Stock von Rohr, den er vom Sturm

geknickt am Boden fand, hatte beim Abnehmen der Avogatobirnen ihm gute Dienste geleistet; er nahm sich, als er wohlgesättigt von den köstlichen Früchten seiner Bambusstation (so benannte er die dortige Bananen- und Kokospalmen-Pflanzung) heimkehrte, ein Stück des leichten Stabes als Stock mit.

Es war noch vor Mittag, als er, schwerbelastet mit seinem Korbe, wieder zur Laube kam, wo er während den heißesten Stunden des Tages der Ruhe pflegte, dann, nachdem er den Korb ausgeleert hatte, von neuem sich mit ihm auf den Weg machte nach seinem nachbarlichen Topfbaum, von dessen Nüssen er mit sich nahm, so viel er tragen mochte. In der That, die kalte Küche unseres Insulaners war für das Fest so reich versorgt, daß seine Tafel noch zur Bewirthung mehrerer Gäste ausreichend gewesen wäre.

Selbst auf eine festliche Ausschmückung seiner grünenden Hütte war Philipp heute bedacht, denn während er noch am Nachmittag, wie er im gesunden Zustand täglich that, ein stärkendes Bad im Meere nahm, und einen Theil seiner Kleider, den er im Wasser, so gut er's vermochte, gereinigt hatte, auf dem Sande bleichte und trocknete, sammelte er dort am Strande mehrere der buntfarbigsten Kegel- und Porcellanschnecken, Perlenmuschelschalen und große Flügelschnecken mit rosenrother Mündung. Mancher Naturforscher und Sammler wäre damals mit Vergnügen vor der Laube des Herrn von Roatan stehen geblieben und hätte, nicht ohne ein Gelüste nach dem einen und andern der kost-

baren Prachtstücke, die Schnecken und Muscheln des westindischen Meeres betrachtet, welche hier in zierlicher Reihenfolge neben einander lagen.

24. Das Osterfest im Fremdlingslande.

Ein fröhliches Osterlied, dasselbe, das er in seiner lieben Heimath an diesem herrlichsten Feste des Jahres gesungen hatte, ertönte in Philipps Herzen und von seinen Lippen, als er am 14. April*), an dem Sonntag aller Sonntage, erwachte. Nach einer poetischen Sage des Volkes, die auch in Amerika unter den Christen von angelsächsischer Abkunft in Umlauf war, soll die Sonne, wenn sie am Ostertag aufgeht, dreimal wie vor Freude hüpfen. Wenn das Herz des Menschen vor Freude überwallt, dann legt er gern die Bewegung, die in seinem Innern ist, durch die aufgeregten Sinne in die äußere Natur hinein. Auch unser Insulaner, dessen einziger Trost, dessen Freude und Stärke in all' den Zeiten der Noth und des Jammers, die er seit seiner Gefangenschaft unter den Seeräubern und hier in seiner Verlassenschaft erlebt hatte, der Auferstandene war, dessen Sieg über Hölle und Tod er heute feierte, wurde, als ihm die Sonne aufgieng über das Meer, voll überschwenglicher Freude. Wenn auch Alles das, was er auf Erden liebte, jetzt fern von ihm geschieden war, blieb ihm doch die süße Nähe Dessen, der mit Seiner Gotteskraft Himmel und Erde durchdringt.

---

*) Nach dem Gregorianischen Kalender der 25. April.

Philipp mußte heute sich selber ein Prediger, der einsame Strand sein Tempel seyn. Sein Auge füllte sich mit Thränen der Sehnsucht und des Heimwehes, wenn er an die Schaaren der Anbetenden dachte, die heute in seinem Vaterland und in den meisten Ländern der Christenheit, geschmückt in festlichem Gewand, zum Tempel des Herrn wandeln, die hier ihre Herzen und Stimmen vereinen zum gemeinsamen Gebet und zum Gesang der Lob- und Freudenlieder, welche das Heil in Ihm, dem auferstandenen Christus, besingen. Aber auch er, der Einsame, weit von jedem Hause der Gottesverehrung getrennt, in seinem armen, schlechten Gewand, blieb heute nicht ohne Trost, denn der arme Philipp trug sein weißes Festtagsgewand, gewaschen im Blute der Versöhnung, wenn auch nicht als sichtbares Abzeichen äußerlich, so doch innerlich in seinem Gemüthe. „Mag sich doch," so sprach er, sich selber tröstend, „heute der im Kerker sitzende, von Ketten und Banden umgebene, oder der auf dem Krankenlager seufzende Christ der siegreichen Auferstehung seines Gottes und HErrn erfreuen, warum sollte ich es nicht thun, der ich nicht im dunkeln Kerker, nicht auf dem Krankenlager, sondern in einem kleinen, grünenden und blühenden Paradiese, gesund und frisch an Kräften, mich befinde."

Es ist ein großer Gewinn für Zeit und Ewigkeit, ein Schatz, der niemals Dem, der ihn besitzt, geraubt werden kann, wenn dem Christen schon als Kind durch öfteres Hören und Lesen des Evangeliums, das heißt der großen Botschaft, welche Gott der HErr an die

Menschen ergehen lassen, der ganze Inhalt der Geschichte von der Geburt, von dem Leiden und Sterben, von der Auferstehung und Himmelfahrt seines HErrn, so wie von der Ausgießung Seines Geistes so lebendig in sein Gedächtniß geprägt wird, daß er, als hätte er das Buch des neuen Bundes äußerlich vor seinen Augen, innerlich aus seinem Herzen es ablesen kann. Philipp war so glücklich gewesen, dieses Weihgeschenk für sein ganzes künftiges Leben im Hause der Eltern und in der christlichen Schule seines Geburtsortes zu empfangen. Er wiederholte sich alle jene himmlisch schönen Züge, in denen uns die Evangelisten die Geschichte des Tages der Auferstehung schildern; gieng im Geiste mit den ihren HErrn von Herzen liebenden Frauen und Jüngern zum Grabe des HErrn, theilte mit Maria Magdalena wie mit den beiden Wanderern nach Emmaus, und mit den am Abend bei verschlossenen Thüren versammelten Jüngern die selige Freude des Wiedersehens ihres auferstandenen Christus, und seine Seele war so fröhlich und getrost, als sie nur jemals es gewesen.

Das, was Philipp an diesem Tage erfuhr und erlebte, war zum großen Theil etwas Innerliches und für die Sprache des Erzählers Unbeschreibliches. Wir dürfen aber wohl sagen, daß dieses erste Osterfest auf Roatan auf unsern armen Insulaner einen solchen Einfluß hatte, daß ihn die Stärkung seines Glaubensmuthes, welche er damals empfieng, mitten in jenen schweren Leiden, die ihn wenige Monate nachher trafen, gar kräftig zu statten kam.

Wie man an einem schönen Ostertage nach der Kirche gern ein wenig spazieren geht, hinaus in die Gärten und Felder, so wollen wir uns jetzt auch mit Philipp ein wenig ergehen, dort am Strande hin, wo er den Festtag zubrachte.

Es war, als sollte heute sein Leib auf mehr noch als bisherige Weise gelabt und festlich bewirthet werden. Indem er mit seinem Rohrstab von ungefähr, nahe an der Stelle, da er neulich die großen Schildkröten gesehen, in den Sand hineinstieß, bemerkte er beim Herausziehen, daß Etwas, dem flüssigen Inhalt und der Schale eines Eies ähnlich, an dem untern Ende des Stockes hieng. Er grub den Sand auf, und fand da eine Menge von Schildkröteneiern beisammen, holte seinen Korb herbei, und legte den gefundenen Vorrath hinein. Er und sein treues Thier hatten daran auf mehrere Tage eine gesunde, nahrhafte Mahlzeit. Denn obgleich der Geschmack der Eier in rohem Zustand dem menschlichen Gaumen nicht zusagen wollte, wurden sie dennoch, wenn man sie auf einem von der Sonne erwärmten Orte den Mittagsstrahlen aussetzte, fast wie am Feuer geröstet, und auf diese Weise gut genießbar. Die eigentliche Zeit, in welcher die oben (S. 130) erwähnten Arten der großen Seeschildkröten an's Land kommen, um da ihre Eier (deren Philipp eines Tages gegen 150 beisammenfand) in eine Grube zu legen, die sie in den Sand graben, und dann wieder Sand darüber scharren, begann übrigens erst um eine oder zwei Wochen später, und dann geschah es auch, daß unser Insulaner öfters die Schaaren der

Jungen, kaum so groß als ein Kronenthaler, aus dem Sande hervorkommen und in gerader Richtung nach dem Meere hinkriechen sah. Nach seinen öfter wiederholten Beobachtungen kriechen die jungen Schildkröten nach 18 bis 20 Tagen aus den im heißen Sand liegenden Eiern aus. Auch hatte er häufige Gelegenheit, namentlich den Riesenschildkröten zuzusehen, wenn sie zuerst durch das Herumdrehen ihres ungeheuren Körpers im Kreise, dann durch das allmählige Herauswerfen des Sandes mit ihren schaufelförmigen Hinterfüßen die Grube zubereiteten, da hinein sie in Zeit von einer Viertelstunde alle ihre vielen Eier auf einmal legten. Statt der anderen Unterhaltungen, welche wir in Menge in unserem gesellschaftlichen Leben genießen, und statt jener Lehrbücher, mit deren Lesen wir uns beschäftigen, war unserem einsamen Insulaner nichts Anderes geblieben, als die Unterhaltung und Beschäftigung mit dem Buche der Natur, in welchem er denn auch, so lang er auf Roatan verweilte, fleißig las.

Noch eine andere Entdeckung machte übrigens Philipp an diesem oder am darauf folgenden Tage; das war die von ganzen Klumpen Salz, welches die Sonnenwärme aus dem verdunstenden Seewasser ausgeschieden, und der Regen von den anklebenden, leichter zerfließenden, verunreinigenden Beisätzen befreit hatte. Solche Seesalzmassen fand er später, besonders an der Südküste seiner Insel, noch häufig auf, und sie kamen ihm zum Würzen seiner Speisen nachmals, als er Feuer hatte, sehr zu statten.

25. Die leicht befriedigte Baulust.

Das Wetter hatte sich während der Tage des Osterfestes gut gehalten; ein frischer Ostwind hatte sich eingestellt, der bis gegen das Ende des März anhielt. Aber die Zeit der Frühlings-Regengüsse, die sich unserem Wandersmann schon am letzten Tage seiner Entdeckungsreise durch das oben beschriebene Ungewitter angekündigt hatte, war nun gekommen; Philipp lernte jetzt den Himmel, der sonst so klar und rein über sein Roatan sich hinzog, auch in einer andern Gestalt kennen. Wenn dann der Regen, freilich meist nur eine oder etliche Stunden lang, in Strömen sich ergoß, da schützte weder der Baum, unter welchem seine Hütte angelegt war, noch das grünende und blühende Dach seiner Laube vor dem Eindringen des Wassers; sein Lager von Seegras wurde durchnäßt, der ein wenig eingetiefte Boden seiner Hütte ward in einen kleinen Teich verwandelt. Hatte doch selbst das zutrauliche Meerschweinchen als Familienmutter für eine bessere Wohnung gesorgt, darinnen es sich und seine Kinder vor der Regenfluth verbergen konnte; dem Fleiß seiner niedlichen Vorderfüße war es nach wenigen Stunden gelungen, einen Bau zu graben und anzulegen, der unter eine der großen Thauwurzeln des nachbarlichen Baumes hineinführte, und welcher durch seine etwas erhöhtere Lage vor dem Zudrang des Wassers geschützt war.

Auch unser Philipp Ashton wurde jetzt, durch die Noth getrieben und belehrt, in seiner Art ein Meister

der Baukunst, und obgleich die Hütte, geflochten aus den niederhängenden Zweigen mancher Bäume, besonders der bereits (S. 199) erwähnten Gujavebirnen, die er jetzt auch in der Nähe seiner Residenz an mehreren Orten auffand, durchwebt und gestützt von den Rohrstäben, gedeckt durch dicht über einander gefügte Lagen von Baumrinden, Schilf und Pisangblättern, anfangs noch nicht ganz gerathen wollte, brachte er es dennoch durch längere Uebung dahin, daß er unter seinem eigenen Dache friedlich wohnen und sich, wie sein Seegraslager, vor dem Ungewitter schützen konnte.

Von jetzt an gehörte das Bauen zu einer seiner Lieblingsbeschäftigungen, womit er die Zeit sich zu vertreiben pflegte. Und der Baumeister ohne Beil und Hammer, ohne Nägel und ohne Säge, wurde allmählig auch zu einem Meubles-Fabrikanten, denn die einzelnen Stücke eines vom Sturm zerschmetterten Trompetenbaumes (Cecropia peltata), so wie die leichten Stämme des von der Fluth an die Küste geworfenen Bambusrohrs, wurden unter der Meisterhand unseres Insulaners allmählig zu Bänken und selbst zu niedern Tischen umgestaltet. Seine Finger wurden durch jeden neuen Versuch dieser Art gewandter und geschickter; in Kurzem gelang es ihm, einen Sonnenschirm zu flechten, dessen kleines Dachwerk auf einem leichten Rohrstab so geschickt angebracht war, daß er eben so gut als ein europäischer vor den Strahlen der Sonne schützte, und nachdem er die Netzpalme (S. 150) auch in seiner Nähe entdeckt hatte, wußte er sich aus mehreren in einander gesteckten

Netzen ihrer Blüthenkolben eine so leichte und bequeme Reisetasche zu fertigen, daß er hinfort keines Korbes mehr bedurfte. Nur mit dem Schuster- und Schneiderhandwerk wollte es noch nicht recht vorwärts gehen; die Fabrikate dieser Art aus Philipps Hand würde bei uns zu Lande selbst der armseligste Bettler, wenn er sie an einem Zaune hängend oder am Boden liegend gefunden hätte, nicht aufgehoben haben.

26. Die getäuschte Hoffnung.

Abwechselnd mit den Regengüssen, die jedoch öfters mehrere Tage lang aussetzten, steigerte sich jetzt die Gluth der Sonnenstrahlen, und eine Hauptplage der schönen Insel meldete sich an, daran ihr jetziger Bewohner bald nachher in fast unausstehlicher Weise zu leiden hatte: das Ueberhandnehmen jener Insektenschwärme, welche in diesen heißen Ländern Menschen wie Thiere belästigen. Philipp Ashton erwähnt, ohne sie näher zu beschreiben, einer kleinen schwarzen Fliege, die nur am Tage das Werk ihres unbarmherzigen Blutsaugens betrieb, bei Nacht aber den Schlafenden Ruhe ließ; sie war nur da zu finden, wo Bäume, Gebüsche und andere Gewächse standen, weßhalb er sich, wie wir weiter nachher erwähnen werden, vor ihr auf eine Sandbank flüchtete, darauf es weder Gras noch Kraut gab.

Als er sich eines Tages, es mochte, so viel er später sich erinnerte, am 10. oder 11. Mai seyn, auf dieser Sandbank, welche er wegen eines natürlichen Dammes, den die Meeresfluth an ihrer Westseite gebildet hatte,

die Rothendamm-Bank nannte, im Schutz und Schatten des hohlen Baumes befand, darin er sich gewöhnlich vor der Sonnengluth barg, da sah er auf einmal ein Fahrzeug mit vollen Segeln von Nordosten her gegen seine Insel zusteuern. Es war das erste, das ihm, seitdem die Schiffe der Seeräuber diese Gegend verließen, zu Gesichte kam. Sein Herz klopfte vor freudiger Erwartung; das Sehnen, endlich einmal wieder mit Menschen und, wie ihn die europäische Form des Schiffes erwarten ließ, mit Christen zusammen zu kommen, überwog alles Bedenken, alle Furcht, die etwa bei dem Gedanken in ihm erwachen konnten, daß feindselig gesinnte Männer in jenem Schiffe wären. Er sprang hervor aus seinem hohlen Baume; aber, der Arme! womit sollte er den Leuten in dem Fahrzeug, das wohl eine halbe Wegstunde von ihm entfernt vorüber segelte, ein Zeichen geben, daß hier ein Hilfsbedürftiger sei, der um Aufnahme an ihren Bord sie anflehte? Nicht einmal ein weißes Tuch, noch weniger das Anmachen eines Feuers stand ihm zu Gebote, um den Schiffenden ein Zeichen zu geben; das beste Sprachrohr, hätte er auch ein solches besessen, würde seine rufende Stimme nicht in dem Maaße verstärkt haben, daß sie das Ohr jener Seeleute erreicht hätte. Dennoch that er, was er konnte; er sprang hin an den äußersten Saum seiner Sandbank, hob seine Arme bittend und winkend empor, in Hoffnung, daß vielleicht dort im Schiffe irgend ein Menschenauge durchs Fernrohr nach der Stelle hinblicken möchte, auf welcher er stand.

Das Fahrzeug setzte, ohne sich ihm zu nahen, seinen Lauf nach Südwesten fort; Philipp blickte traurig demselben nach, bis auch die Spitze des Mastbaumes seinem Auge entschwand.

Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß die getäuschte Hoffnung ihm so schmerzlich war. Der Herr von Roatan, der Inhaber einer mit allen Naturgaben versehenen Insel, hätte mit Freuden sein kleines Königreich, in welchem er Herrscher und Volk zugleich war, zum Tausche hingegeben, wenn er dafür ein Bauernhäuschen mit Feld und Garten in Salem, ja selbst die Stelle eines Knechtes im Hause seiner guten Eltern hätte bekommen können.

27. Eine neue Entdeckungsreise.

Als Philipp Ashton am Abend jenes Tages, an welchem er das Fahrzeug gesehen hatte, wieder mit Hilfe seines Bambusrohrstammes hinüber geschwommen war nach der Lauberhütte, und nun auf seinem Seegraslager die Ruhe suchte, da ließ ihn der Gedanke nicht einschlafen, daß jenes Schiff vielleicht doch bei irgend einer abgelegenen Bucht seiner Insel vor Anker könne gegangen seyn. Es war ja noch immer die Möglichkeit vorhanden, daß sich an der Nordküste seines Eilandes eine Niederlassung von Europäern, oder wenigstens von Indianern fände; denn nur die Südküste hatte er auf seiner letzten Entdeckungsreise genauer durchforscht; der nördliche Strand war ihm nur dem ungefähren Umrisse nach durch die Aussicht bekannt geworden, die sich ihm

auf dem Gipfel des Montagsberges eröffnet hatte. Wie leicht konnte sich ihm dort eine ganze Menge von Gebäuden und auch manches nahe bei der Küste liegende kleinere Fahrzeug hinter dem Wald und dem Hochrand des Seeufers verborgen haben! Noch in dieser Nacht entstand deßhalb und reifte in ihm der Vorsatz, schon am nächsten Morgen sich aufzumachen zu einer neuen, großen Wanderung, der ganzen Länge der Insel nach, dießmal jedoch unmittelbar, oder doch so nahe als möglich an dem nördlichen Rande von Roatan hin. Vielleicht, so hoffte er, ließ sich dort an irgend einem Punkte der Küste selbst noch das Fahrzeug auffinden, dessen Anblick ihn zu so schmerzlich getäuschten Hoffnungen aufgeregt hatte.

Nach einem kurzen Schlaf erhob er sich von seinem Lager und rüstete sich geistig wie leiblich zu seiner Reise, für welche er dießmal sich eine viel längere Zeit bestimmt hatte als für die erstere, weil es ihm jetzt nicht genügte, die ungefähre Ausdehnung und die allgemeine Beschaffenheit seiner Insel kennen zu lernen, sondern weil er auf dieser zweiten Reise allen Krümmungen, namentlich des nördlichen Küstenrandes, nachgehen, alle Buchten in Augenschein nehmen, alle einzelnen Theile, auch des Innern, genauer durchforschen wollte. Wir nehmen in unsern Bericht über diese Reise die Beschreibung nur dessen auf, was dem jungen Insulaner noch neu und bis dahin unbekannt war, und dieses mithin auch für einen Theil unsrer jungen Leser seyn könnte.

Philipp nahm dießmal so wenig als möglich Reise-

geräthe mit sich. Er wußte, daß er auf seiner Insel keinen Hunger noch solche Gefahren zu fürchten habe, denen sich nicht durch kluge Vorsicht und Schnelligkeit entgehen ließe. Denn die Furcht vor den Riesenschlangen, deren er seitdem mehrere gesehen hatte, und auch wieder auf seinem dießmaligen Wege sah, hatte ihn längst verlassen; Krokodile hatte er seit dem Besuch bei dem Manglewalde nicht mehr gesehen, und die Tajassuschweine, die größten warmblütigen Landthiere von Roatan, zeigten vor ihm und seinem Pudel so lebhafte Furcht, daß sie, wenn beide sich nahten, eilig die Flucht ergriffen.

Sein Weg führte ihn dießmal zunächst an dem Meeresufer hin, an seiner Ananaskluft vorüber, darin er die ersten Tage nach seiner Flucht aus dem Raubschiff sich verborgen hatte. Er fand hier nur ein sparsames Frühstück an einigen wenigen noch vereinzelt an den Zweigen hängenden Kokopflaumen; die Bäume hatten jetzt, im Monat Mai, alle ihre Kräfte und Säfte zur Entwicklung jenes allgemeinen Früchtesegens verwendet, welcher im nächsten Monat zur Reife kommen sollte. Denn wie bereits erwähnt giebt der Chrysobalanus- oder Kokobaum jährlich zweimal, im Juni und im December, den vollen Hauptertrag seiner gesunden, guten Früchte.

Jenseit der Ananaskluft zieht sich eine hügelige Landzunge in das Meer hinein; nur einen Theil derselben hatte unser Insulaner bis dahin betreten, der jenseitige Verlauf der Küste von der Landzunge an bis zur Palmsonntagsbucht war ihm noch völlig unbekannt. Von

der jenseitigen Anhöhe hatte er eine weite Aussicht über den weitern Verlauf der Küste; vergebens aber spähte sein Auge nach dem Schiffe, das er gestern gesehen, oder nach einer andern Spur des menschlichen Verkehrs. Der andre Weg zog sich wieder großentheils über den ebenen Boden des Küstensaumes hin. Etwa nach einer Stunde Gehens kam er hier in eine Gegend, welche mehr als eine andre zu einem Ausruheplatz für müde, von der Hitze des Tages erschöpfte Wanderer geeignet schien. Eine Menge von Bäumen, schlank und zierlich gewachsen, in eine pyramidale Krone auslaufend, prangend in dem reichen Schmuck ihrer glänzend grünen, großen Blätter, welche an Dicke den Citronenblättern gleichen, bildete da eine schattige Waldung. Unser junger Insulaner, der wie sein treuer Pudel fast immer bei gutem Appetit war, sah sich alsbald an diesen Bäumen, die nur von mittlerer Höhe waren, nach Früchten um, und entdeckte auch fast auf den ersten Blick, eine ziemliche Menge derselben, von eirund länglicher Gestalt, an ihrem Ende spitzig zulaufend, von gelblich rother Färbung. Ihre weiche saftige Schale ließ sich mit den Fingern leicht ablösen; in ihrem Innern fand sich ein weißliches, butterweiches Mark, das einen angenehmen, säuerlich süßen Geschmack hatte. Mehr denn zwanzig fleischfarbige Nüsse, wie große Bohnen, lagen in dem Mark, sie hatten in ihrem frischen Zustand einen etwas bitterlichen, doch nicht unangenehmen Geschmack, der innere Kern derselben war von fast ölartig fettigem Saft durchdrungen. Der Baum, den unser Insulaner hier entdeckt

hatte, war nichts Anderes als der durch seine Früchte in Europa wohlbekannte Kakaobaum (Theobroma Cacao), aus dessen gerösteten Nüssen die Chokolade bereitet wird. Auch er liefert zwar die Haupternten seiner Früchte im Juni und December, trägt jedoch das ganze Jahr hindurch an einzelnen Stellen seine in Büscheln beisammenstehenden kleinen, röthlichen Blüthen, und wenigstens etliche reife Früchte.

Der Pudel hatte sich, während sein Herr frühstückte, ein mageres Gericht von Krebsen aus dem Boden gegraben, schien aber damit noch nicht zufrieden, sondern bellend stand er unter einem Baum und schaute verlangend an demselben hinauf. Sein Herr trat zu ihm hin und bemerkte bald, daß das Bellen einem Leguan galt, der neugierig seinen Hals mit dem zackigen Kamm und dem Kopf aus dem Laub hervorstreckte. Ami hatte den Wohlgeschmack des neulich von ihm verzehrten Leguans in gutem Andenken behalten, und hätte gern heute wieder ein solches Gericht genossen. Und obgleich jener dort oben auf dem Baume sich nicht zum Heruntersteigen bequemen wollte, gelang es dennoch dem muntern Pudel, ein anderes, kleineres Thier dieser Art zu erbeuten, welches, vermuthlich aus seinem Wasserbad kommend, ganz gemächlich am Boden hin nach einem Baume zuschritt.

Indem der Hund das Fleisch seines leicht besiegten Feindes verzehrte, ließ sich auf einem nicht sehr fern von dem Kakaowäldchen stehenden Trompetenbaum (Cecropia peltata) ein seltsames, langtöniges Geschrei

vernehmen. Es klang nicht wie die Stimme eines Vogels, sondern eher wie die einer Katze. Philipp blickte nach dem Baume, von welchem es herkam, hin, und entdeckte an dem fast blätterlosen Gipfel ein Thier, das die Größe und, wie es ihm schien auch die Gestalt, eines mittelgroßen Affen hatte. Er trat näher an den Baum hin und seine Vermuthung schien sich zu bestätigen, das Thier hatte ein wirkliches Affengesicht, das von einem Kreis der dichten Haare umgeben war. Der dichte Pelz, der seine Haut bedeckte, hatte eine fahle, weißlich graue Farbe; über den Rücken lief ein dunkler Streifen hinab. Indem er jedoch so den vermeintlichen Affen länger und genauer betrachtete, erschien es ihm auffallend, daß derselbe ganz gegen die Sitte anderer Affen, welche ohne Aufhören in munterer Bewegung sind, so regungs- und bewegungslos, mit gerade emporgestrecktem Halse dasaß, als sei kein Leben in ihm. Auch sein Geschrei hatte bald wieder aufgehört, das Thier starrte stumm und dumpf vor sich hin. Die Affen haben Hände, fast wie der Mensch; der träge Gesell aber, der dort auf dem Baume saß, hatte an jedem Fuße drei lange, sichelförmig gebogene, spitze Klauen. Endlich erinnerte sich unser Insulaner an das, was er in der Schule und von vielgereisten Landsleuten von dem Faulthier (Bradypus tridactylus) gehört hatte, denn ein solches hatte er jetzt vor sich, und einige Tage nachher, an einer andern Stelle der Insel, sah er auch ein solches Thier ganz in der Nähe, das so eben mühsam und ungemein langsam auf den Rändern der um-

gebogenen Zehen, nicht auf ihre untere Fläche, sondern auf ihre Seite auftretend, am Boden hinkroch, und gegen den Pudel, welcher es anbellte, einen der hageren Vorderfüße mit den langen, spitzen Klauen so emporhob, als wollte er ihn damit umschlingen *).

Die heißeste Zeit des Tages war noch nicht gekommen; unser Insulaner benützte die noch übrigen Stunden des Vormittags zur Fortsetzung seiner Wanderung. Er zog, um sich nicht ohne Noth zu ermüden, langsam seines Weges, großentheils im Schatten der Waldbäume, längs der Küste hin; und in einer kleinen, etwas sandigen Bucht beschloß er seine Mittagsruhe zu halten. Eine kleine Heerde von Tajassuschweinen war hier auf der Weide, sie ergriff, bei der Annäherung der beiden Wanderer, wie gewöhnlich die Flucht. Der Boden war an vielen Stellen aufgewühlt, und hin und wieder lag noch die Mittagskost herum, bei deren Genuß die gefräßigen Thiere waren gestört worden. Früchte von sonderbarer Art, einige von fast rübenartiger Form, andere von der Gestalt unserer langen Kartoffeln, auch zum Theil mit so röthlicher, dünner Schale wie diese, und unter derselben aus so weißlich gelbem Stoffe bestehend wie unsere Erdäpfel. Gleich diesen wuchsen sie als Knollen an den Wurzeln einer Pflanze, deren kleine röthliche Blüthen einer Winde glichen, die jedoch nicht

*) Die ältere Sage, daß das Faulthier gleichsam melodisch die Töne der Tonleiter von sich hören lasse, hat sich durch neuere Beobachtungen nicht bestätigt.

wie unsre Windenarten an Bäumen oder andern Gegenständen sich in die Höhe wand, sondern mit ihrem Stengel, der an jedem seiner Gelenke Wurzeln schlägt, woran die Knollen sich erzeugen, auf dem Boden kroch. Es war dieß nichts anders als die Bataten-Winde (Convolvulus batata), deren Knollen im ganzen wärmeren Amerika, so wie auch in mehreren Ländern des wärmeren Europa's eine eben so allgemein beliebte Speise sind, als bei uns die Kartoffeln, die sie an Wohlgeschmack noch übertreffen. Freilich bereitet man die Bataten gewöhnlich durch Kochen oder Rösten zur Speise zu, oder gewinnt durch das Trocknen derselben ihr Mehl; übrigens lassen sie auch, eben so wie unsre Rüben, sich roh genießen, und Philipp, der sie versuchte, hielt eine gute Mahlzeit davon.

Nach der fast schlaflos zugebrachten vorigen Nacht gab sich unser Wanderer, im Schatten eines mit wohlriechenden Blüthentrauben bedeckten Gebüsches, einem Mittagsschlafe hin, aus welchem er erst nach mehreren Stunden erwachte. Der Horizont gegen Westen hin hatte sich mit tiefem Dunkel bedeckt, aus dem sich schnell fliegende Wolken über den ganzen Himmel hin verbreiteten; bald ließ auch ein ferner Donner sich vernehmen. Philipp eilte einem in der Richtung seines Weges liegenden Hügel zu, dessen Felsenwand fast senkrecht steil nach dem Meere abfiel. Hier hatte die Natur, oder vielmehr die in ihr bildende Schöpferkraft für eine Nachtherberge gesorgt, unter deren architektonisch schönem, von vielen Säulen getragenen Dache eine ganze

große Gesellschaft von Reisenden mit ihren Lastthieren und ihrem Gepäck Obhut und Schutz gegen das hereinbrechende Ungewitter gefunden hätten. Es war eine jener natürlichen Säulenhallen oder Grotten, dergleichen sich in verschiedenen Gegenden der Erde im Basaltgebirge finden, und zu denen namentlich die berühmte Fingalshöhle in Schottland gehört. Draußen rauschte der Regen am Berg herab, unten brandete das hochgehende Meer; die etwa 100 Fuß hoch über dem Meeresspiegel gelegene Grotte gewährte jedoch einen sichern Schutz gegen beide Mächte des Gewässers.

Bei einer späteren Gelegenheit, als unser Philipp Ashton, wie wir weiter nachher berichten werden, in unverhofftem Besitz eines kleinen Bootes die Küsten seiner Insel befuhr, bemerkte er, daß in den tiefer gelegenen Basalthöhlen, deren es unter jener Grotte, darin er sein Nachtlager genommen, noch mehrere gab, Krokodile ihren Wohnsitz hatten, von deren Nachbarschaft ihm damals, als er dort so sicher schlief, keine Ahnung gekommen war.

Am darauf folgenden Tage kam der Wandrer an einer tief einschneidenden Meeresbucht vorüber, an deren ebenem Ufer hin er, als er noch in einiger Ferne davon war, eine Menge von Indianerhütten zu erblicken meinte. Die künstlichen, hohen Gebäude der Termiten, die es dort gab, hatten diese Täuschung erregt; zum ersten Mal lernte er auch in dieser Bucht eine Art der seltsamen, von knochigen, geschilderten Hautdecken, zwischen denen sich mehrere Gürtel aus kleineren, beweglichen

Schildern hinziehen, fest umpanzerten Gürtelthiere (Dasypus) kennen, welche in dieser ihrer Waffenrüstung, von welcher selbst der Kopf umschlossen ist, ungescheut den Wohnungen der kräftig beißenden Ameisen sich nähern dürfen, deren Puppen (sogenannte Eier) mit sammt dem Schwarm der Vertheidiger dieser Eier sie fressen. Bataten gab es, in einer kleinen Entfernung von der Termitenbucht, in Menge, so daß Philipp eine reichliche Tageszehrung daran hatte.

Die zweite, sowie die dritte Tagreise waren der zurückgelegten Strecke des Weges nach sehr klein, durch die Schwierigkeiten aber, welche die felsigen Höhen, die in der Nähe des Ufers überstiegen werden mußten, mit sich brachten, ansehnlich stark zu nennen. Am Abend des dritten Tages war Philipp an eine sumpfige Gegend der Küste gekommen, deren Boden von dem Gewimmel einer großen Sumpfschildkrötenart, die hier gerade ihre Eier ablegte, ganz bedeckt war. Diese namentlich auch am Orinocco vorkommende Art ist so fruchtbar, daß die Indianer mancher Küstengegenden Millionen ihrer Eier sammeln, aus deren Dotter sie ein Oel bereiten, das auch von den Europäern sehr geschätzt wird. Es ist die Arrau-Schildkröte (Emys Arrau) des H. v. Humboldt. Philipp und sein Pudel erhielten von diesen Eiern, deren man in dem lockern Sande, darin sie eingescharrt liegen, leicht habhaft werden kann, ein reichliches Abendessen.

Es war gerade am Pfingstheiligenabend (damals der 15. Mai) als unser Insulaner, schon in einer frühen

Morgenstunde, von der Anhöhe herab, die er aufwärts von seinem letzten Nachtlager, in der Sumpfschildkrötenbucht, bestiegen hatte, mit großer Freude seine liebe, wohlbekannte Palmsonntagbucht unter sich liegen sahe. Seine schmerzhaft wunden Füße, die ihm auf dieser Reise selbst die kleinen Tagreisen, die er über Berg und Thal gemacht, sehr erschwert hatten, bedurften der Pflege, und überdieß sollte ja auch das schöne, liebe Fest nicht unter den mühseligen Anstrengungen einer Fußreise, sondern in sabbathlicher Ruhe gefeiert werden; wo konnte dieses besser geschehen als hier in den erquicklichen Hainen der Orangengärten und der Palmenwälder. Schon am Mittag ruhte der Wandrer, reichlich versorgt mit Bananen, Orangen, Feigen und einigen Kokosnüssen, die er sich dorthin zusammengetragen, im Schatten der hohen Cypressen und der Mangobäume, bei dem verödeten Gemäuer der kleinen Paphnutius-Kapelle.

Wir dürfen nicht fragen, wie Philipp den Vorabend und die Tage des lieben Pfingstfestes hingebracht habe; denn wir kennen bereits seine Weise. Er hatte dießmal sich eine Streu in der Nähe der Kapellenmauern zum Nachtlager zubereitet, und sich gegen den Thau durch ein Dach aus Zweigen geschützt. Gegen die Schwärme der Mosquitos und Stechfliegen, welche in dieser wald- und wasserreichen Bucht ganz vorzüglich ihre Behausung hatten, konnte ihn jedoch die Einrichtung eines solchen Obdaches nicht schützen, und die Plage der Insekten war auch der Hauptgrund, warum er diese reichste

Gegend seiner Insel nur selten zu einem längeren Aufenthalt benützte.

Seine Tafel für die Festzeit war dießmal wieder mit einem neuen, sehr vortrefflichen Gerichte versehen: mit den Früchten des Manghosbaumes (Mangifera), dessen etwas plattgedrückte, große, nierenförmig eingebuchtete Früchte schon durch ihre aprikosenähnliche Färbung und durch ihren gewürzhaften Duft, noch mehr aber durch den fast weintraubenartigen Geschmack ihres Saftes ihn zum Genuß anlockten. Mehrere Bäume dieser Art, deren Blüthentrauben Philipp bei seinem ersten Besuch dieser Gegend (nach S. 167) gesehen hatte, beschatteten mit ihren weit ausgebreiteten Aesten die Gemäuer eines der vormals ansehnlichsten Gebäude, und ihre überaus dicken, hochwüchsigen Stämme bezeugten, daß ihre Anpflanzung nicht erst seit wenig Jahren geschehen sei. Das ursprüngliche Vaterland des Manghosbaumes, der ungeachtet seines weichen Holzes ein sehr hohes Alter erreicht, ist Ostindien, von wo aus er in die meisten Gegenden des heißeren Amerika's gebracht worden ist.

Während an einem Nachmittag Philipp im Schatten der Mangobäume ruhte und mit seinem Stabe in einem Schutthaufen herumgrub, der neben dem Gemäuer eines der verlassenen Gebäude lag, fand er da eine aus dunkelgrünen Steinen gefertigte Büchse auf, deren Deckel sich durch Umdrehen seines schraubenartig gebildeten Randes öffnen ließ. In der Büchse lag noch unversehrt ein Vorrath kleiner, wohlriechender Kügelchen (Pillen).

So unbedeutend ihm damals der Fund schien, nahm er dennoch dieses einzige Erinnerungszeichen an die vormaligen Erbauer und Besitzer jener Kolonie, das ihm in die Hände gekommen, in seinen Korb, und hatte später, wie wir dieß seiner Zeit berichten werden, großen Nutzen davon.

Der übrige Verlauf der dießmaligen Untersuchungsreise unsers Insulaners bietet nur wenig Neues und Interessantes dar. Er durchforschte alle Stellen der Nordküste von Roatan, fand aber eben so wenig als auf seiner ersten Reise eine Spur von menschlichen Bewohnern; nirgends sah er ein Fischerboot oder Kanoe der Indianer, wohl aber hin und wieder an den sandigen Untiefen und Basaltklippen, welche die Küste umgürteten, manche alte und neue Trümmer von gescheiterten Fahrzeugen.

Auch in den waldigen Gegenden, durch welche er seinen Rückweg nahm, zog nur ein, seinen Augen noch neues Gewächs, durch die eigenthümliche Form und Beschaffenheit der Blüthen und Früchte seine Aufmerksamkeit an sich. Es gehörte zu jener merkwürdigen, auffallend gestalteten, Familie der Pflanzen, die man wegen der Bildung ihrer Blüthen als die Affen des Gewächsreiches bezeichnen könnte, weil dieselben zwar nicht durch Bewegungen und Geberden, wohl aber durch die Gestalt ihrer Blumen allerhand thierische Formen nachäffen. Die jungen Leser dieses Büchleins kennen wohl meist die seltsame Mückenpflanze (Ophrys myodes), deren bräunliche Blume einer Fliege, die Spinnen-

pflanze (O. araneifera), so wie die Bienenorchis (O. apifera), die durch Zeichnung wie durch Gestalt einer großen Spinne oder einem bienenartigen Insekt ähnlich sind, und auch der schöne Frauenschuh (Cypripedium Calceolus), so wie das in Deutschland seltene menschenförmige Knabenkraut (Ophris oder Aceras anthropophora), an dessen Blüthe sich der ungefähre Umriß einer Menschengestalt mit Kopf, Armen und Beinen zeigt, gehören hieher. Die Verwandten aber dieses Geschlechts, welche in heißen Ländern wohnen, erheben sich in mehr als einem Sinne hoch über die eben erwähnten, bei uns einheimischen Arten. Man kann ihre Sippschaft unter dem Namen der Baumvanillen oder Baumorchideen (Epidendron) zusammenfassen, weil die zu ihr gehörigen Gewächse mit ihrem zarten Stämmchen, das aus jedem seiner Knotengelenke Wurzeln schlägt, an die höchsten Bäume bis zu ihrem Gipfel hinansteigen. Die Gestalt der zum Theil prachtvoll gefärbten Blüthen gleicht bei einigen einem kleinen, buntfarbigen Vogel, bei anderen einem Scorpion; von mehreren der in Ostindien wachsenden Arten werden die herrlich gestalteten, duftenden Blumen gleich Perlen und Juwelen nur den Prinzessinnen und hochadelichen Frauen, als Auszeichnung ihres Standes, zum Haarschmuck gestattet. Die westindische Art, welche unser Insulaner hier auf Roatan fand, war die gewürzhafte Vanille (Epidendron Vanilla). Er entdeckte sie zuerst an dem obersten Ende eines Baumstammes, den der Sturm zu Boden geschmettert hatte, freute sich an ihren zierlich gestalteten, auswendig grünen,

innerlich weißen Blüthen, brach dann eine der langen, schalenförmigen Fruchtkapseln auf, und kostete das braune, köstlich duftende, kräftig gewürzhafte Mark derselben, in welchem viele kleine Samenkörner liegen. Später fand er sie auch an Felsen hinrankend, über deren Gipfel sie ihren Blüthen und Früchte tragenden Stammgipfel hinbreitete. Er nahm sich eine ziemliche Menge der Vanilleschötchen, die er zum Theil in der gefundenen Büchse verwahrte, mit nach seiner Lauberhütte, wo dieselben lange unangetastet blieben, bis sie, etwa ein halbes Jahr nachher, ihm zur Stärkung seiner, während eines anhaltenden Krankseyns tief gesunkenen Kräfte ein wohlthätiges Arzneimittel wurden. Auch bei uns schätzt man und bedient man sich der Vanille als eines kostbaren Gewürzes, womit man bei gewissen Speisen, so wie bei einer Art des sogenannt Gefrorenen und in einigen Sorten von Chocolade, den Wohlgeschmack erhöht und ihnen zugleich aufregende Eigenschaften für den Magen ertheilt.

28. Der Plagen Anfang.

Wir haben in vielen der vorhergehenden Kapitel unsern Philipp Ashton durch die Ereignisse der ersten Zeiten seines Aufenthaltes auf Roatan begleitet, welche im Vergleich mit den Schicksalen, die ihn später betrafen, gute und glückliche Zeiten zu nennen waren. Wir haben beim Erzählen und Lesen seiner bisherigen Insulanergeschichte Theil genommen an all' seinen Freuden und Genüssen, haben seine Naturschilderungen in ihrer Ausführlichkeit vernommen, so wollen wir ihm denn auch

die gleiche Theilnahme schenken, wenn er uns in einigen Zügen die Plagen und Leiden schildert, die ihn auf seiner schönen Insel betrafen.

Die Frühlingsregenzeit vereinte sich an ihrem Ende mit all' den Einflüssen, welche die Hitze des tropischen Klima's auf jene Inseln und Küstengegenden äußert. Die schon vorhin erwähnte Plage durch die Schaaren der kleinen, schwarzen Fliege, welche, wahrscheinlich von der Art unserer Bremsen (Tabanus), nur am Tage sich zeigt, wurde so unerträglich, daß sie, wie wir oben sahen, unsern Insulaner nöthigte, aus seiner ihm so lieb gewordenen Lauberhütte, so lange die Sonne heiß schien, zu entfliehen, während sie ihm bei Nacht noch immer zum Ruheort dienen konnte, weil an dem Ende der Insel, an welchem sie lag, der stark wehende Ostwind die Plageinsekten der Nächte, die Mosquitos, wenigstens in der trockenen, heißen Jahreszeit nicht aufkommen ließ. Philipp hatte bemerkt, daß solche Stellen des Ufers, an denen weder Wald noch Gebüsch stand, auch von der Stechfliege, die ihm am Tage so häufig zusetzte, verschont waren. Er kam deßhalb auf den Einfall, sich wo möglich auf eine kleine, nur einen Büchsenschuß weit von seinem Wohnplatz abgelegene Insel (die Rothedammbank genannt) zurück zu ziehen, auf der sich weder ein Baum noch sonst ein grünendes Gewächs fand, weil sie nur aus einigen Basaltklippen und angeschwemmten Sandmassen besteht. Aber, wie wir wissen, unser junger Insulaner hatte im Schwimmen nur geringe Fertigkeit, er nahm deßhalb, um nach der Sandbank

überzusetzen, ein Stück von einem Bambusrohrstamm, das hohl und sehr leicht war, zur Hilfe, band sich dieses unter die Arme, legte sich seine Kleider auf den Kopf, und gelangte in dieser Weise glücklich zu seinem Ziele. Das Inselchen, auf welchem er von jetzt an manchen Tag vom Morgen bis gegen den Abend zubrachte, hatte nur drei bis vierhundert Fuß im Umfang, und sein kahler Boden war dem Winde so stark ausgesetzt und so trocken, daß dort auch nicht eine einzige Stechfliege sich sehen ließ. Ein hohler Baumstamm von mittelmäßiger Dicke, den die Meeresfluth auf die Sandbank hingeführt hatte, gewährte für den Pudel wie für seinen Herrn, wenn Beide sich in ausgestreckter Stellung in seine Höhlung legten, einen zur Noth hinlänglichen Schatten und Schutz für den in dieser Jahreszeit nur selten eintretenden Sturmwind. Wenn dann der Abend sich nahete, kehrten die beiden Freunde, unter denen der vierfüßige der geschicktere Schwimmer war, wieder zu ihrem Lager in der Hütte zurück, und überdieß war auch unser Insulaner täglich genöthigt, sich auf Roatan Lebensmittel und Trinkwasser zu holen, welche er, das Wasser in einer Topfbaum- und Kokosnußschale, in die Höhlung seines Bambusrohrstammes hineinsteckte, und so nach der Sandbank hinüberführte. Zum Sammeln dieser kleinen, nothdürftigen Vorräthe wendete er gewöhnlich die Zeit der Frühstunden, so wie die Abendzeit an, wo er dann auch zugleich sein Abendbrod frisch von den Bäumen genoß.

Die Plage der Fliegen war nicht das einzige Unge-

mach, das ihn jetzt traf; ungleich mehr noch als die Stiche der Insekten schmerzten ihn die Einschnitte und Wunden an seinen Fußsohlen, die er von seiner letzten Reise mit zurückgebracht hatte, und davon einige, weil die Füße keine vollkommene Ruhe genießen durften, nur sehr schwer und unvollkommen heilten.

Aber noch ein anderes, täglich sich verschlimmerndes, obgleich sehr äußerliches Uebel hatte unser armer Insulaner zu beklagen, dieß war das allmählige Zerreißen seiner armseligen Kleidung, welche, wie wir oben sahen, außer der tuchenen Kappe auf dem Kopfe nur aus einer Jacke und aus Matrosenbeinkleidern bestand. Auf seinen Wegen durch das Dickicht der Wälder und Gebüsche hatten die Dornen bald hier bald dort Fetzen abgerissen, deren einige an den Dornen, andere noch durch einen kleinen Fortsatz am Gewand waren hängen geblieben. Der arme Philipp, ohne Nähnadel und Zwirn, ohne Scheere und Fingerhut wie er eben war, hatte jedes Stücklein des Bindfadens, den er bei der Feuerstätte seiner gewesenen Schiffskameraden gefunden, haushälterisch benützt, um die klaffenden Lücken und Verletzungen seiner Kleider zu verschließen, in der Folge nahm er den Bast der Bäume, Grashalme und Palmenblätter, Vogelfedern und die weichen Flocken der Baumwollenbäume zur Zuthat, um Luft und Sonne von seinen halbentblösten Gliedern abzuhalten, ja er hatte sich selbst, aus Seegras, Palmenblättern und Streifen von Baumrinde, die er von den Zweigen ablöste, eine Art von Mantel gefertigt, der freilich ein sonderbares Aussehen mag ge-

habt haben, der aber dennoch zur Bedeckung der Blöße und in der Nacht zum Schirm gegen den fallenden Thau dienen konnte.

29. Ein herber Verlust.

Durch die täglichen Uebungen im Schwimmen hatte unser Philipp allmälig eine solche Fertigkeit in dieser Kunst erlangt, welche so viele Thiere besitzen, ohne sie erst erlernen zu dürfen, daß er in wenig Wochen der tragenden Unterlage des Bambusrohres entbehren, und ohne dieselbe, blos mit Händen und Füßen, nicht nur auf seine nahe Sandbank, sondern zu seinem Vergnügen auch nach andern, etwas weiter entfernten Meeresklippen so wie an verschiedene Punkte des Ufers seiner Insel hinschwimmen konnte. Bei allen Entbehrungen und mitten unter den bald geringeren, bald größeren Schmerzen, die er an seinen Füßen zu leiden hatte, war seine Lage um diese Zeit noch immer eine sehr erträgliche zu nennen, und wenn sein treuer Ami mit muntern Sprüngen, mit dem Apportiren eines Stücklein Holzes ihn zu vergnügen, oder durch das Belecken seiner Hände und Füße ihm seine Liebe zu beweisen suchte, dann konnte er öfters Stunden lang alles Leid seines einsamen, verlassenen Zustandes vergessen.

Eines Tages war er auch im Begriff von Roatan nach seiner Rothedammbank hinüber zu schwimmen, und befand sich schon ganz nahe an derselben, da hörte er zu seiner Seite ein gewaltiges Rauschen des Gewässers und sah, daß ein großer Haifisch, von jener Art, welche

Menschen verschlingt, und deshalb der Menschenfresser heißt (Squalus Carcharias), gegen ihn heranschoß. Mit der äußersten Anstrengung der Kräfte gelang es ihm, gerade noch bis zu jener Nähe der Sandbank zu kommen, wo das Wasser so seicht war, daß man nicht mehr schwimmen konnte, sondern zum Ufer hinwaden mußte. Er hatte sich kaum auf seine Füße gestellt, da war der Tiger des Meeres, so nennt man den gefräßigen Haifisch, bei ihm, wollte ihn bei seinem Schenkel packen, stieß aber dabei selber, indem er sich beim Oeffnen des Rachens auf die Seite legte, an den seichten Grund auf, so daß Philipp nur durch das Schnautzenende des mit aller Kraft heranstürmenden Thieres einen Stoß bekam, der ihm zwar keine Wunde versetzte, wohl aber so heftig war, daß er sich an Schenkel und Hüfte wie gelähmt fühlte. Er mußte sich kriechend am Grunde vollends aus dem seichten Wasser hinausbewegen an das Ufer, und hier lag er lange, ehe der allmälig sich mildernde Schmerz es ihm verstattete, aufzustehen vom Boden, und hinzuschleichen nach seinem hohlen Baume.

Jetzt erst bemerkte er, daß sein treuer Ami nicht wie sonst gewöhnlich um ihn war. Das gute Thier war, als sein Herr zum Hinüberschwimmen sich in's Meer begab, noch mit dem Krebsfang, seiner gewöhnlichen Unterhaltung, im zweifachen Sinne des Wortes, beschäftigt gewesen; Philipp hatte es aber noch deutlich gehört, wie der Hund hinter ihm in's Wasser sprang, um ihm nachzuschwimmen. Auf der Sandbank, die sich leicht von einem Ende zum andern überblicken ließ, war

er nirgends zu sehen, wie? sollte er etwa aus Furcht vor dem Haifisch umgekehrt und an die Insel zurückgeschwommen seyn? Die Sorge und das Verlangen nach seinem treuen Pudel, dem einzigen Theilnehmer seiner Leiden und Freuden, ließ ihm keine Ruhe; sie besiegte alle Furcht vor dem vielleicht noch immer nahen Haifische, er warf sich in's Meer, und so schnell seine noch immer ihn schmerzende Hüfte es erlaubte, schwamm er hinüber nach Roatan. Vergeblich war hier sein Suchen, vergeblich rief er in den Wald und in das Gebüsch hinein: Ami, Ami. Die Stimme erstickte ihm zuletzt unter Thränen; klagend um seinen Freund warf er sich auf das Lager hin, das sie beide so lange mit einander getheilt hatten. Es war nur zu gewiß, daß der Haifisch das gute, seinem Herrn so anhängliche Thier verschlungen hatte; in seinem Schrecken und bei dem Rauschen des Wassers hatte Philipp wahrscheinlich das letzte Angstgeschrei des Pudels, der etwas hinter ihm war, nicht vernehmen können; er sah seinen Ami niemals auf Erden wieder.

30. Die Folgen des Verlustes.

Wenn mancher Leser dieses Büchleins unsern Philipp Ashton in seinem tiefen Kummer hätte sehen können, wie er, ohne auf den Stich der Bremsen zu achten, ohne um Essen und Trinken sich zu bekümmern, da saß auf seinem Lager, und wie ihm dabei Ströme von Thränen über die Wangen herunterliefen, der würde vielleicht die Achseln gezuckt und halbtadelnd gesagt

haben: Wie kann doch ein vernünftiger Mensch über den Tod eines Hundes so sehr betrübt seyn! Wir geben zu, daß der gar große Schmerz über den Verlust seines lieben Gesellschafters in der Einsamkeit ein etwas übertriebener war, und entschuldigen das Uebermaß dieser Betrübniß mit der krankhaften Stimmung unsers ohnehin weichherzigen Insulaners; doch mag es auch uns Allen, die wir mitten in der täglichen Gesellschaft der Verwandten und Bekannten, oder wenigstens unter Menschen leben, schwer seyn, uns ganz in die Lage eines solchen vereinsamten und verlassenen Jünglings zu denken, dessen einziger, sichtbarer Ersatz für jeden befreundeten, theilnehmenden Umgang dieser, fast mit der Kraft einer menschlichen Liebe und eines menschlichen Verstandes begabte Pudel war.

Es mag, so weit später Philipp sich zu erinnern vermochte, bald nach der Mitte des August gewesen seyn, als ihn dieser für seine einsame Stellung so schmerzlich fühlbare Verlust betraf; von hier an mußte er ein Vierteljahr durchleben, das zu den leidensvollsten und schwersten seines ganzen Lebens gehörte. Die Dürre und Trockenheit, welche das Ende der heißen Jahreszeit, vor Eintritt der stürmisch-regnerigten Witterung des Spätherbstes begleitet, war namentlich in der Nähe seines gewöhnlichen Aufenthaltes, an der östlichen Spitze der Insel, in hohem Grade merklich geworden. Der kleine Bach, der ihm sein Trinkwasser gab, war in der Nähe seines Ausflusses versiegt; unser Insulaner mußte eine weite Strecke in oder an seinem steinigen Bette hinan-

gehen, um sich durch Aufscharren des Sandes, in dessen Grube sich dann ein wenig Wasser sammelte, einen Trunk zu verschaffen. Die Bäume standen zum Theil mit gelbem Laube da, oder sie hatten dieses, wie bei uns in der Winterzeit, abgeworfen; aus den welken Zweigen des Passionsblumen-Gesträuches, das die Wände und das Dach der Laube bildete, erschloß sich keine der schönen Blüthen mehr; die erquickende Frucht der Grenadillas, die sich aus jenen Blüthen entwickelt, war nur noch sehr vereinzelt zu sehen. Auch der Topfbaum versagte in dieser Jahreszeit unserm bedürftigen Insulaner seine Nüsse; nur die Kokospalmen und die Pisangbäume gaben dem Hungernden noch sein hinreichendes, tägliches Brod. Aber bis zu diesen Bäumen hin hatte er, auch an der nachbarlichen, von ihm auf der Rückkehr von der ersten Reise durch die Insel entdeckten Pflanzung eine Strecke Weges zu gehen, welche er bei dem Zustand seiner wunden Füße nur unter vielen Schmerzen und Beschwerden zurücklegen konnte. Und den Plan, dort in der Nähe seine Wohnung aufzuschlagen, mußte er, nachdem er eine einzige Nacht es versucht hatte, wieder aufgeben, weil ihm dort die Mosquitos mit ihren Stichen bei Nacht eben so wenig Ruhe ließen, als die Stechfliegen am Tage. Er blieb deshalb in seiner ältern Hütte, und beschränkte sich darauf, wöchentlich nur ein oder etliche Male nach Mundvorrath auszugehen, bei welcher Gelegenheit er so viele Pisangfrüchte und Kokosnüsse heimschleppte, als er nur zu tragen vermochte.

Wie sehr vermißte er schon bei mancher dieser kleinen

Wanderungen seinen treuen Pudel. Als er eines Tages nach seinem Pisangwalde hinschlich, da wagte selbst ein Tajassuschwein-Eber einen wüthenden Angriff auf ihn, dem er nur durch das Ergreifen eines Baumastes und durch das schnelle Hinanschwingen auf denselben sich entzog, so daß das zubeißende Thier nur einige Fetzen seiner zerlumpten Beinkleider erfassen konnte. Als er selber noch bei guten, gesunden Kräften, mit einem Stock bewaffnet, und als sein Pudel noch bei ihm war, da ergriffen diese Thiere schon in einiger Ferne von ihm die Flucht; jetzt aber erging es ihm mit diesen, sonst so furchtsamen Creaturen, wie dem alten, kranken Löwen in der Fabel mit den Thieren, die sonst vor seinem blosen Gebrüll schon erzitterten, und an welchem nun selbst ein erbärmlicher Esel durch Ausschlagen mit den Hinterfüßen sein Müthchen kühlte.

War es doch überhaupt, als wollten seit dem gewaltsamen Tode des guten Ami alle seine thierischen Freunde ihn verlassen, und dagegen Feinde von seinem kleinen, jetzt auf den Umkreis von kaum einer Stunde beschränkten Reiche Besitz nehmen. Seine Arrasfamilie hatte sich mit ihren flüggen Jungen gegen Ende des August auf die Wanderschaft, wer weiß nach welcher Insel oder Küstengegend des benachbarten Festlandes begeben; von den Meerschweinchen war etliche Tage nachher das eine, gerade die Mutter, wahrscheinlich durch einen Raubvogel hinweggetragen und gefressen worden, und die beiden, jetzt ganz erwachsenen Jungen, von denen vielleicht bald eine Nachkommenschaft zu erwarten gewesen wäre, hat-

ten bald nachher ihre Wohnstätte verlassen, weil der Vortrab eines Heeres von schwarzen Ameisen, das bereits im Anmarsch war, die Gegend unsicher, und für so zarte Thiere unbewohnbar machte. Und gerade dieser feindliche Ueberfall fehlte noch, um das Maaß der Noth, das jetzt über unserm sich doppelt einsam fühlenden Insulaner ausgeschüttet wurde, bis zu seinem Rande voll zu machen. Er hatte, wie er dieß in der letzten Zeit je zuweilen that, einstmals wieder auf seiner Sandbank, in der Höhlung des Baumstammes übernachtet, und schwamm jetzt hinüber zu seiner Hütte, um dort, wo er einen Vorrath für mehrere Tage niedergelegt hatte, sein Frühstück einzunehmen. Als er hineintrat in seine kleine Wohnung, welchen Gräuel der Verwüstung fand er da! Seine ganze Lagerstätte war erfüllt von dem zahllosen Gewimmel der schwarzen Ameisen, welche eine der empfindlichsten Plagen jenes Himmelsstrichs, dabei aber zugleich, wie bereits erwähnt, Feinde und Vertilger der allverheerenden Termiten sind, die sie, wo sie ihnen begegnen, mörderisch anfallen und auffressen. Jene schwarzen Räuber hatten seine gesammelten Vorräthe, so wie die wenigen Grenadillas, die noch an dem Passionsblumen-Gesträuch hiengen, bis auf die letzte Spur verzehrt, und selbst die kleine Reisetasche so wie den Sonnenschirm vernichtet. Mit Entsetzen wendete sich Philipp von dem Anblick hinweg; er befand sich jetzt, nach seinem Maaß, in einer ähnlichen Lage als ein Mann, dem eine nächtliche Feuersbrunst all sein Hab und Gut verzehrt hat.

„Wie die jungen Raben, die nach Futter fliegen," gieng er jetzt aus, um Speise und Trank zur Stillung seines Hungers zu suchen. Mitten in der Trockenheit und Dürre, welche das östliche Ende seiner Insel verheerte, stand noch eine Familie von Gewächsen in Saft und frischer Kraft da, dieß war die der Fackeldisteln oder Kaktusarten. An den stachligen Stämmen von diesen gab es selbst noch Blüthen und Früchte: die sogenannten Opuntienfeigen, denn jene merkwürdige Pflanzenfamilie scheint das Vermögen zu haben, das dampfförmige Wasser, das in der Luft ist, so wie die Tropfen des fallenden Thaues so kräftig an sich zu ziehen und bei sich zu behalten, daß sie nicht nur auf ganz dürren Felsen wächst und gedeiht, sondern auch dann, wenn das ganze Land nach Wasser lechzt, keinen Mangel an diesem Elemente leidet. Sie wird gleichsam auf unsichtbarem Wege, von obenher, auch in der Zeit der allgemeinen Noth gespeist und ernährt. Philipp hatte früher manchmal diese sogenannten Feigen der Fackeldisteln gekostet; er hatte es aus Erfahrung gelernt, wie man vor ihrem Genuß die feine Oberhaut der Frucht abziehen müsse, weil auch sie mit kleinen Stacheln bedeckt ist; aber der Geschmack derselben hatte ihm, so lange er bessere Früchte haben konnte, nicht sonderlich zugesagt, und überdieß waren für seine so schlecht geschützten Fußsohlen die vielen, für das Auge unbemerkbaren, scharfen Stacheln, die in der Nähe solcher Gewächse am Boden liegen, etwas so Lästiges, daß er nur selten dem Gelüste nach solchem Genusse nachgege-

ben hatte. Heute trieb ihn der Hunger zu den Opuntien hin, deren es an einer benachbarten Stelle der felsigen Küste eine Menge gab. Kühlend und dabei wohlschmeckend erschien ihm bei seinem geschärften Appetit die Mahlzeit der Feigen; sie stillte mit dem Hunger zugleich auch den Durst; er achtete, im Eifer des Abpflückens der Früchte, die Schmerzen nicht, welche die vom Boden aus in seine Füße dringenden Stacheln ihm machten.

Aber die Folgen dieser Nichtbeachtung kamen nach. Er konnte kaum noch bis zur nahen Küste hin gehen. Vergeblich suchte er hier die Stacheln aus den frisch gestochenen Wunden, so wie aus den noch ungeheilten älteren zu ziehen und seine Schmerzen durch Waschen der Sohlen im Seewasser zu lindern; die hartverletzten Füße schwollen nach einigen Stunden so stark an, jede Berührung derselben that so weh, daß er selbst das Anbinden der Baumrindensohlen nicht mehr vertragen konnte; er mußte die Füße ohne diesen, freilich nur sehr unzureichenden und schlechten Schutz lassen, und von da an, wenn die äußerste Noth ihn zum Gehen trieb, barfuß seine Wanderungen machen.

Wie fühlte er doch, als er so hilflos und in heftigem Schmerz an der Brandung des Meeres da lag, den Verlust seines treuen Ami, seines geschickten Wundarztes, welcher, so lange er bei ihm lebte, durch das wohlthuende und heilkräftige Lecken seiner Zunge so manche Verletzung dieser Art, durch das Entfernen der kleinen Stacheln, gelindert, und wenn der Verwundete

sich nur einige Ruhe gönnte, auch geheilt hatte. So fehlte das gute Thier ihm überall und jeden Augenblick, und in Verbindung mit den übrigen krankmachenden Einflüssen mag der Kummer um den Verlust des treuen Gefährten nicht wenig beigetragen haben zu jenem Hinwelken der leiblichen Kräfte, das unsern vereinsamten Insulaner bald nachher an den Rand des Grabes brachte.

31. Der Gebundene ohne Fesseln.

Während der ersten fünf Monate seines Aufenthalts auf Roatan hatte, wie bereits erwähnt, Philipp im Ganzen sich so frisch und kräftig gefühlt, wie fast noch niemals sonst in seinem Leben. Er bemerkte es deutlich, daß seine Glieder durch den Genuß der frischen Luft, durch tägliche Bewegung und Uebung, und bei der gesunden Kost der mannigfachen, guten Früchte stärker wurden; es war fast gut, daß die alte, morsche Kleidung an allen Stellen so nachgab, denn sie wäre für den stärker angewachsenen Körper viel zu eng gewesen.

Wie ganz anders sah es mit dem Befinden des armen Jünglings etwa vier Wochen nach dem Hinscheiden seines Pudels aus. Die sparsame Kost, auf welche er durch den Nothstand seiner Füße angewiesen war, der fast beständige Schmerz, den er an diesen litt, die schlechten Nachtlager, auf die er seit der Einnahme seiner Hütte durch die schwarzen Feinde verwiesen war, hatten seinen Körper so geschwächt und ihn so weich und empfindlich gemacht, daß er sich von der Hitze der Luft,

an die er vorher schon ziemlich sich gewöhnt hatte, und von der Kühlung des Thaues, der oft bei Nacht ihn traf, in sehr wehthuender Weise angegriffen fühlte. Er war so kraftlos geworden, daß er zum Hinüberschwimmen nach seiner Sandbank von Neuem der Beihilfe des Bambusrohres bedurfte; er fühlte sich unvermögend oder zu muthlos, um nur seine Hände zum Bau einer neuen Hütte zu bewegen; halbe Tage lang lag er in dumpfem Hinbrüten unbeweglich in dem hohlen Baumstamm seiner kleinen Sandbank.

Immerhin war ihm das Schwimmen im Wasser noch etwas leichter als das Gehen, wobei er auf die, wie es schien, fast unheilbar verwundeten, angeschwollenen Fußsohlen auftreten mußte. Und dennoch, wenn er nicht verhungern und verdursten wollte, mußte er sich so oft zu dieser mühevollen Anstrengung zwingen. Wenn er dann durch den Wald, wo der Boden mit Zweigen, Dornen und Steinen bedeckt war, welche unter der losen Decke des abgefallenen Laubes verhüllt lagen, oder wenn er auf dem heißen Gestade über die scharfen Kanten zerbrochener Muschelschalen hingehen mußte, da bebte er bei jedem Schritte vor Furcht und Angst. Denn gar oft, auch wenn er mit aller möglichen Vorsicht auftrat, drang eine Muschelschale oder ein scharfer Stein am Strande, ein Dorn oder Holzsplitter im Wald in die alten Wunden der Fußsohlen ein, und der äußerst empfindliche Schmerz warf ihn, wie er sich ausdrückt, „so plötzlich zu Boden, als hätte eine Kugel ihn getroffen." Stundenlang mußte er dann sitzen bleiben, und, weich

wie er damals war, entstürzten Ströme von Thränen seinen Augen.

Hunger und Durst schienen noch erträglicher als diese Schmerzen, gegen welche die Plage der Stechfliegen nur etwas sehr Unbedeutendes war. Tage lang saß jetzt der an seinen Ort Gebundene, auch ohne daß Fesseln ihn hielten, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, und schaute sich fast die Augen aus nach einem Schiffe, das ihn retten könnte.

32. Eine Hilfe aus großer Noth.

Aus einem der jüngeren Triebe der Passionsblumenstauden hatten sich dennoch wieder einige Grenadillasäpfel entwickelt; auf den Händen und Knieen war der hungernde Jüngling dahin gekrochen, und hatte sich, nach einem fast zweitägigen strengen Fasten an dem Genuß der Früchte gestärkt. Er schaute bei dieser Gelegenheit in seine Lauberhütte hinein, und bemerkte zu seinem großen Troste, daß die schwarzen Ameisen, nachdem sie Alles für sie Genießbare verzehrt, wieder ganz daraus gewichen seien. Das Seegras, daraus das Lager bereitet, und auch das Dach der Hütte großentheils gedeckt war, mußte ihnen nicht geschmeckt haben, denn beide waren unverletzt geblieben. Tiefe Wehmuth ergriff unsern jetzt so weichmüthig gewordenen Insulaner, da er seine matten Glieder auf das Lager hinstreckte, das er so manche Nacht mit seinem treuen Ami getheilt hatte. Jetzt wird es, so sprach er zu sich selber, wohl mein einsames Kranken-, wo nicht Sterbelager werden. In einem

Winkel der Hütte sah er die kleine steinerne Büchse mit ihrem wohl verschließbaren Deckel stehen, welche er, wie wir oben (S. 249) erwähnten, bei seinem letzten Besuch in einem der verlassenen Gebäude der Palmsonntagbucht gefunden hatte. Die Ameisen hatten zu ihrem Innern keinen Zugang finden können, unverletzt lagen die pillenähnlichen Körner, so wie die Vanilleschoten, die er zu ihnen hineingesteckt hatte, noch darinnen. Gleichgiltig über diesen Fund stellte er die Büchse wieder hin an ihren Ort; er ahnete nicht, von welcher Wichtigkeit ihr wohlerhaltener Inhalt ihm in Kurzem werden sollte.

Der Abend war nahe, als Philipp sein Lager erreicht hatte; er gab sich, sobald bei Sonnenuntergang die Stechfliegen sich zurückzogen, einem Schlummer hin, welcher hier, auf dem bequemeren, gegen den Thau geschützteren Lager ein so tiefer und langanhaltender wurde, daß er erst erwachte, als die Sonne schon längst aus dem Spiegel des Meeres aufgetaucht war.

Mit den andern Kräften des Leibes war durch den erquickenden Schlaf auch die Eßlust angefrischt und gestärkt worden. Solch unwiderstehlichen Drang des Hungers und solche Pein des Durstes hatte Philipp seit vielen Tagen nicht empfunden. Aber was sollte er thun, der arme, zum Gehen fast Unfähige; war doch für ihn, wie für die armseligen Faulthiere, die er auf seiner zweiten Reise durch die Insel gesehen, die Strecke einer einzigen Wegstunde eine Reise von mehreren Tagen, und in so langer Zeit wäre er verhungert und ver-

durstet. Doch bis zu der Stelle des Baches, wo beim Hineingraben mit der Hand noch ein Trunk Wasser zu erbeuten war, hatte er nicht sehr weit; dahin kroch er auf Händen und Knieen.

Er kam bei dieser Gelegenheit in der Nähe jener gewesenen Feuerstättte vorbei, an welcher vor fast acht Monaten seine gewesenen Schiffsgenossen am Tage vor ihrer Abfahrt das Jägermahl gehalten hatten. Kein Stäublein der Asche, kein Stücklein Kohle verrieth es noch, wo jene Stätte gewesen war, der Sturmwind hatte längst das Alles verweht, und da, wo einst die Asche gelegen, war ein junges Buschwerk hervorgesproßt; Philipp aber hatte den Ort in gutem Andenken behalten. Indem er jetzt nicht weit von da an einer Stelle, an welcher er aufrecht stehend und gehend unzählige Male vorbeigewandelt war, auf allen Vieren vorüberkroch, sah er in der Nähe des Bodens, in einer kleinen, vom Bache ausgewaschenen Höhlung des Felsens etwas liegen, das so weiß wie Kreide war. Aufmerksam auf Alles, was vielleicht genießbar seyn konnte, griff er hinein in die Höhlung; es lagen da nicht ein, sondern viele Stücke von einem Dinge, das weder Stein noch Brod, weder Holz noch Mehl war. Doch dem letzteren glich dasselbe noch am meisten, denn es war nicht nur so weiß wie reines Weizenmehl, sondern auch so leicht zerreiblich und fein anzufühlen, wie eine locker zusammengebackene Masse von ungesäuertem Semmelmehl. Es war geruchlos, sein Geschmack im Munde glich wie sein Aussehen dem des besten Mehles. Nur wenig Augen-

blicke und die Erinnerung an etwas ihm Wohlbekanntes erwachte in unserm jungen Insulaner. Während er in den letzten Wochen vor seiner Flucht in dem Schiffe des Farrington Spriggs hier vor Anker lag, hatte er öfter gesehen, daß die Matrosen, wenn sie an's Land gegangen waren, große, fast rübenförmige Wurzeln mit sich brachten, die sie in Stücke zerschnitten, ein wenig auspreßten, hierauf in der heißen Asche oder auf der heißen Steinplatte des Herdes rösteten, und dann als ein genießbares, dabei nahrhaftes Gebäck verspeisten, welches sie Cassavabrod nannten. Auch er hatte sowohl damals, als bei früherer Gelegenheit, wenn sie an den Caraibischen Inseln oder den Antillen Lebensmittel einnahmen, von diesen gerösteten Wurzeln oder dem sogenannten Cassavabrode gegessen, und diese Speise zwar nicht besonders wohlschmeckend, für den Magen aber zuträglich und sättigend gefunden. Ohne Bedenken kostete er auch heute dieses ihm durch Gottes besondere Vorsorge bescheerte Gericht, und als er nicht weit davon unter einem großen Stein, den er mit Mühe hinweggewälzt, dann den feuchten Sand, der unter ihm lag, aufgescharrt hatte, einen Trunk reines Wasser fand, da sprach er mit tiefbewegtem Herzen sein schon im elterlichen Hause erlerntes: „Danket dem HErrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich."

Bei einem genaueren Durchforschen der Stelle, wo er das Cassavabrod gefunden, entdeckte er auch unter den Blättern der dort stehenden Farnkräuter noch einen ziemlichen Vorrath der zum Theil zerschnittenen, zum

Theil auch noch ganzen Wurzeln, die jedoch alle durch die langanhaltende Einwirkung der heißen Luft dieses Himmelsstriches nicht nur welk, sondern ganz saftlos und trocken geworden waren. Ein Schatz von hundert Tonnen Goldes, hätte er ihn dort am Ufer des Baches gefunden, würde unserem armen Insulaner in seiner jetzigen Lage nicht solche Freude gemacht haben als diese Vorrathskammer von Lebensmitteln, hinreichend für mehrere Wochen. Unfehlbar hatten seine Schiffsgesellen diese theils schon in der heißen Asche gerösteten, theils nur roh zum Mitnehmen nach dem Schiff aufgesammelten Wurzeln nicht freiwillig, oder in der freundlichen Absicht, ihn vom Hungertod zu retten, sondern aus Vergeßlichkeit, welcher sie, wenn sie sich vollgetrunken hatten von Branntwein, gar oft ausgesetzt waren, zurückgelassen, denn ein so bedeutender Vorrath war sicherlich zum Mitnehmen auf die weitere Seereise bestimmt gewesen. Aber welche väterliche Vorsorge seines Gottes hatte das so geleitet, daß er bei seinem so öfteren Vorbeigehen das Cassavabrod, das durch seine schneeweiße Farbe so leicht in's Auge fallen konnte, nicht bemerkt hatte, sondern daß er erst jetzt zu seiner Hilfe es auffand, als die Noth am größten war und als er knieend nach einem Mittel zu seiner Lebensrettung umherkroch. Wie einstmals die gefühllosen Raben einen Mann, der Gott vertraute, mit Fleisch und Brod speisten, so hatten die großentheils unmenschlich rohen Seeräuber durch die Fügung einer höheren Hand für Einen, den sie haßten, eine Fülle der Speisen sammeln und bereiten müssen, die ihn vom Hungertode rettete.

33. Ein gefährlicher Fehlgriff.

Mehrere Wochen lang, denn unser Philipp Ashton hatte noch das Michaelisfest bei ziemlich guter Gesundheit dahingebracht, hatte der Vorrath der gerösteten und getrockneten Cassavawurzeln ausgereicht; da es jedoch bei dem noch immer sehr schlimmen Zustand seiner Füße die einzige Nahrung war, die er fast ohne alle Abwechslung einen Tag wie den andern haben konnte, gieng zuletzt doch auch dieser Schatz an Lebensmitteln, so unerschöpflich er ihm geschienen hatte, auf die Neige. Noch eher jedoch als dieses geschah, sann der junge Insulaner auf Mittel, den Abgang zu ersetzen. Der Gedanke lag ihm ganz nahe, daß die Wurzel, von welcher die Matrosen, die gerade nicht zu langen Wanderungen und mühseligen Forschungen geneigt waren, eine so ansehnliche Menge gesammelt hatten, nicht sehr fern von hier wachsen müsse. Er schlich (denn seine Füße erlaubten ihm wieder ein vorsichtiges Auftreten) und kroch deßhalb in der Nähe des Bachbettes umher, um womöglich die Pflanze zu entdecken, von welcher das Cassavabrod kommt. Nach seiner vorgefaßten Meinung sollte dieß ein Gewächs seyn, dessen Kraut einige Aehnlichkeit hätte mit dem unserer weißen oder unserer rothen Rüben; daß der gegen 5 bis 6 Fuß hohe, krummgewachsene Strauch mit langgestielten, großen, meist in fünf Lappen getheilten Blättern, röthlichen, in Trauben beisammenstehenden Blüthen und nußartigen Früchten, an dem er so oft bei Gelegenheit dieser Nachforschungen

vorbeigekommen war, der Erzeuger der Cassavawurzeln seyn solle, das wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Ein Zufall führte ihn auf die richtige Spur. Ein Meerschweinchen, von derselben Art, wie seine Pfleglinge dieß gewesen, kroch in eine kleine Höhlung am Fuße eines solchen Maniocstrauches (Jatropha Manihot), denn diese und keine andere war die Cassavabrod-Pflanze. Philipp, der Naturfreund, konnte es nicht lassen, er grub mit einem abgebrochenen Zweigestück dem niedlichen Thierchen nach, um seinen kleinen Haushalt zu besehen, und bei dieser Gelegenheit fand er eine mehr als armesdicke, kegelförmig längliche Wurzel auf, die nach seiner Schätzung mehr denn 20 Pfund wog. Er zerbrach dieselbe, sie war weiß in ihrem Innern und saftreich, ihr Geruch erinnerte an den der frischen Mandeln. Es muß ein instinktartiges Vorgefühl gewesen seyn, das ihn abhielt von dieser Wurzel, welche seinem Gaumen ziemlich wohlschmeckend erschien, mehr als etliche Bissen zu kosten, denn er wußte nicht, daß der Genuß der frischen Maniocwurzel und ihres Saftes auf den Menschen wie auf viele Thiere als ein Gift wirkt, und daß erst durch die Hitze, beim Rösten, oder auch durch hinlängliches Dörren an Sonne und Luft, diese schädliche Eigenschaft der Cassava sich verliert.*) Jene kleine Portion der furchtbar schädlichen Speise konnte nur eben erst in

*) Es gibt auch eine, für den Hausgebrauch übrigens weniger geschätzte Abart der Maniocpflanze, welche selbst im rohen Zustand diese giftige Eigenschaft nicht hat.

seinen Magen gekommen seyn, da fühlte sich unser bereits krankhaft reizbarer Insulaner von einer Anwandlung des Schwindels und der Uebligkeit ergriffen, welche mit jedem Augenblick zunahm. Dunkle Flocken schienen sich vor seinen Augen in bald weiteren, bald engeren Kreisen zu bewegen; ein Tönen, wie vom Läuten der Glocken oder vom Brausen des Sturmwindes, erfüllte seine Ohren; nur noch wenige Minuten, und mit dem Gesicht und Gehör, so wie mit den Empfindungen der andern Sinne, schwand auch das Bewußtseyn dahin. Von alle dem, was von diesem Augenblick an bis zu dem Tage, wo er aus seinem Zustand der Betäubung wieder zu einigem Bewußtseyn kam, vorgegangen, war ihm später keine Erinnerung geblieben.

34. Als die Sterbenden, und siehe wir leben.

Jene tiefe Erkrankung, welche Philipp ohne sein Wissen und Verschulden durch das Versuchen der giftigen Maniocwurzel, dazu ihn ja der Mangel getrieben, sich zugezogen hatte, mag einem Nervenfieber der heftigsten Art ähnlich gewesen seyn. Heftige Fieberträume wechseln da mit dumpfer Hinstarrung, die einem Halbschlafe mit offenen Augen gleicht; während im Innern ein Feuer der wildesten Aufregung und Bewegungen tobt, sind die Glieder wie von Banden gehalten und gelähmt. Tage vergehen und Wochen, der Kranke begehrt und bedarf keiner Speise; das Feuer, das auf dem Herde des leiblichen Lebens flammt, wird nicht durch ein nährendes Material von außen, sondern gleichsam durch die zer-

hauenen Balken und Bretter des Hauses selber unterhalten, welches, wenn der Bau nicht ein sehr fester ist, darüber zusammenbricht.

Bei unserem Philipp Ashton muß dieser Bau nach alle Dem, was er bereits erduldet hatte, ein sehr fester gewesen seyn; die Hand Gottes, Dessen Aufsehen unsern Odem bewahrt, erhielt ihn, damit auch an ihm die Verheißung sich bewähre: „Keiner wird zu Schanden, der Sein harret." Das Gebet, das er namentlich in den letzten Wochen vor seiner Erkrankung mit so kindlicher Zuversicht gebetet hatte: daß Gott ihn aus dieser Einsamkeit erretten und noch einmal auf Erden zu seinen lieben Eltern und andern guten Christen, zu den Schaaren der Anbetenden in Seinem heiligen Tempel führen möge, sollte in Erfüllung gehen.

Wie lange der Zustand des völligen Unbewußtseyns gedauert haben möge, das bleibt zwar ungewiß; doch läßt es sich vermuthen, daß es am Ende der dritten Woche war, als die Fieberträume des Kranken mit einzelnen Wahrnehmungen des Wachens sich vermischten. Er fand sich in seiner Hütte und auf seinem Lager; wie er dahin gekommen sei, das wußte er später nicht mehr; wahrscheinlich hatte er nach dem ersten Anfall seiner Krankheit noch den Rest seiner Kräfte zusammengerafft, um diese Ruhestätte zu erreichen. Er blickte um sich; er wußte nicht, wo er war; in den Fieberträumen, welche er in seiner damaligen Schwäche für Wahrheit hielt, war er ohne Aufhören in Salem bei seinen Eltern gewesen und diese bei ihm; er sah sich

jetzt um nach der Mutter, die so eben noch bei ihm gestanden; er wollte sich von seinem vermeintlichen Bette erheben, da ergriff ihn von Neuem der Schwindel; es wurde ihm schwarz vor den Augen, er sank ohnmächtig wieder auf das Lager hin.

Nach einiger, wir wissen nicht, nach wie langer Zeit nahm der Fiebertraum eine andere Gestalt an, in welcher derselbe die irre gehende Seele des Kranken aus Salem und dem Hause der Eltern wieder zurückgeleitete in die beklagenswerthe Wirklichkeit, in das einsame, hilflose Leben auf Roatan. Ihm däuchte es, sein Pudel sei wieder bei ihm und leckte ihn an seinen Wangen und an seinem Munde. Er sah um sich, das Traumbild war verschwunden, er lag auf seiner Seegrasstreu, doch so umgekehrt, daß die Füße die sonstige Stellung des Hauptes einnahmen, der Kopf aber lag fast außer der Hütte, im Freien. Er fühlte, daß seine Wangen, daß sein ganzes Gesicht feucht waren, als hätte er sie in's Wasser getaucht; seine Haare trofen von Nässe. Er raffte in so weit sich auf, daß er die todtmüden Glieder wieder in eine erträglichere Lage brachte; er war jetzt wieder bei hellerem Bewußtseyn; wie er bemerkte, hatte es draußen geregnet, denn von den Blättern der Bäume wie seiner Laube fielen einzelne Tropfen herab, und an den tieferen Stellen des Bodens zeigten sich, von der Abendsonne beschienen, ganze Ansammlungen von Wasser. Zum ersten Male empfand er wieder Durst; mit seinen matten Händen brachte er die Tropfen des Wassers, die er an den Blättern erreichen konnte,

zum Munde. Auch für den Einfluß der Wärme und Kälte war ihm das Gefühl wiedergekehrt; es fror ihn heftig; so gut er es vermochte, grub er sich in die Schichten seines Seegraslagers ein. Zum ersten Mal in der darauf folgenden Nacht hatte er auch wieder einen eigentlichen Schlaf, denn sein bisheriger Zustand, auch wenn er dem Schlafe zu gleichen schien, war doch blos Betäubung.

Die Morgensonne schien in die Hütte herein, als der Kranke erwachte. Ein erquickender Duft stieg aus Wald und Gebüsch auf, deren verdorrte Zweige und Stämme durch den gestrigen Regen neu erquickt waren; die ganze Natur war aus ihrem Hungerschlafe erwacht, und, wie unter jenem Himmelsstriche in wenigen Stunden das geschieht, was bei uns das Werk ganzer Tage ist, man sah schon das junge Grün den Strahlen der Morgensonne sich entgegenstrecken. Auch unser Kranker fühlte sich von dem Gefühl der wiedererwachenden Lebenskraft durchdrungen; die erste Bewegung seiner Lippen sprach Anbetung und Dank aus gegen den HErrn seinen Gott, der ihn aus den Gefahren des Todes errettet hatte.

Er fühlte aber auch jetzt die ganze Schwere seiner Verlassenheit. Ihn dürstete nach Wasser, wer aber sollte es ihm reichen? Zwar hörte er, daß der Bach, gefüllt von dem gestrigen Regen, wieder rauschte, aber bei jeder Bewegung schmerzten ihn vor allem die Füße in einer so eigenthümlichen Weise, als er dieß noch niemals empfunden. Er fühlte ein Bewegen, wie von lebendigen Wesen, tief unter der Haut seiner Sohlen; mit Mühe

erhob er einen der Füße so weit vom Lager, daß er die schmerzenden Stellen sehen konnte; er mußte die Augen davon abwenden und schließen, so sehr schauderte und eckelte ihm vor dem Anblick; es wimmelte alles an den mit Eiter und Blut bedeckten Sohlen von lebenden Würmern, die sich, das fühlte er, schon tief in das Fleisch, bis auf die Knochen, hineingefressen hatten. Er hatte keine Thränen für sein Elend; die Quelle derselben war versiegt, aus der Tiefe seines Jammers konnte er nur zu Gott flehen um Erbarmen und Hilfe, oder um baldige Erlösung aus diesem noch athmenden und doch schon verwesenden Leibe. Die Ohnmacht, die ihn befiel, erschien als Wohlthat, sie ließ ihn doch auf einige Stunden seiner Noth vergessen. Er hatte dieses Hinschwinden des Bewußtseyns für den Eintritt des Todes gehalten, und sein kindlich gläubiges Herz fürchtete diesen Boten der Ewigkeit nicht. Aber von neuem erwachte er zum Leben, und die Pein des Durstes schien ihm jetzt größer denn alle andere Schmerzen. Wie ein Wurm wand und arbeitete er sich auf Knieen und Händen von seinem Lager hinweg; der Weg zum Bache betrug kaum hundert Schritte; bis er dahin kam, vergiengen etliche Stunden, denn nach wenigen Minuten, in denen er etliche Zolle weit vorwärts gekommen war, mußte er ausruhen. Er war jetzt am Rande des Baches. Zu matt, um sich zu halten, stürzte er, mit dem Kopfe voran, in's Wasser, und hätte da, wenn der Bach voll gewesen wäre, sein offenes Grab gefunden, jetzt aber war an der Stelle, auf die er hinabsank,

keine Gefahr des Ertrinkens, denn der gestrige Regen war großentheils in dem dürren Erdreich versiegt. Er zog die Füße sich nach und lag, an dem ersehnten Trunke sich labend, seitwärts gelehnt auf dem kiesigen Boden. Wunderbar fühlte er sich durch den Genuß des Wassers gestärkt, er faßte sich Muth, den Eckel und Schauder des Anblickes zu überwinden und an die Reinigung, so wie an die Pflege seiner Füße zu denken. Jede Berührung derselben zwar erregte empfindliche Schmerzen, doch schien es, als ob schon das Eintauchen in's Wasser Linderung brächte; mit Hilfe einiger Blätter des nahestehenden Farrnkrautes gelang ihm doch wenigstens eine vorläufige Reinigung, wenn auch nur der Außenfläche seiner armen, kranken Sohlen. Ein anderes Gewächs mit glatten, schildartig auf langen Stielen stehenden Blättern, dessen dütenartig zusammengerollte, gelbe Blüthenscheide, in welcher die eigentlichen Blüthentheile, oben in einen Kolben endigend, sich befinden, Philipp früher oft betrachtet hatte, stand ebenfalls in der Nähe; er nahm einige von diesen Blättern, legte sie auf die leidenden Stellen seiner Füße und befestigte sie daran, so gut er es vermochte, mit einigen dürren Grasblättern. Ein instinktartiger Zug, vor allem aber das Walten der guten Hand Gottes, hatte ihn zur Benützung gerade dieses freilich überall in Westindien gemeinen und häufig vorkommenden Wassergewächses hingeleitet, welches kein anderes war als der sogenannte caraibische Kohl oder das eßbare Aron (Arum esculentum), dessen rundliche Wurzelknollen, wenn sie geröstet oder

gekocht sind, ebensowohl als die Blätter gegessen werden. Außer der Benützung zum Gemüse bedient man sich eben dieser Blätter, nachdem man sie zerquetscht hat, äußerlich, zur Heilung aller Wunden und Geschwülste.

Möge nun diese letztere Eigenschaft mit Recht, oder, wie manche Aerzte meinen, mit Unrecht von dem Volk jener Länder den Blättern des westindischen Arons zugeschrieben werden, gewiß ist es, daß das Auflegen derselben unserem Insulaner sehr wohl that. Auch fühlte er sich durch den Trunk aus dem Bache so weit wieder gekräftigt, daß er schon mit geringerer Mühe und in kürzerer Zeit den Rückweg zu seiner Laube machen konnte. Ein Gefühl der Schwäche, das von Kopf und Magen ausgieng, hielt ihn den übrigen Theil des Tages an sein armseliges Krankenlager gefesselt. Er hatte sich auf die Seite gelegt, um sein durch die Krankheit geschwächtes Auge an dem Anblick des jungen Grüns, das aus den Wänden seiner Laube hervorsproßte, zu laben. Da fiel ihm, am Boden stehend, die steinerne Büchse mit dem schraubenförmig verschließbaren Deckel in's Auge. Unwillkürlich streckte er die Hand darnach aus, öffnete sie bei der Kraftlosigkeit seiner Finger mit Mühe, und roch mit Wohlbehagen an die darinnen liegenden Vanilleschoten, so wie an die kleinen, grauen Kugeln, welche er gleich bei ihrer ersten Entdeckung in der Büchse gefunden hatte. Es kam ihm die unwiderstehlichste Lust an, von beiden zu kosten, und Gott gab seinen Segen zu diesem allerdings sonderbaren Versuche, den er übrigens mit Vorsicht anstellte, indem er von

den Vanilleschoten nur ein Stücklein, das etwa an Gewicht einer Erbse gleich kam, und von den (vermuthlichen) Ambra-Pillen nur eine auf einmal nahm. Eine wohlthuende Wärme verbreitete sich nach dem Genuß dieser Mittel aus seiner kleinen Apotheke von dem Magen aus durch alle Glieder; ehe er es sich versah, war er in einen sanften, stärkenden Schlaf versunken, welcher besser auf ihn wirkte als alle Arzneien, und der ohne Unterbrechung anhielt bis zum andern Morgen.

Er konnte sich heute schon ungleich leichter zu dem Bache hinschleppen als gestern, dort sich laben am Wasser, das freilich schon minder ergiebig floß als am vorigen Tage, und mit ihm seine Wunden reinigen. Es kam ihm der Einfall, einige Blätter des Arons, das ihm gestern so wohl gethan, zwischen zwei Steinen zu zerquetschen und aufzulegen; er hatte die freilich sehr abgenutzten Reste der Bindfadenstücke mit sich gebracht, damit er früher seine Sohlenschuhe sich anband, sie waren hinreichend, um das Blätterpflaster an seinen Füßen fest zu halten. Auch seine Trinkschale von der Topfbaumfrucht füllte er sich und kroch dann nach seiner Hütte zurück, um von Neuem einen Versuch mit seinen Arzneimitteln zu machen, welche gestern ihm so wohl gethan hatten. Auch heute war ihre Wirkung wieder die gleiche, in Zwischenzeiten, vielleicht von mehreren Stunden, nahm er je eine der Pillen, und dazu ein kleines Stücklein der Vanilleschoten.

Er wußte später nicht mehr genau, an welchem

Tage nach seinem Wiedererwachen zum Selbstbewußtseyn, ob am vierten oder fünften er zuerst wieder den Versuch gemacht hatte, von dem kleinen Rest der getrockneten oder gerösteten Cassavawurzel, welche die Seeräuberbande ohne ihren Willen ihm zurückgelassen, einige Stücke zu sich zu nehmen. Sein Magen war schon so weit wieder gekräftigt, daß er, in Ermanglung einer besser zusagenden Speise, diese schmacklos mehlige Nahrung wieder annahm und verdaute, und auch den andern Gliedern kam diese Bekräftigung zu gute; Philipp konnte das Lager verlassen und bald da, bald dort im Freien sitzen; selbst das Kriechen auf allen Vieren gieng wieder besser von statten. Nicht minder gut als der innerliche Gebrauch der einfachen Arznei- und Nahrungsmittel schlug der äußerliche der zerquetschten Aronsblätter an. Die Würmer hatten sich schon nach wenigen Tagen aus den eiternden Fußsohlen verloren, die Wunden waren rein und schienen der Heilung entgegen zu gehen. Freilich war die Schwäche sammt dem schmerzhaften Zustand in den so hart heimgesuchten Gliedern noch so groß, daß es ihm vorkam, als hätte er gar keine Unterschenkel mehr, als wären ihm diese vielleicht auf immer abgestorben.

Auffallend mag es erscheinen, daß unser bedauernswürdiger Insulaner erst jetzt, da die Gefahr des Lebens vorüber war, ohne Aufhören mit dem Gedanken seines nahen Endes sich beschäftigte. Der Tod, wie wir schon sagten, hatte für ihn keine Schrecken mehr; er wußte, an Wen er glaubte; er wußte, daß dieser Glaube für Zeit und Ewigkeit auf einem sichern, guten Grunde ruhe;

er sehnte sich von Herzen da zu seyn, wo keine Thräne des Schmerzens mehr geweint wird, wo weder Hitze noch Frost, weder Hunger noch Blöße, noch irgend eine andere Noth den seligen Frieden der Seelen stört, die auf den HErrn trauend aus dem Leben der Sichtbarkeit abscheiden. Nur der Gedanke an seine guten Eltern, denen er die Freude und der Trost ihres Alters war, trübte diese Stimmung der stillen, ruhigen Ergebenheit, und als er wieder Thränen hatte, um zu weinen, da floßen diese oft von seinen Wangen, wenn er nach Salem dachte. „Wenn doch nur die guten Eltern," so sprach er bei sich selber, „es wissen könnten, daß ich nicht unter den Seeräubern und als Einer dieser Leute (denn von meiner Gefangenschaft haben sie gewiß erfahren) sterben mußte, sondern daß ich treu geblieben bin den Geboten meines HErrn bis zum Tode, und daß ich, wie ich zu Gott hoffe, Glauben gehalten bis an's Ende."

Neben all' diesen Gedanken an den nahen Tod behauptete dennoch in unserem Philipp auch die Liebe zum Leben und die Sorge für die Erhaltung desselben ihr natürliches Recht. Seitdem jetzt, beim Beginnen der eigentlichen, stürmischen Regenzeit, der Bach wieder voll in seinem Bette floß und das Erdreich wieder in Fülle das nährende Wasser trank, gab es auch von Neuem Früchte von verschiedener Art, namentlich die Grenadillas an den Zweigen seiner Hüttenwände, so wie einzelne Ikokopflaumen. Aber obgleich ihm der wiederkehrende Regen diese Wohlthat brachte, führte er dennoch

zugleich auch in seinem Gefolge eine Menge der Leiden mit sich, die ein Mensch unter gut schirmendem Obdach und am Herde des Feuers, unter wärmendem Bett und mit gehöriger Kleidung versehen, zwar nur wenig zu beachten braucht, die jedoch für den armen, zerlumpten Philipp ohne ein hinlänglich schützendes Dach, ohne ein wohlthätiges Feuer gar schwer zu ertragen waren. Bei Nacht weckte ihn öfters auf seinem feuchten Lager der Frost auf, obgleich ihn in den Stunden, da die Sonne schien, ihre Strahlen brannten; so gern er in seinen gesunden Tagen an den Früchten der Bäume, der Gesträuche und des Bodens sich genügen ließ, so sehr empfand er jetzt ein instinktartiges Sehnen nach dem Genuß eines warmen Getränkes und einiger Bissen von Fleischspeisen, die er nun seit fast neun Monaten ganz hatte entbehren müssen. Vergeblich sann er auf Mittel, sich in der immer stärker eintretenden Regenzeit gegen Nässe und gegen die Kühle der Nächte zu schützen, oder eine Nahrung sich zu verschaffen, die dem Bedürfniß seines geschwächten Leibes zusagte; er selber wußte sich keinen Rath zu finden; ein Anderer aber, der ihn zu den Seinen gezählt hatte von Mutterleibe an, wußte diesen Rath, und als Seine Stunde gekommen war, führte Er denselben herrlich hinaus.

35. Das Erscheinen eines hilfreichen Engels.

Der kleine Auszug aus dem Kalender des 1723. Jahres, den sich, wie wir oben sahen, Philipp auf eine

der innern Seiten des Einbandes seines Psalmbüchleins geschrieben hatte, war für ihn, bis zu seinem schweren Erkranken, eine Art von Trost in der Einsamkeit gewesen. Er hatte bis dahin nicht nur die Monatstage, sondern vor Allem die Tage der Woche und die Hauptfeste des christlichen Kirchenjahres so aufmerksam unterschieden, daß er auch in seiner Einsamkeit an der Feier des Sonntags, wie der anderen lieblichen Festtage der Gemeinden des HErrn, deren Glied ja auch er war, innigen Antheil zu nehmen vermochte. Seitdem ihn jedoch das Nervenfieber bewußtlos auf's Lager hingeworfen hatte, war ihm das Unterscheiden der Wochen- und noch mehr der Monatstage unmöglich geworden; er wußte nicht mehr, wann es Sonntag war.

Seiner, durch die beiläufig hingeworfenen Bemerkungen über die Zeiten, da der Vollmond schien, wahrscheinlichen Schätzung nach war es fast in der Mitte des Novembers, als er eines Tages von tiefer Schwermuth darnieder gebeugt auf einem großen Stein in der Nähe des Strandes saß. Einige der oben beschriebenen, eckelhaften schwarzen Geier, die sich seit dem Verlust seines Pudels und noch mehr in der Zeit seiner großen Schwäche ohne Scheu bei ihm einzufinden pflegten, saßen fast vor seinen Füßen da. „Diese," so sprach der arme, bekümmerte Jüngling zu sich selber, „warten schon jetzt auf den Augenblick meines Verscheidens, um, wann der letzte Odemzug mir entflohen, mit meinem dahin gewelkten Fleische sich zu sättigen. Nun wohl, die Erde und Alles, was darinnen, ist des HErrn, der Staub möge

zu Staub werden, wo und wie es sei. Die Seele geht dahin, wo ihre ewige Heimath des Friedens ist.

Ein Geräusch, wie vom Schlage eines Ruders, weckte ihn aus seiner schwermüthigen Träumerei; er erhob sein Angesicht, schaute nach dem Meere hin, und sahe ein kleines Kanoe, darinnen ein einzelner Mann saß, der Küste sich nahen. Philipp war in diesem Augenblick so unempfänglich und gleichgiltig gegen Alles, was da kommen und geschehen konnte, daß er ruhig am Ufer sitzen blieb. Einen Freund, so dachte er, habe er nicht zu hoffen, von einem Feinde habe er doch auch im schlimmsten Falle nichts Anderes zu erwarten als das, was ihm heute oder morgen bevorstand: den Tod. Ueberdieß hätte er in seinem damaligen Zustand einem Feinde weder Widerstand zu leisten, noch auch zu entfliehen vermocht.

Der Mann, welcher im Kanoe saß, bemerkte jetzt auch den Insulaner; er hielt sein Boot an und schien zweifelhaft, ob er landen solle oder nicht. Mit lauter Stimme begrüßte er Philipp zuerst auf spanisch, dann auf englisch, und bat ihn, näher zu kommen an's Ufer, damit er Einiges ihn fragen könne. Der arme Kranke, so laut er bei seiner Schwäche es konnte, rief dem Fremden zu, er solle nur ruhig an's Land steigen; kein anderer Mensch sei auf der Insel als er allein, und er zwar befinde sich in einem Zustand, darin er jeden Augenblick sein Ende erwarten müsse.

Der Fremde stieg an's Land, befestigte sein kleines Fahrzeug, und trat dann näher zu dem jungen Insu-

lauer hin. Als er diesen in seiner abenteuerlich aus Lumpen, Vogelfedern, Baumrinden und Blättern zusammengesetzten Kleidung erblickte, trat er, erschreckend wie vor einem Wahnsinnigen, einen Schritt zurück. Doch bald faßte er sich wieder. In dem hohläugigen, bleichen, abgezehrten Angesicht des Jünglinges, dessen Glieder vor Fieberfrost und Schwäche zitterten, lag kein Ausdruck des Wahnsinnes, sondern der ganze Mensch vom Haupte bis zur Sohle war ein Bild des Jammers und des Elendes, dessen bloser Anblick in jeder menschlichen Brust Mitleid erregen mußte. Der Fremde reichte ihm die Hand; er grüßte ihn mit dem Gruße des Friedens. Philipp war tief bewegt, seine Glieder zitterten stärker, er weinte Thränen der Freude, nur mit halberstickter Stimme konnte er einige Worte stammeln. Der Fremde erschien ihm wie ein Engel, den die wunderbare Hand seines Gottes ihm zur Rettung und Hilfe daher geführt hatte an diese verödete Insel.

Und fürwahr auch in seiner äußeren Erscheinung schien derselbe mehr einem Sendboten aus einer andern Welt als einem gewöhnlichen Menschen zu gleichen. Wir müssen es der damals allerdings krankhaft aufgeregten Phantasie unseres Philipp zuschreiben, wenn derselbe in den ersten Augenblicken den unerwarteten Gast mit einer so ehrfurchtsvollen Scheu betrachtete, daß er kaum mit ihm zu sprechen wagte, und daß er auch in späteren Jahren, wenn er von diesem seinem rettenden Engel — so nannte er ihn beständig — erzählte, in eine Begeisterung der ehrfurchtsvollen, dankbaren Liebe

gerieth, welche ein Nachhall seiner damaligen Stimmung war. Der Fremde war ein Mann von hoher Gestalt, und, wie sein graues Haupt, sein weißer Bart bezeugten, schon hoch bei Jahren. In seinen Blicken wie in seinen Mienen sprach sich ein Ernst aus, der, wie Philipp ihn beschrieb, wie von göttlicher Art erschien, denn er war mit Milde und herablassender Güte gepaart, frei von jedem Zuge der Strenge und des Stolzes; dem Angesicht und dem ganzen Wesen dieses Mannes war das Siegel einer Weihe aufgeprägt, welche der Christ im Läuterungsfeuer vieler Trübsale und in dem beständigen Verkehr des Herzens mit seinem Gott empfängt. Obgleich seine Lippen sich nicht bewegten, sagten es doch die Augen wie die Mienen, daß unter dieser hohen, majestätischen Stirne der Gedanke an Gott und Ewigkeit throne, der ohne Aufhören zu einem stillen, innerlichen Gebet wird. Der Fremde sprach überhaupt außerordentlich wenig mit Worten, sondern nur mit Thaten der Bruderliebe; eine der ersten dieser Thaten war, daß er ein Feuer anzündete, ein Gefäß mit Wasser, ein anderes mit Fleisch daran setzte, und für den Kranken zuerst einige Tassen Thee, dann eine Speise bereitete, welche den bedürftigen Leib desselben erquickte, wie der Thau und Regen von oben ein dürres, dürstendes Erdreich. Er gieng hierauf zu seinem Boote, holte da ein Hemd und einige Kleidungsstücke, winkte dem Jüngling, daß er seine elenden Lumpen ablegen und in dieses bessere Gewand sich hüllen solle, untersuchte, als dieses geschehen, die schadhaften Füße des Kranken, belegte

dieselben, nachdem er die Wunden mit einer wohlthuenden, schmerzstillenden Flüssigkeit gewaschen, die in einer Flasche verwahrt war, mit balsamisch duftenden Pflastern, und verband sie mit Streifen von reiner Leinwand. Philipp fühlte sich wie neugeboren, die Gedanken des Todes, alle Sorgen, alle Gefühle der innern wie äußern Schmerzen waren verschwunden; sein Mund war voll Lachens, sein Herz voll Frohlockens.

Ein sanfter, stiller Geist war in diesem Fremden; auf jeder Gabe, die seine gute Hand darreichte, lag eine Kraft des Segens; so oft Philipp das Thun dieses Mannes, die Art und Weise, wie er seine Wohlthaten erzeigte, betrachtete, fiel ihm der Spruch ein: „Unser Wandel ist im Himmel."

Dem Jüngling, von neuem, freudigem Lebensmuth durchdrungen, ging das Herz auf gegen den Wohlthäter; mit gesprächigem Munde erzählte er ihm die Geschichte seiner Jugend, so wie seine Schicksale während der Gefangenschaft bei den Seeräubern, und während seines bisherigen, neunmonatlichen Aufenthalts auf der Insel. Er zeigte dem Fremden sein Psalmbüchlein, „dieses da," so sprach er, „und das Wort des Lebens, welches durch meine frommen Eltern und Lehrer frühe in mein Herz gepflanzt war, sind mein Trost und meine Kraft gewesen in den Tagen meiner Verlassenheit und meines Elendes." Der hohe Greis hörte mit väterlich liebevoller Theilnahme die Erzählung an. „Du hast Treue gehalten," sprach er; „die Hand Deines Gottes wird Dich nicht verlassen; freue Dich der Feuerprobe der Trüb-

sale, die über Dich ergangen ist. Die Maniocwurzel bedarf der ausdorrenden Hitze um zum gesunden Kassavabrode zu werden." Darauf blickte er lange schweigend nach dem Meere hin, und der Jüngling wagte es nicht, dieses ernste Schweigen zu unterbrechen.

Der Fremde versäumte übrigens keinen Augenblick, wo er etwas thun konnte zum Dienst und zur Pflege des Kranken. Er hatte eine Flinte bei sich, mit dieser schoß er mehrere Tauben und Wildhühner; er bemächtigte sich einer Schildkröte, zerhieb dieselbe mit einem Beile, und aus dem Fleisch dieser Thiere, mit dem Zusatz von etwas Reis, bereitete er Suppen und Fleischgerichte, davon er dem Kranken zwar nicht viel auf einmal, dafür aber desto öfter eine Erquickung darreichte. Philipp bemerkte bald, daß sein Wohlthäter außer dem langen Gewand, das er trug, und außer den Kleidungsstücken, welche er ihm geschenkt hatte, keine weitere Garderobe bei sich führe; er hatte Alles, was im Boote war, an's Land gebracht, und dieses bestand, außer einem Feuerzeug und außer den Waffen und Geräthschaften, die wir schon nannten, nur aus einer alten wollenen Decke, wie man sie etwa auf den Boden der Zimmer hinbreitet, dann in einem Gefäß mit gesalzenem Fleisch, einer kleinen Portion Reis und einem einzigen Schiffszwieback. Dieser Mann jedoch schien in der Erfüllung des Gebotes: „Brich dem Hungrigen dein Brod," eine gute Uebung zu haben, denn er gab sein einziges Brod dem kranken Insulaner, ließ diesem den Reis und die besten Bissen der bereiteten Speisen, und sammelte

sich zu seinem eigenen Bedarf nur einige Maniocwurzeln, die er in Stücke schnitt und am Feuer zu Cassavabrod röstete. Als der Abend kam, nahm er schweigend seine wollene Decke und legte dieselbe auf das Seegraslager in der Laube unsers Philipp hin. Dieser, der dem ehrwürdigen Fremden schon vorher sein armes Lager für die Nacht angetragen hatte, war der Meinung, daß derselbe von diesem Anerbieten Gebrauch machen wolle; jener aber winkte ihm mit der Hand und sprach: „dort ist Dein Bette," ging dann zu seinem Boot und legte da sich zur Ruhe.

Philipps erster Blick, als er am andern Morgen erwachte, war auf das Boot und auf seinen Wohlthäter gerichtet. Es war kein Traum gewesen, wie er in seiner halben Schlaftrunkenheit gefürchtet hatte, sondern was gestern sich zugetragen, das war volle Wirklichkeit und Wahrheit. Das Boot lag noch an seinem Orte; der hohe Fremdling wandelte im Licht der Morgensonne am Strande; die wollene Decke, in die der Kranke sich eingehüllt hatte, die reinliche Wäsche, die er seit 9 Monaten zum ersten Mal wieder statt der armseligen Lumpen an seinem Leibe trug; das Gefühl der Bekräftigung, das die gestern genossenen, seinem Zustand so gut zusagenden Speisen ihm wiedergebracht hatten, gaben hinlängliches Zeugniß von der unverhofft glücklichen Wendung, welche sein Schicksal in der Zeit eines einzigen Tages genommen hatte. Der Fremde, als er bemerkte, daß Philipp wach sei, kam zu seiner Hütte, setzte sich zu ihm hin, nahm das Büchlein des Jünglings, las

den 103. Psalm und sprach dann, auf seine Kniee sinkend, ein Gebet aus dem Herzen, dessen Worte unserm Insulaner so zu Herzen drangen wie noch keine andere Sprache des Gebets, die er je zuvor aus menschlichem Munde vernahm. Wenn jener Mann betete, da war er beredt, da war seine sonst schweigende Zunge wie von der Macht eines Sturmwindes bewegt, der den Funken in der Brust des Zuhörers zur Flamme der Andacht anfachte.

Der treue Wohlthäter hatte schon, als Philipp noch schlief, für die Pflege desselben gesorgt; das Wasser kochte bereits am Feuer, der Thee war schnell fertig; der Schiffszwieback, von welchem der Kranke gestern nur einige Bissen genossen, gewährte diesem jetzt, in den Thee geweicht, ein treffliches Frühstück. War es doch überhaupt so, als dächte der merkwürdige Fremde den ganzen Tag hindurch an nichts Andres, als an die Verpflegung des bedauernswürdigen Jünglings. Seine leibliche Mutter, so sagte dieser später oftmals, wenn sie nur in der Absicht, ihm als Krankenwärterin zu dienen, damals nach Roatan gekommen wäre, hätte nicht zärtlicher für ihn sorgen können als jener unbekannte Fremde. Denn gleich nachdem dieser mit Wohlgefallen seinen Pflegling hatte das Frühstück nehmen sehen, gieng er mit der Flinte in den Wald und schoß da Tauben, deren Schaaren in dieser Jahreszeit vom Festland her die Inseln besuchen, und deren Fleisch, wie die aus ihm bereitete Brühe, von sehr angenehmem Geschmack und zuträglich für Kranke ist. Gleich nachdem er die Küche

besorgt, nahm er sein Beil, und zimmerte aus Zweigen und jungen Baumstämmen das Baumaterial zu einer Hütte. „Wollt Ihr, mein Herr," so fragte Philipp, „euch auch anbauen hier auf Roatan? Ach wie gerne will ich, sobald ich wieder gesund bin, euch treulich dienen als euer Knecht." — „Erst Deine Hütte," antwortete der Fremde, „dann die meinige;" und ohne weiter auf die Einwendungen zu achten, welche dem Philipp nicht eine angelernte Sitte der Höflichkeit, sondern seine ehrfurchtsvolle Liebe eingab, schlug er eine doppelte Reihe von Pfählen an den Wänden von Philipps ärmlicher Hütte, füllte den Zwischenraum mit einem dichten Flechtwerk von Zweigen und Moos aus, legte ein Dachwerk von ähnlicher Art darüber, ließ nach Osten, nach dem Meere hin, die Hütte offen, brachte jedoch als Thürenvorhang den alten Palmblättermantel an, den Philipp (nach S. 255) sich gefertigt hatte, und sagte lächelnd: „Die stärker zunehmende Regenzeit wird uns bald bessere Thüren machen lehren."

Während seines Baumeistergeschäfts hatte der edle Fremde auch jenes des Koches und Wirthes versehen, so wie schon am Morgen das des Wundarztes; Philipps Füße hatten so auffallend sich gebessert, daß er ohne Schmerzen wieder auftreten konnte. Es war rührend, daß der mildthätige Mann seine Schuhe, davon er doch nur dieses eine Paar hatte, abzog, und gegen des Jünglings Fuß sie abmaß, in der Absicht, sie ihm zu schenken. Kopfschüttelnd nahm er jedoch dieselben wieder zu

sich, denn er bemerkte wohl, daß sie für Philipps breiteren, obgleich kürzeren Fuß nicht paßten.

Als die Beiden am Nachmittag mit einander bei der Hütte saßen, bemerkte der Fremde die in der Nähe des Eingangs stehende steinerne Büchse. Mit einem ganz besondern Interesse, als ob er etwas ihm Wohlbekanntes aus alter Zeit vor sich sähe, nahm er sie in die Hand, drehte sie auf, betrachtete aufmerksam die wenigen noch darin liegenden Ambrakügelchen. „Die werden Dir wohl zu statten gekommen seyn," sagte er, und sah dabei Philipp fragend an, welcher, diesen Blick verstehend, ausführlich ihm von der Palmsonntagsbucht und von den alten Gemäuern erzählte, bei denen er die Büchse gefunden. Mit großer Aufmerksamkeit hörte der Fremde den Bericht an. „Stehen," so fragte er, „die alten ostindischen Mangobäume noch, bei einem jener alten Gemäuer?" und als Philipp ihm dieß bejaht hatte, schaute er wieder schweigend und scheinbar auf nichts mehr achtend, das der Andre sagte, auf's weite Meer hinaus.

Dennoch wurde er an diesem Abend, an welchem Beide beim Schein des Mondes noch lange beisammen saßen, etwas gesprächig, und sein junger Freund erfuhr von ihm, daß auch Er aus Neuengland gebürtig, mithin sein Landsmann sei; daß er, nach vielen Reisen, weit in der Welt umher, seit 22 Jahren auf dem Festlande unter den Spaniern gelebt habe, daß er jedoch jetzt nur mit Mühe dem Tod auf dem Scheiterhaufen, welchen diese (er sagte nicht, aus welcher Ursache) ihm

zugedacht hatten, entflohen sei. Wenn Gott es wolle, gedenke er hier auf Roatan seine Tage in Frieden zu beschließen. Den eigentlichen Geburtsort, den Familiennamen, den Stand des Fremden erfuhr Philipp nicht; er wagte es nicht, darnach zu fragen.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft, nachdem er Alles besorgt hatte, was zur Verpflegung seines jungen Freundes für diesen Tag diente, sagte der Fremde, er wolle jetzt mit seinem Kanoe hinüberfahren nach einer der benachbarten Inseln (Barburet oder Bonacca), wo die Jagd noch austräglicher und leichter sei als auf Roatan; noch heute könne er von dort zurückkehren. So deutlich Philipps feuchte Augen den Wunsch ausdrückten, daß der Wohlthäter ihn nicht verlassen möge, wagte er es dennoch nicht, ihn in Worten auszusprechen. Er fragte nur, ob er ihn nicht begleiten dürfe. „Deine Füße erlauben das noch nicht," und mit zärtlichem Händedruck nahm er Abschied.

36. Neues Leid nach kurzer Freude.

Der Himmel war heiter, das Meer war nur von einem leisen Lufthauche bewegt, als der theure Wohlthäter und Freund vom Lande abstieß. Philipp konnte sich der Wehmuth, die ihn bei dem Abschied anwandelte, nicht erwehren; er ließ den Thränen seines Schmerzens freien Lauf. Etwa eine Stunde nachdem der edle Fremdling zu Wasser gegangen, erhob sich ein furchtbares Wetter mit Sturm und Regen. Bei jedem Donnerschlag, bei jedem stärkern Windstoß fuhr der Jüng-

ling erschrocken auf; nicht um seinet-, sondern um des theuren Gastes willen fürchtete er dieses Ungewitter. „Doch," so sprach er tröstend sich selber zu, „in dieser einen Stunde hat der Freund leicht von Roatan aus nach einer der kleinen Inseln kommen können; er wird dort die Wiederkehr des bessern Wetters abwarten und, wo nicht schon heute am Abend, doch morgen am Tage zurückkehren."

Der Sturm legte sich schon vor Abend, aber der liebe Freund kam nicht; die Nacht war windstill, der nächste Morgen heiter, Philipp schaute unverwandt nach dem Meere hinaus; aber kein Kanoe wollte sich zeigen. So vergiengen viele Tage in sehnlicher Erwartung, selbst bei Nacht, wenn die Brandung stärker an die Felsen der Küste schlug, fuhr er freudig vom Lager auf, weil er die Schläge des Ruders zu vernehmen meinte; er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, aber nur eine Meereswoge, kein menschliches Fahrzeug hatte sich dem Lande genaht.

Philipp hat seinen rettenden Engel, so nannte er den Fremden, niemals auf Erden wiedergesehen. Es fällt uns schwer, seiner Vermuthung beizustimmen, daß jener werthe Mann bei dem Sturme, der bald nach seiner Abfahrt ausbrach, sein Grab in den Wellen gefunden habe; wir geben uns viel lieber der Hoffnung hin, daß der Sturm ihn an einen Ort verschlagen, wo sich ein Schiff fand, das ihn aufnahm und fern von dem Lande seiner Feinde in eine Bergungsstätte führte, wo er seine noch übrigen Tage in Frieden beschloß; dieß

jedoch ist gewiß, daß unser Ashton, so oft und viel er auch darnach forschte, niemals wieder Etwas von ihm erfahren konnte.

Er betrauerte den Freund und Retter seines Lebens wie einen Todten; drei Tage nur hatte er das Glück genossen, mit einem solchen Manne, deßgleichen, nach seinem Urtheil, es wenige auf Erden geben mag, zusammen zu leben; jetzt war er wieder, wie ein Wanderer, dem ein Blitz seinen nächtlichen Pfad beleuchtet hat, in das Dunkel, das früher seinen Lebensweg bedeckt hatte, zurück versetzt; einsam, und verlassen von allem menschlichen Beistand wie vorher.

Und dennoch, wenn er seine jetzige Lage mit jener verglich, in welcher er sich vor Ankunft des Fremden befunden, wie fand er sie da in so unerwarteter Weise verbessert! Der liebe Wohlthäter hatte ihm Stahl und Stein, nebst Schwamm und eine Flasche voll Schießpulver zum Anzünden des Feuers dagelassen, außerdem noch ein Messer, eine Zange und mehrere Töpfe zum Kochen des Fleisches, einen kleinen Vorrath von Thee, eine Schachtel mit Pflaster, ein Gefäß voll Wundwasser, beides für den Gebrauch auf etliche Wochen ausreichend, und gegen fünf Pfund eingesalzenes Schweinefleisch. Vor Allem aber war sein Gesundheitszustand ein ganz anderer, glücklicherer geworden; er war durch die Pflege der wenigen Tage und durch die besser passende Kost, welche er während derselben genossen, zu Kräften gekommen, seine Füße waren fast ganz von Schmerzen befreit; durch die Anwendung des Wundwassers und

Pflasters schienen sie mehr denn vorher der Heilung entgegen zu gehen.

Die Winter- oder vielmehr Regenzeit war jetzt in ihrer ganzen Stärke eingetreten; wie wohl that ihm da das Feuer, an dem er sich das Fleisch der Schildkröten, die er jetzt durch sein Messer zu zerlegen vermochte, die Eier von Wildhühnern und Wasservögeln, so wie Krebse zur gesunden Speise bereitete, die Blätter des Arums, und die jungen Sprößlinge der Palmen zum Gemüse kochte, Maniocwurzeln röstete und so das Giftige in heilsame Nahrung verwandelte. Wie oft segnete er das Andenken seines guten Engels, wenn er in der Hütte, welche dieser ihm, so wie sie jetzt war, gebaut und gedeckt hatte, vor dem häufig fallenden Regen und vor der Wuth des Sturmes geschützt und gesichert saß; wie fühlte er noch fortwährend, ja bis an sein Lebensende, jene geistige Bekräftigung, welche das kurze Zusammenseyn mit dem hohen Gaste ihm gewährt hatte!

37. Ein reiches Weihnachtsgeschenk aus unbekannter Hand.

Mit den Kräften des Leibes zugleich war auch die Freude am Leben und die Hoffnung auf eine glücklichere Wendung desselben in unserm Philipp Ashton wieder aufgelebt. Sturm und Ungewitter, so furchtbar heftig, als er in seiner Heimath sie niemals erlebt hatte, tobten täglich, entwurzelten manchen hohen Baum, schleuderten die Wogen des Meeres mit solchem Ungestüm an die Küste, daß der Schaum wie feiner Regen bis in

die Hütte spritzte. Der Insulaner hatte sich indeß, dem Winke seines unvergeßlichen Gastes folgend, eine bessere Vorhangthüre aus Palmenblättern geflochten, mit welcher er bei Sturm und Regen, so wie bei Nacht den Eingang seiner Laubhütte verwahrte. Es gab übrigens, wie die Natur jenes Himmelsstriches es mit sich bringt, täglich einzelne Stunden, in denen die Sonne schien; und diese benützte der Insulaner, um für seine Küche zu sorgen, die er in der Nähe seiner Hütte unter dem Obdach einer vorspringenden Felsenwand angelegt hatte. Erfindungsreich, wie die Noth ihn gemacht hatte, wußte er mancherlei Seefische durch die Lockspeise der gerösteten Kassavawurzel in einen kleinen Tümpel zu locken, dessen Ausgang nach dem Meere hin er durch eine Art von Schleußenthür aus Baumzweigen verschloß, und dann seiner Beute mit der Hand sich bemächtigte.

Er konnte jetzt ohne große Beschwerde wieder, freilich nur kleine Strecken weit, gehen; und als im December eine der beiden Hauptärnten der Kokopflaumen eintrat, als die Zweige der Bäume dieser Art, davon mehrere ganz nahe bei seiner Wohnstätte wuchsen, unter der Last der Früchte sich bogen, als wollten sie brechen, da hatte er zu dem Gericht der Fische, der Krebse, auch wohl des Schildkrötenfleisches und der Enteneier, nicht nur als Brod die gerösteté Kassava, sondern auch den reichlichen Nachtisch der Früchte.

Eine wahrhaft kindische Freude gewährte ihm das Anzünden und die Unterhaltung des Feuers. Diese hohe Gabe, die sich Jeder in unsern Tagen so leicht durch

die allbekannten, mit ein wenig Phosphor und Schwefel bestrichenen Zündhölzchen verschaffen kann, hatte er, während sie ihm acht Monate lang entzogen war, erst ganz in ihrem vollen Werthe schätzen lernen; es ward ihm jene abgöttische Verehrung begreiflich, welche manche noch von der Nacht des Heidenthums umfangenen Völker, die sogenannten Feueranbeter, der Flamme des Herdes bezeugen. Stunden lang saß er, wenn er am Morgen aus den unter der Asche glimmenden Kohlen, oder auch mit Hilfe einiger Körnchen seines Schießpulvers durch Stein und Stahl das dürre Gras und dann das Holz entzündet hatte, am Feuer, und betrachtete das zwar alltägliche und offenkundige, dabei aber seinem Verstand unbegreifliche Wunder der Erzeugung des Lichts und der Wärme aus der Luft und dem kalten Holze. Auch die Kunst des Kochens, die er in der mannigfaltigsten Weise übte, gewährte ihm in mehr als einem Sinne gute Unterhaltung.

So vergingen dem Insulaner auch in seiner Einsamkeit die Tage und Wochen schnell. Die Sonne, welche er zweimal im Sommer am Mittag hatte senkrecht über seinem Haupte stehen sehen, warf jetzt, auch dann wenn sie am höchsten stand, einen merklichen Schatten; er wußte es, daß dieser Schatten in der Zeit des Winter-Sonnenstillstandes am längsten seyn müsse, und da nahe an dieser Zeit das liebliche, ihm von Kindheit an so theure Weihnachtsfest fällt, das er so gern gefeiert hätte, gab er sich alle Mühe, durch eigene Beobachtung das Annahen des kürzesten Tages zu finden.

Der alte gerade Stamm eines Trompetenbaumes, der längst seine Blätterkrone verloren hatte, sollte ihm die Stelle des Zeigers einer Sonnenuhr vertreten. Er hatte gesehen, wie dieser in den Mittagsstunden des Sommers mehrere Tage lang keinen Schatten warf; die zunehmende Länge desselben suchte er sich jetzt durch Zeichen, die er am Boden anbrachte, bemerkbar zu machen. Aber die Beobachtungen solcher Art, wenn sie vollkommen genau seyn sollen, erfordern bessere Werkzeuge als der Baumstamm es war; unter einem Himmelsstrich, wo der Unterschied des längsten Tages von dem kürzesten nur zwei Stunden beträgt (jener ist 13, dieser 11 Stunden lang), ist das Wachsen und Abnehmen des Schattens in den Tagen des Sonnenstillstandes kein Gegenstand einer ganz leichten Beobachtung. Auch den Gang der großen Himmelsuhr, der nächtlichen Gestirne, verstand er nicht hinlänglich zu deuten, obgleich er nicht nur den hier tief nach dem Horizont stehenden Polarstern, sondern, durch den Steuermann des Ned Low hierüber belehrt, selbst die herrlichen Sternbilder des südlichen Himmels, das Schiff und Kanopus, das südliche Kreuz und den Centauren, kannte, und aus dem höheren Stande mancher dieser Sterne beiläufig die Zeit des Jahres errathen konnte. Dennoch hatte unser aufmerksamer Insulaner auf's Ungefähr hin die Zeit der kürzesten Tage und mithin auch die des Weihnachtsfestes, wie sich bei späterer Zeitberechnung ergab, als er die Einschnitte zählte, davon er täglich einen in die Pfähle seiner Hütte machte, ziemlich nahe errathen.

Es muß uns als etwas ganz Natürliches erscheinen, daß um diese Zeit, im Wachen wie im nächtlichen Traume, seine Seele beständig in Salem bei den lieben Seinigen war. Einstmals in der Nacht war der Traum von den lieben Eltern ein besonders lebhafter gewesen; dem Träumer hatte es gedäucht, als habe er mit den Seinen den heiligen Abend und die Christnacht gefeiert. Nun wohl, sprach er beim Erwachen zu sich selber, was kommt darauf an, ob ich um einen oder etliche Tage mich irre; ich will mir den heutigen Tag zu einem Feiertag weihen, daran ich des Lobgesanges der Engel, der heilbringenden Geburt meines HErrn und der Anbetung der Hirten gedenke, und auch meines Heils in dem Mensch gewordenen Gottes-Sohne mich freue.

Gestern am Nachmittag hatte noch ein furchtbarer Sturm getobt; heute gieng die Sonne in voller Klarheit auf, und der Himmel war wolkenlos und heiter. Noch in seinen spätern Jahren dachte Philipp mit Entzücken an diesen Weihnachtstag, welchen er dort in seiner Einsamkeit mit einer Erhebung des Gemüthes begangen hatte, wie nur selten in seinem Leben ein andres Weihnachtsfest. Das Sehnen des Heimwehes, an welchem er litt, nahm in jenen Stunden eine Richtung von der Erde hinweg nach oben; er genoß einen schwachen Vorschmack jener ewigen Freuden, welche jenseits des Grabes den glaubigen Erdenpilger erwarten.

Neben diesen Freuden einer höhern Art ward unserm Insulaner auch noch eine andre irdische Christbescheerung zu Theil, die für ihn von unschätzbarem Werthe war.

Als er Nachmittags am Ufer umherwandelte, erblickte er da ein kleines Kanoe, das der Sturm an's Land geworfen hatte. Bei dem ersten Anblick desselben ergriff ihn ein Gefühl von Wehmuth; er meinte, es sey das Fahrzeug, darin sein Wohlthäter ihn besucht hatte und von ihm wieder hinweggefahren war. Als er jedoch näher trat, überzeugte er sich bald, daß dieses ein anderes, von ihm vorher noch nie gesehenes Boot sei. Es hatte bei seinem Stranden auf dem flachen Sandboden nicht gelitten; als das Wasser, das auf seinem Boden stand, ausgeschöpft war, entdeckte Philipp zu seiner großen Freude zwei eiserne, inwendig verzinnte Kessel, ein Fischernetz, mehrere Seile und ein Stück Segeltuch, das, wie die Ruder und die mit Haken versehene Bootsstange, inwendig an der Wand des Fahrzeugs befestigt war. Allem Anschein nach war das Kanoe irgendwo von seinem Landungsplatz durch den Sturm abgerissen worden, ohne daß ein Mensch in ihm saß; wo der rechte Eigenthümer desselben wohne, das ließ sich schwerlich ermitteln; vor der Hand durfte es unser Insulaner als ein ihm für unbestimmte Zeit geliehenes, oder durch das Strandrecht ihm zugefallenes Gut betrachten und nach Belieben benutzen.

38. Ein Lob der Schifferkunst.

Philipp erkannte in ihrem ganzen Umfang die hohe Wichtigkeit an, von welcher für ihn, in seiner jetzigen Lage, der Besitz eines Fahrzeuges war. Wie oft hatte er nach einem solchen sich gesehnt, und vergeblich auf

die Mittel gesonnen, sich eins zu erbauen. Seine Arme und Hände waren gesund und kräftig, nur die Füße noch immer zu weiten Wanderungen ungeschickt; während diese beim Stillesitzen im Boote ruheten, konnten jene, mit Hilfe der Ruder, ihn in die Nähe und Ferne herumführen; ja sein Fahrzeug mußte es ihm möglich machen, irgend einen Wohnort der Menschen oder einen Havenplatz aufzusuchen, an welchem sich ihm leicht eine Schiffsgelegenheit zur Heimkehr in das liebe Vaterland darbieten konnte. Das Geschäft eines Ruderers wie eines Steuermanns hatte er von Jugend auf geübt; das Wasser war ihm ein Element, auf welchem er sich fast besser und mehr zu Hause fühlte als auf dem Lande.

Schon am andern Morgen bestieg er sein Kanoe und ruderte zu der nahen, am Südostende der Insel gelegenen Pisangpflanzung, an der Bambusrohrbucht. Seit langer Zeit erquickte er sich hier zum ersten Mal wieder an dem Genuß der herrlichen Früchte, zu deren Abnehmen vom Baum seine Bootstange mit dem eisernen Haken ihm die vortrefflichsten Dienste that. Enten von der Größe unserer Gänse und viele andere Wasser- und Sumpfvögel gab es im Dickicht des Bambusrohres und am Ufer in Menge; sie hatten da, ungestört von Menschen, ihre Nester angelegt, aus denen sich der Insulaner ein gutes Gericht der frischest gelegten, noch unbebrüteten Eier herausnahm. Auch eine fast halbwüchsige Riesenschildkröte war in seine Hände gerathen. Unter den Kokospalmen machte er sich ein Feuer an und

hielt da ein Mahl, bei welchem es Gekochtes, Gebratenes und Gebackenes in großer Menge und Mannigfaltigkeit gab; namentlich gewährten ihm die zerschnittenen, auf heißen Steinen gerösteten, halbreifen Pisangfrüchte oder Bananen ein Gericht, das an Wohlgeschmack dem besten europäischen Backwerk gleich kam. Mit einer reichen Ladung von Früchten, darunter ihm eine seiner Schätzung nach gegen 8 bis 10 Pfund schwere Chirimoya die köstlichste dünkte, kehrte er am Abend wieder zu seiner Hütte zurück.

Obgleich unser Insulaner außer dem Messer, das der wohlthätige Fremde ihm zurückgelassen, kein anderes schneidendes Werkzeug hatte, gelang es ihm dennoch, sein kleines Fahrzeug mit Segelstangen und Segeln, so wie mit anderm, die Fahrt begünstigendem Zubehör zu versehen, wobei das im Boot gefundene Segeltuch und die Seile ihm sehr gut zu statten kamen. Die stürmische Regenzeit hatte jetzt ihr Ende erreicht, es war jene trockne und kühle eingetreten, welche für den Himmelsstrich, darunter Roatan liegt, und für seine Bewohner die sonnenheiterste und angenehmste ist. Philipp benutzte sie zu vielen, oft wiederholten, bald längeren, bald kürzeren Seefahrten, zuerst an den Ufern seiner Insel hin, dann an die benachbarten, kleineren Eilande. Wenn der Ostwind ihn begünstigte, kam er öfters schon nach wenigen Stunden von seiner Hütte aus bis zu den Orangengärten seiner Palmsonntagbucht, wo er fast jede Woche einmal sich eine Ladung von süßen Orangen, Feigen, Granatäpfeln, so wie, wenn die Jahreszeit es mit sich

brachte, von Trauben und Mangofrüchten holte. Selbst die Bananen und Kokosnüsse schienen ihm in der Palmsonntagbucht schmackhafter zu seyn und besser zu gedeihen als in der nahen Bambusrohrbucht.

Wenn es ihm beliebte, einmal gute Austern zu essen, dann segelte er, wenn der Wind günstig war, nach der Gegend des Manglewaldes, wobei er freilich aus Furcht vor den Krokodilen manche vorsichtige Wendung mit seinem Kanoe machte, bis er an den westlichen Rand des Waldes kam, bei welchem alle Wurzeln der Bäume mit Austern überdeckt waren. Die Rückfahrt von dieser seiner Austernbank, aus welcher er sich gar manche Ladung holte, wurde ihm sehr durch eine beständige Strömung des Meeres erleichtert, welche südwärts von Roatan ihren Lauf von Westen nach Osten nimmt. Er hatte dann, wenn er sein Fahrzeug dieser Strömung überließ, kaum nöthig, sich mit Rudern zu ermüden, sondern nur mit dem Steuerruder das Boot in einer Richtung zu erhalten, welche seine Heimfahrt begünstigte. Erst dann, wenn er etwa noch eine halbe Seemeile (1/4 Stunde Wegs) von seiner Wohnstätte entfernt war, bedurfte er des Ruderns, um vollends an's Land zu kommen.

Auch an jenen Tagen, welche er, wie er sich vergleichungsweise ausdrückt, zu Hause, das heißt in oder bei seiner Hütte zubrachte, diente ihm sein Kanoe zur leichten Ueberfahrt nach jener nahen Rothedammbank, wohin er sich schon früher vor den Angriffen der Stechfliegen zu flüchten pflegte. Er hatte sich, denn das Hinüberschaffen war ihm jetzt eine leichte Sache, dort auch eine Hütte

gebaut und einen Feuerherd errichtet; jeden Morgen nahm er sich das nöthige Brennholz, so wie die Lebensmittel und den Vorrath von Wasser mit, deren er für diesen Tag zur Versorgung seiner Küche und seines kleinen Haushaltes bedurfte. Leichter noch und öfter als auf Roatan gelang ihm auf jener Sandbank der Fang der Schildkröten, und mit Hilfe seines neulich gewonnenen Fischernetzes der Fang der Fische, auch war die Aussicht auf das weite Meer hier eben so frei als bei seiner Laube. So brachte er, als gegen Ende des März die Stechfliegen wieder häufiger wurden, auf jener kleinen Insel einen großen Theil der Stunden des Tages, auf Roatan aber, in seiner Hütte, die Nächte zu; öfter, namentlich wenn er auf seinen Küstenfahrten war, schlief er auch in seinem Boote, an einer Stelle des Strandes, die von Mosquitos nicht heimgesucht wurde.

39. Rettung aus großer Lebensgefahr.

Unser Philipp Ashton, der, wie er sich selber darüber ausdrückt, seitdem er im Besitz seines kleinen Fahrzeugs war, sich nicht nur als unumschränkten Herrn von Roatan, sondern als „Admiral der benachbarten Meere, als den einzigen Besitzer und Inhaber der kleinen umliegenden Inseln" betrachten durfte, wagte nun allmählig auch weitere Fahrten in die verschiedenen Theile seines Reiches hinaus. Eines Tages, nachdem er sich mit einem Vorrath von Bananen, Feigen und Trauben, so wie von Schildkrötenfleisch, für die Reise versehen hatte, steuerte er gegen Osten nach der fünf bis sechs Stunden

weit von Roatan abgelegenen Insel Bonacca hin, welche ihrer Längenausdehnung nach kaum halb so groß ist als Roatan. Er trug sein Feuerzeug bei sich, denn es war seine Absicht, jene Insel, die er von den Anhöhen bei seinem Aufenthaltsort öfters überschaut hatte, genauer zu durchforschen, und deßhalb vielleicht mehrere Tage auf derselben zu verweilen. Indem er sich der Insel näherte, bemerkte er, daß an ihrem östlichen Ende eine Schaluppe vor Anker lag. So lebhaft sein Verlangen war, ein größeres Schiff und mit ihm vielleicht eine Gelegenheit zur Heimkehr in das Vaterland aufzufinden, wollte er dennoch nicht auf's Geradewohl nach jener Schaluppe hinsteuern, denn sie konnte ja von Seeräubern besetzt seyn, und ehe er wieder in solche Gesellschaft sich begäbe, wollte er lieber in seiner stillen Einsamkeit auf Roatan leben und sterben. Ueberdieß zog sich auch von der Südseite der Insel hinweg eine lange Reihe von Klippen weit in das Meer hinaus, an denen die Brandung so heftig war, daß er in seinem kleinen Kanoe es nicht wagen durfte, daran vorüber zu steuern. Er ruderte deshalb, nachdem er, um von der Mannschaft der Schaluppe nicht bemerkt zu werden, sein Segel eingezogen hatte, nach der Westseite der Insel hin, landete dort in einer engen, von hohen Bäumen umsäumten Bucht, und zog sein kleines, leichtes Fahrzeug nach sich an's Ufer, wo es hinter dem Rohrgewächs wohl verborgen lag. Er wagte es nicht, ein Feuer anzuzünden, weil der Rauch desselben ihn den Piraten, wenn anders die Leute in der Schaluppe solche waren,

sogleich verrathen haben würde; sondern nachdem er von seinen mitgebrachten Vorräthen so viel, als zu seiner Sättigung hinreichte, zu sich genommen, begab er sich auf die Wanderung nach Osten, um sich so unbemerkt als möglich der Schaluppe zu nähern. Aber die Aufgabe, welche er sich gestellt, war ungleich schwerer und größer, als er sich's gedacht hatte. Wie klein sah ihm dieses Bonacca aus, wenn er es von den Anhöhen auf Roatan betrachtete, wie wenig bedeutend erschien ihm selbst noch vom Meere aus die Strecke zwischen dem Ost- und Weststrande der Insel, und wie ganz anders kam ihm das vor, als er jetzt mit seinen noch immer geschwächten Füßen, welche schon nach einem Wege von kaum tausend Schritten ihn schmerzten, durch Dick und Dünn, bald bergauf, bald bergnieder, den vermeintlich unbedeutenden Raum durchwandern sollte. Er hatte, um zu seinem Ziele zu gelangen, zwei Tage und den größten Theil von zwei Nächten gebraucht, denn an vielen Stellen waren der Wald wie das Buschwerk so dicht zusammengedrängt, daß er auf Händen und Knieen fortrutschen mußte, wobei er freilich manchmal, weil ihm das Laubdach die Aussicht nach Sonne und Sternen verschloß, auf bedeutende Umwege gerathen seyn mag. Endlich lichtete sich der Wald, der Blick auf das Meer wurde frei, die Gegend des Strandes, an welche der Wanderer gekommen war, mochte etwa eine halbe Stunde weit von der Bucht entfernt seyn, in der die Schaluppe vor Anker gelegen war. Mit großer Vorsicht bestieg unser Insulaner eine kleine Anhöhe, von

welcher aus er die ganze Bucht überschauen konnte; diese aber war leer, das Schiff mußte während der Zeit seiner mühseligen Fußreise abgesegelt seyn. Er stieg hinab in die Nähe des Ufers, und tief ermüdet von seiner Hand- und Fußreise setzte er sich nieder, lehnte seinen Rücken an einen Baumstumpf, mit dem Angesicht nach Osten, gegen das Meer hin gewendet, nach welchem er hier eine weite, freie Aussicht hatte. Er befand sich noch nicht lange in dieser ruhenden Stellung, da überwältigte ihn der Schlaf. Dieser mußte ein sehr tiefer gewesen seyn, denn als er durch das Knallen mehrerer Musketenschüsse erwachte, da sah er nahe vor sich auf dem Meere außer der größeren Schaluppe acht Kriegsboote, welche sämmtlich mit bewaffneten Männern besetzt waren, davon viele vom Meere her auf ihn feuerten. Angespornt vom heftigen Schrecken sprang Philipp, so schnell als ihm der Zustand seiner Füße es erlaubte, in's Dickicht des Waldes hinein; er achtete nicht auf den Zuruf der Spanier, denn aus diesen allein bestand die Mannschaft der Kriegsboote: „Halt, Engländer! wir wollen Dir Pardon geben," obgleich diese Zusicherung bei vielleicht ruhigerer Ueberlegung ihn hätte bewegen können, sich, in Hoffnung einer leidlichen Behandlung und einer Entlassung in die Heimath, in die Hand der Feinde seiner Nation zu ergeben. Während er so in den Wald hineinlief, schoßen die Spanier aus allen ihren Fahrzeugen nach ihm, und die Kugeln ihrer Musketen schlugen öfters über ihm oder ganz nahe zu seiner Seite die Zweige der Bäume und Gebüsche ab. Endlich

war er über die Gränze der Schußweite hinaus zu einem dichten Buschwerk gekommen, in welchem er sich auf den Boden hinstreckte und mehrere Stunden lang sich der Ruhe überließ, bis er aus dem Schall der Ruderschläge schließen konnte, daß die Spanier sich entfernt hatten. Er bemerkte aus seinem Hinterhalt hervor, daß die größere Schaluppe unter englischer Flagge hinwegsegelte, und schloß daraus, daß dieselbe ein englisches Fahrzeug gewesen sei, welches die Spanier feindlich überfallen und erbeutet hatten.

Am folgenden Tag suchte unser Insulaner den Baum wieder auf, bei welchem ihm der Ueberfall so nahe gewesen war, und er erstaunte nicht wenig als er in dem Stamm desselben sechs bis sieben Kugeln bemerkte, welche zum Theil nicht viel über Handbreite ober seinem Haupte in den Baum eingeschlagen hatten. „Die wundervolle Güte Gottes," so drückt er sich aus, „hatte auch in dieser Gefahr mich bewahrt und daraus errettet." —

Philipp trat jetzt seinen Rückweg nach der Westseite der Insel an, daran er sein Boot zurückgelassen hatte. Erst jetzt fühlte er es ganz, daß er seinen Füßen, die noch immer der sorgfältigsten Schonung bedurften, zu viel zugemuthet habe. Außer der Schwäche, welche in ihnen zurückgeblieben war, litten dieselben ja auch noch fortwährend an Mangel von hinlänglich schützender Bekleidung. Die Leinwandstreifen, mit welchen der wohlthätige Fremdling sie verband, waren bald unbrauchbar geworden, und obgleich seitdem der glückliche Fund des

Segeltuches einen Ersatz dafür gewährt hatte, während zugleich das Aufdrehen eines Schiffseilstückes ihn mit Bindfaden versorgte, waren dennoch weder das Segeltuch noch die selbstgefertigten Baumrindenschuhe vollkommen hinreichend, um das Eindringen der Dornen und anderer spitzigen Körper zu verhindern. Und wenn sie es auch gewesen wären, so würde dieses dennoch unserm armen Insulaner nicht viel genützt haben, denn, ohne es zu bemerken, hatte derselbe schon auf seinem Herwege, bei dem Hindurchkriechen durch das Dickicht und das Gewirre der Zweige, den einen dieser Segeltuch- und Baumrindenschuhe verloren, und auch der andere war in einem Zustande, daß er sich durch den kleinen Rest des Bindfadens, der noch am Fuße hing, nicht mehr zusammenhalten ließ; Philipp mußte sich entschließen, den Rückweg mit bloßen Füßen anzutreten. Freilich konnte er jetzt, wo seine Feinde wieder fern waren, ohne Furcht an der Seeküste bleiben, er hatte es nicht mehr nöthig, sich durch die unwegsamen Wälder und Gebüsche hindurch zu arbeiten; aber die Aufgabe blieb deßhalb dennoch eine eben so schwere, ja sie wurde bei dem immer zunehmenden Schmerz an den von Neuem verwundeten Füßen mit jedem Schritt eine schwierigere.

Drei volle Tage hatte unser armer Insulaner nöthig, um, meist an der Küste und am Saume der Waldungen hin, den Weg bis zu seinem Boote zurück zu legen, den ein gesunder Mann mit guten Schuhen oder Stiefeln an seinen Füßen in einer Zeit von höchstens sechs bis

sieben Stunden beendigt hätte. Und wie kam er bei seinem Kanoe an. Die Kleidungsstücke, welche sein Wohlthäter ihm geschenkt hatte, waren durch die Baumzweige und Dornen so zerrissen und zerschnitten, daß sie nur noch in Fetzen an seinen Gliedern herumhiengen, und daß die von den Dornen ebenfalls geritzte, mit geronnenem Blut bedeckte Haut allenthalben zum Vorschein kam; sein Haar, das er zwar auf Roatan täglich gewaschen, seit fast 15 Monaten aber, weil Kamm und Schwamm und Scheere ihm fehlten, weder beschnitten noch gekämmt hatte, hieng ihm wild und verworren über Stirne und Schläfe herein; an dem einen Knie war eine tiefe Wunde, die beim Hindurchkriechen durch's Gebüsch von dem Aufstoßen auf den zersplitterten Rumpf eines Mimosenbusches entstanden war; die Fußsohlen befanden sich fast wieder in demselben elenden Zustand, in welchem sie sich vor fünf Monaten, ehe ihn seine schwere Krankheit befiel, befunden hatten. Auch eben so matt und erschöpft fühlte er sich wie damals, als er jetzt halb ohnmächtig in sein Boot sich hineinwarf und darin ausstreckte; denn während der fünf oder sechs Tage seines Aufenthaltes auf Bonacca hatte er fast eben so sehr an Hunger und Durst gelitten, als in der traurigen Zeit, wo er aus Noth die rohe Maniocwurzel versuchte. In den Waldungen von Bonacca gab es zwar Hirsche (wahrscheinlich meint auch hier Philipp entweder den amerikanischen Sumpfhirsch oder, was wahrscheinlicher ist, den rothen Rehbock, m. vrgl. oben S. 150), Wildschweine, Tauben und Waldhühner in Menge; aber die fruchttragenden

Bäume und Gesträuche waren hier ungleich seltener als auf Roatan, das ihm, wie er sich ausdrückt, im Vergleich mit Bonacca, „wie ein königlicher Palast vorkam.“ Auch hatte er häufig Mangel an Trinkwasser gelitten, denn nur an der Bucht, wo er die Schaluppe zuerst sah, ergießt sich ein reichgefüllter Bach in's Meer; überdieß waren die plagenden Insekten hier so häufig, daß sie dem Wanderer bei Tag wie bei Nacht keine Ruhe ließen. Zu seinem Glück lag noch ein guter Rest der mitgenommenen Topfnüsse und Mangos, so wie der Bananen, im Kanoe, er konnte sich doch wieder einmal sättigen. Kaum aber fühlte er sich wieder etwas gestärkter, da spannte er sein Segel und steuerte, vom Ostwind begünstigt, seinem lieben Roatan zu, wo er mit Einbruch der Nacht glücklich anlangte.

40. Ein neuer Besuch von unerwarteten Gästen.

Die heiße, trockene Jahreszeit war jetzt wieder eingetreten; die meisten fruchttragenden Bäume prangten mit der Fülle ihrer Gaben; am Strande wimmelte es von Schildkröten; ein ganzes Regiment von Soldaten hätte sich schon an ihren Eiern satt essen können. Auch der Fischfang gab, seitdem er mit dem Netze betrieben werden konnte, eine gute Ausbeute, und so fehlte es dem Insulaner nicht an mancherlei nahrhaften, wohlschmeckenden Gerichten, zu denen der Bach und die Milch der Kokosnüsse das Getränk darreichten. Aber zum vollkommenen Wohlbehagen des Leibes gehören, abgesehen von dem, was die fröhliche oder traurige

Stimmung des Gemüthes wirken kann, noch andere Dinge, als der Ueberfluß an Speise und Trank: namentlich Gesundheit der Glieder, auch Kleidung und Obdach. Die Gemüthsstimmung unseres Insulaners war um jene Zeit keineswegs eine fröhliche; sein Heimweh nach dem lieben Vaterland und nach dem Umgang mit Menschen war durch die mehrmals getäuschte Hoffnung stärker und heftiger geworden als jemals. Welchen Besuch von Schiffern, so schien es ihm, durfte er hier an diesen Inseln, die von Klippen und Sandbänken umgürtet sind, erwarten, als den von Seeräubern, deren Schlupfwinkel sie sind, oder von Spaniern, den Todfeinden seines Volkes, deren mörderischen Händen ja auch sein Wohlthäter, deren Schüssen er selber auf Bonacca nur mit Mühe entflohen war. Wie durfte er, nach seiner jetzt fünfvierteljährigen Erfahrung, es hoffen, daß ein englisches oder ein anderes von freundlichen Seeleuten besetztes Fahrzeug in diesen Irrgarten der kleinen Inseln und Felsenriffe hereinkommen sollte; viel wahrscheinlicher war es, daß er, von keiner Menschenhand gepflegt und begraben, hier absterben werde. Ohnehin mußte er fürchten, daß die Wunden und Schmerzen an seinen Füßen, die er sich durch seinen Besuch auf Bonacca zugezogen hatte, in Kurzem wieder eben so sich verschlimmern möchten, als im vorigen Winter, und daß er dann, unfähig, sich von der Stelle zu bewegen, an seinem Bache, dessen Versiegen ja in wenigen Monaten eben so, wie im vorigen Jahre, zu erwarten war, Hungersnoth leiden müsse. Denn fast alle Maniocwurzeln,

die in der Nähe wuchsen, hatte er, an einen solchen schlimmen Fall nicht denkend, ausgegraben und zum täglichen Gebrauch, statt des Brodes, benützt.

Dazu kamen noch einige andere Umstände, welche ihm große Sorge erregten. Sein Boot hatte auf der Rückfahrt von der unglückseligen Reise nach Bonacca einen Leck bekommen, den er zwar nothdürftig verstopfen, nicht aber auszubessern vermochte; seine Kleidung befand sich in einem so erbärmlichen Zustand, daß er sich selber nur mit Eckel betrachten konnte. Denn die von seinem Wohlthäter empfangenen Kleidungsstücke, von feinem, dünnem Gewebe, waren mehr noch als sein gröberes Matrosengewand, das er mit sich aus dem Seeräuberschiffe gebracht hatte, in Lumpen zerrissen, er hatte deßhalb dieses wieder hervorgesucht, mit den Lappen des andern es, so gut er vermochte, ergänzt, und trug überdieß ein Stück Segeltuch als Schürze um seine Hüften. So niederbeugend all' diese Dinge für unsern Philipp Ashton waren, blieb ihm doch noch ein guter Grund, daran sein Herz sich fest hielt und Trost und Ruhe fand: dieß war das unerschütterliche Vertrauen in seines Gottes Gnade und Erbarmen. Mit den Stunden der Kleinmüthigkeit wechselten deßhalb täglich auch die der innern Freudigkeit, wo ihn die Hoffnung erfüllte, welche niemals zu Schanden werden lässet. Hatte er doch auch, was die äußeren Erleichterungen seines schmerzens- wie mühevollen Lebens betraf, die Mittel, sich ein Feuer anzuzünden, und sein Fahrzeug war noch immer brauchbar für kleine Fahrten an der Küste seiner Insel hin,

und von seiner Wohnstätte hinüber nach der Rothe-dammbank, auf deren trockenem, sandigem Boden er während der Stunden des Tages eine Zuflucht vor den Anfällen der öfter erwähnten Stechfliegen fand.

Eines Tages, im Juni 1724, als er so eben auf dieser seiner Sandbank war, und dort ein Frühstück aus Seefischen sich bereiten wollte, sahe er zwei Kanoes gegen sich hersteuern. Die Leute, welche darin saßen, als sie den Rauch des Feuers bemerkten, welches der Insulaner angezündet hatte, hielten in einiger Entfernung von dem kleinen Eilande still, und Philipp benützte diese Zeit, um eilig sich nach seinem Boote, das hinter einem Ufer-damm lag, zu flüchten und nach Roatan hinüber zu rudern. Er wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, heute abermals, wie neulich auf Bonacca, den Schüssen feindlicher Männer als Zielscheibe zu dienen. Auf Roatan kannte er Sicherheitsorte genug, um vor einem Feind sich zu verstecken, und sollten diese Leute freund-lich gesinnt seyn, dann hatte er da die Mittel im Ueber-fluß, sie mit allem, was sie bedurften, zu versehen. Die Mannschaft in den Kanoe's sah ihn über die Meerenge, welche nur einen Büchsenschuß breit war, hinüberrudern nach Roatan, und da sie ihrerseits eben so sehr vor Seeräubern als Philipp vor den Spaniern Furcht hatten, näherten sie sich dem Ufer mit großer Vorsicht. Da faßte der Insulaner sich Muth, er trat näher an's Meer hin und zeigte sich den Männern, die ihm durch ihr schüchternes Benehmen keine Furcht ein-flößen konnten. Er wollte so eben eine Frage an sie

richten, da kamen sie ihm zuvor, indem sie auf englisch ihm zuriefen und ihn fragten, wer und woher er sei? Ashton, freudig bewegt durch die Laute der Muttersprache, antwortete: er sei ein Engländer und der Gefangenschaft bei den Seeräubern entflohen. Die Männer ruderten jetzt näher heran, hielten jedoch von neuem still, und fragten den Insulaner, wer außer ihm auf der Insel sei? Er versicherte ihnen, daß nur er allein jetzt auf Roatan wohne, fragte aber zugleich die Fremden, wer und woher sie seien? Sie antworteten, daß auch sie Engländer seien, welche von der Honduras bai herkämen. Philipp, als armer Herr von Roatan, dennoch seines Herrscherrechtes sich bewußt, hieß sie jetzt an's Land gehen. Sie thaten dieß, doch noch immer der nöthigen Vorsicht eingedenk, in einiger Entfernung von ihm. Ein starker, wohlbewaffneter Mann stieg aus, und gieng nach dem Insulaner hin, der ihm nun auch zutraulich entgegen trat. Als der Mann den armseligen Burschen in seinem Lumpenaufzuge, mit dem verwilderten Haar über dem bleichen Angesicht, gegen sich her hinken sahe, blieb er vor Entsetzen stehen. Jener aber kam zu ihm heran, reichte ihm die Hand, fiel ihm, laut weinend vor Freude, um den Hals, und der rauhe Schiffer wurde dadurch so tief gerührt, daß er den bedauernswürdigen Jüngling auf seine Arme nahm und ihn hinuntertrug zu den Kanoe's. Philipp fand hier eine freundliche Aufnahme, die Leute alle reichten und drückten ihm brüderlich grüßend die Hand; er erzählte ihnen das Hauptsächlichste von seiner Gefangenschaft bei Ned Low, von den Lebens-

gefahren, die er unter den Seeräubern, den Mühseligkeiten und Nöthen, die er während seines 16monatlichen, einsamen Aufenthaltes auf dieser Insel bestanden hatte; die Fremden hörten seinen Bericht mit Theilnahme an, und bezeugten ihre Freude darüber, daß sie jetzt im Stande seien, ihm seine Lage zu erleichtern.

Die heftige Gemüthsbewegung, in welche Philipp durch die überraschende Ankunft der Fremden und durch das Uebermaß der Freude gerathen war, hatte seine Kräfte erschöpft; er mußte sich niedersetzen. Die Männer bemerkten seinen erschöpften Zustand; einer von ihnen gab ihm einen Löffel Rum ein, um seine gesunkenen Lebenskräfte zu stärken. Aber unser junger Insulaner, welcher, selbst so lange er unter den Seeleuten war, nur äußerst selten und wenig von solchem Feuerwasser gekostet, jetzt aber seit 16 Monaten gar keine Art von geistigen Getränken genossen hatte, wurde von jenem einzigen Löffel Rum so stark angegriffen, als hätte man ihm ein Gift gegeben; er versank in einen Zustand der Betäubung, welcher in völlige Bewußtlosigkeit übergieng. Einige der Seeleute wollten dem ohnmächtigen Jüngling, weil sie meinten, das sei das beste Mittel zur Bekräftigung, noch mehr Rum einflößen, und sie würden auf diese Weise ihn getödtet haben, wenn nicht ihre verständigeren Kameraden es verhindert hätten.

Nach einiger Zeit kam Philipp wieder zu sich, und nun drängte sich das obgleich rohe, dennoch gutherzige Schiffsvolk um ihn her, um dem armen Landsmann, jeder nach seinem Vermögen, eine kleine Gutthat zu

erweisen. Einer darunter, der seiner Profession nach ein Wundarzt war, besichtigte die Wunden an seinen Fußsohlen und seinen Knieen, bestrich dieselben mit einer Salbe, die zwar in den ersten Augenblicken heftig beißende Schmerzen erregte, bald aber sich sehr wohlthuend erwies, und verband ihn dann. Ein Anderer schnitt ihm sein lang herabhängendes, zottiges Haar ab, und kämmte ihn glatt, noch Andere brachten ihm Wäsche und Kleidungen, darunter selbst, zu Philipps unaussprechlicher Freude, ein Paar sehr weite, auch über den Verband der Füße passende Strümpfe und Filzschuhe waren. Mit seinen Lumpen wollten einige junge Leute Muthwillen treiben, indem sie eine Art von Vogelscheuche daraus machten, und ihren Eckel davor auf allerlei Weise kund gaben; ein älterer Mann aber, mit Namen John Symonds, verwieß ihnen mit ernster Miene ihren übelangebrachten Scherz, und ließ die Erinnerungszeichen an Philipps großes Elend in's Feuer werfen.

Ein Herrscher der Völker und Reiche, der zum ersten Mal in seinem kaiserlichen oder königlichen Kleiderstaat einherprangt, hat sich niemals so hochbeglückt über all' den Schmuck seiner Glieder fühlen können, als unser Philipp in seinem neugewaschenen Hemde, seiner braunen Jacke mit zinnenen Knöpfen, seinen blau und weiß gestreiften Matrosenbeinkleidern, wollenen Strümpfen und Filzschuhen. Der gute John Symonds schenkte ihm zuletzt noch eine Mütze von grünem Leder, und setzte dadurch seinem Glücke die Krone auf.

Unser Insulaner wußte gar nicht, wie er seine Freude

und seine Dankbarkeit gegen die wohlthätigen Leute genug ausdrücken sollte. Er beschrieb ihnen all' die guten Früchte und andere Naturgaben, welche auf seiner Insel zu finden waren, und erbot sich, in einem Fahrzeuge ihr Führer zu den Pisang- und Kokosnußbaum-Pflanzungen an der Küste zu werden. Als er der ganz nahe bei seiner Wohnung gelegenen Pflanzung in der Bambusrohrbucht Erwähnung that, lächelten einige der Leute und sagten, diese sei ihnen wohlbekannt, denn sie selber hätten dieselbe vor nun achtzehn Jahren angelegt, seitdem aber nicht mehr gesehen. Auch die Palmsonntagsbucht kannten sie, hatten aber schon zu ihrer Zeit sie von Menschen verlassen und die Häuser ohne Fenster und Dach gefunden. Ueberhaupt erfuhr Philipp jetzt auch von den Fremden, wer und woher sie seien, und was sie hieher nach Roatan geführt hatte, denn zwei der Jüngsten unter ihnen, die mit ihm ungefähr in gleichem Alter waren, wurden gar bald sehr gesprächig und mittheilend gegen ihn. Ihre ganze Gesellschaft bestand aus 18 Mann von europäischer Abkunft; ein Greis, den sie Vater Hope nannten, war ihr Hauptmann; eine Indianerin diente bei ihnen als Köchin, um die Wäsche zu besorgen, so wie die Speisen zu bereiten, und ein Negersklave war im Dienste des John Symonds. Die älteren Leute unter ihnen waren in England, nur einige der Jüngern in Amerika geboren. John Hope, der Hauptmann, und ein gewisser John Ford, waren vor etlich und dreißig Jahren in ihrem Handelsgeschäft mit Perlen und feinem Schildkrott nach den Antillen und

dann in die Hondurasbai gekommen, wo sie in Gesellschaft einer ziemlich großen Zahl ihrer Landsleute, zum Theil mit Weib und Kind, sich niedergelassen und einen vortheilhaften Handel betrieben hatten. Aber der Ort ihrer Niederlassung war ein sehr ungesunder, so daß die Frauen und auch viele der Männer starben; dazu waren sie den feindlichen Ueberfällen der Spanier so ausgesetzt, daß sie ihre besten Habseligkeiten in Fahrzeuge brachten, und durch die gefährlichen Engpässe der Klippen und Sandbänke hieher zogen, wo sie auf einer kleinen, von Roatan nur zwei Stunden abgelegenen Insel, Namens Barburet, zwei Pflanzungen, und auch hier auf der Ostseite von Roatan eine anlegten. Sie hatten damals vier Jahre in dieser Gegend gelebt; weil aber hier so selten eine Gelegenheit sich fand zum Verkehr mit europäischen Schiffen, desto öfter aber zu Angst und Verdruß durch den Besuch der Seeräuber, waren sie wieder hinübergezogen an eine besser gelegene, gesundere Stelle der Hondurasküste. Dort hatten sie länger als zehn Jahre in Frieden, so wie in gutem Wohlstand gelebt, bis vor einiger Zeit die Spanier, auf den Handel dieser Engländer neidisch, einen Angriff von der See her unternehmen wollten, während die Indianer zugleich vom Lande her sie überfallen sollten. John Hope hatte den Anschlag erfahren, und war noch in guter Zeit mit seinen Leuten der drohenden Gefahr entgangen. Die Männer hatten, außer einem Theil ihrer Baarschaft und werthvollsten Sachen, zwei Fässer voll Mehl nebst anderem Mundvorrath, Schießgewehre, Jagdhunde und

allerhand Geräthschaften zum Schildkrötenfang, mit sich gebracht, und vor der Hand, wegen der plagenden Insekten, sich nicht an ihrem früheren Wohnort Barburet niedergelassen, sondern auf einem kleinen, nahe dabei gelegenen Eiland, das eben so wie die oft erwähnte Rothedammbank bei Philipps Wohnstätte, ohne Baum und Gebüsch und deßhalb von Stechfliegen befreit war. Sie nannten dieses kleine Eiland Ruheburg. Von dort aus machten sie dann häufige Wasserfahrten nach den benachbarten Inseln, um sich Lebensmittel, Brennholz, Trinkwasser und die Baumaterialien zu zwei Häusern zu holen; auf einer dieser Fahrten waren sie heute auch nach Roatan gekommen.

Dem Philipp stellte man es frei, ob er auf seiner Insel bleiben oder mit Hope und seinen Leuten in Gesellschaft treten und sie begleiten wolle. Ohne alles Bedenken zog er das Letztere vor, denn er hatte das Glück, unter Menschen zu seyn, während seiner Einsamkeit mehr denn jemals schätzen gelernt; noch an demselben Tage fuhr er mit den Männern nach Ruheburg, wo sie ihm zu seinen übrigen Kleidungsstücken auch noch einen großen Ueberrock, zum Schutz gegen den Nachtthau, bis zur Vollendung der beiden Häuser, schenkten.

So viel ist gewiß, Hope und seine Männer waren keine Seeräuber, noch betrieben sie sonst etwas, das den Umgang mit ihnen für die Seele gefährlich oder strafbar machte; aber eine gute Gesellschaft konnte man sie auch nicht nennen. Es waren brave, dabei aber großentheils

überaus rohe Seeleute, denen das Fluchen und Schwören, das Herausschwatzen von mancherlei unziemlichen Worten und Narrentheidingen so zur Gewohnheit geworden, daß die armen Menschen das Unschickliche und Sündhafte davon gar nicht mehr fühlten noch erkannten. Nur John Symonds machte davon eine rühmliche Ausnahme, während selbst der alte Hope sich nicht schämte, sein graues Haupt durch manchen Matrosenfluch zu entehren. Philipp hatte gleich am andern Tage seines Zusammenseyns mit den Leuten sich erkundigt, welch ein Monats- und Wochentag heute sei; und als er jetzt wieder erfahren, wann es Sonntag war, feierte er diesen Tag des HErrn in seiner, bei dem altenglischen Volke ziemlich allgemein angenommenen, frommen Weise. Hope und seine Leute sahen dieß, wie es schien, mit Verwunderung, denn leider standen sie in der Beachtung des Sabbathtages noch hinter Ned Low (nach S. 9) zurück, indem sie an ihm arbeiteten, wie an einem Wochentage. Indeß dauerte es kaum eine Stunde, da kam zuerst Symonds, dann der alte Hope, und zuletzt fast die ganze übrige Schiffsmannschaft herbei; sie setzten sich im Halbkreise um Philipp, und Hope, indem er seine Mütze abzog, bat ihn, er möge ihnen ein Gebet und etwas aus Gottes Wort vorlesen. Philipp ließ sich gern und sogleich dazu bereit finden, und von nun an baten ihn Symonds so wie Hope fast an jedem Morgen, jederzeit aber am Sonntag, mit ihnen zu beten.

Die guten Leute, unter denen nur Einer, der oft erwähnte Symonds, war, welcher lesen konnte, gaben

in ihrem ganzen Wesen ein Beispiel davon, was bei selbst natürlich guten Anlagen des Herzens und bei einem Anfang des christlichen Erkennens aus dem Menschen werden könne, wenn er außer aller kirchlichen Gemeinschaft lebt, wenn er der Predigt wie des Lesens der heiligen Schrift beraubt, nur in das Alltagstreiben des täglichen Broderwerbes und Lebens dahin gegeben ist. Der alte John Hope hatte, so wie mehrere seiner Leute, in seiner Jugend einen guten, christlichen Unterricht genossen, und diese Grundlage in ihm war der goldene Faden geworden, der ihn selber, so wie durch ihn seine Söhne und Leute, in so weit gehalten und bewahrt hatte, daß sie nicht in den Abgrund anderer groben Laster versunken waren; denn Jeder, der diese Männer nicht sprechen gehört hätte, würde sie für ehrbare, und nach dem gewöhnlichen Ausdruck, für gute Leute gehalten haben. Uebrigens mag es auch allein dieser goldene Faden eines Zuges der Ehrfurcht vor einem Heiligen und Göttlichen gewesen seyn, dazu der Keim in frühester Jugend in das Herz dieser Menschen gelegt war, welcher jetzt, als der fromme Jüngling Philipp Ashton unter sie kam, zuerst die Alten, dann auch die Jungen so empfänglich und geneigt machte für die Aufnahme der Worte des Lebens, welche er ihnen sagte und las. Ohne darüber unwillig zu werden, hörten sie später selbst die Verweise an, welche Philipp ihnen über ihr Fluchen und Schwören gab, und bei dem alten Hope und bei noch einigen seiner Leute fanden diese Worte so guten Eingang, daß sie wirklich sich

bemühten, jene böse Gewohnheit zu lassen. Symonds, welcher, wie bereits erwähnt, schon von früher her jenes Zungenlasters mehr als die Andern sich enthalten, wurde auch am ersten ganz frei davon.

Im Leiblichen hatte unser Insulaner bei dieser seiner Gesellschaft ein sehr gutes Leben. Die Salben und Pflaster des Wundarztes, obgleich die ärztlichen Kenntnisse dieses Mannes sonst eben nicht weit her waren, hatten gute Wirkung gehabt; Philipps Füße waren, da er sie jetzt ganz schonen durfte, in wenigen Wochen so vollkommen geheilt, daß er gewöhnliche Strümpfe und ein Paar derbe Schuhe, die Symonds ihm gab, tragen und hierdurch sich vor allen weiteren Verletzungen seiner Sohlen schützen konnte. Seitdem aber die beständigen Schmerzen, die ihn vorher bei Tage wie bei Nacht beunruhigt hatten, gehoben waren, bekräftigte sich sein ganzer Körper zusehends; er gieng mit den andern jungen Männern auf die Jagd der Schweine und Rehe, der Enten und Wildhühner, und erwies sich dabei bald als einer ihrer geschicktesten Schützen; er half, jetzt wo alle dabei nöthigen Werkzeuge ihm zu Gebote standen, am Bau der Häuser, wie bei den Ausbesserungen der Fahrzeuge, betrieb den Fischfang, und nahm an dem Schildkrötenfange thätigen Antheil.

Bei diesem Letzteren bedienten sich Hope's Leute eines Mittels, von welchem unser Ashton früher keinen Begriff noch Ahnung gehabt hatte, obgleich dasselbe bis auf unsere Zeit bei den Bewohnern der Antillen und der benachbarten Küsten des Festlandes hin und

wieder in Anwendung seyn soll.*) Es besteht in der sinnreichen Anwendung eines Fisches, der sich für jenen Fang eben so brauchbar erweist, als die Jagdhunde und die Falken zum Fange mancher Thiere des Landes. Der hier gemeinte Fisch, von welchem die eine, kleinere Art im Mittelmeere wie in vielen andern Meeren, eine größere aber in den Meeren der heißeren Himmelsstriche gefunden wird, ist der Schiffshalter (Echeneis); ein Thier von ganz seltsamer Bildung, dessen Körper von dem dicken, flachen Kopfe an allmählig spitz und verschmälert zuläuft, nur kleine Ruderfloßen, dagegen eine lang fortlaufende Rückenfloße hat. Oben auf dem flachen Kopfe sitzt ein eirundes Schild, welches wie unsere Fenster-Jalousieläden zwei Reihen von Querblättern hat, durch deren Mitte eine Leiste der Länge nach hindurchläuft. An ihrer oberen Seite haben jene Querblätter des Schildes kleine Häkchen, und wie an unsern Jalousieläden lassen die Blätter sich ein wenig auseinander- und zusammenschieben. Wenn der Schiffshalter, was sehr bald geschieht, des Herumschwimmens mit seinen zarten Ruderfloßen müde ist, hängt er sich mit Hilfe der Jalousieleisten seines Kopfschildes an Schiffe, an Haifische und andere große, im Meer herumschwimmende Gegenstände an, und läßt sich so ohne Mühe

*) Nach Salt und Commerson auch an den Küsten von China und Mozambique. Schon Sloane erzählt diese Thatsache; man hielt sie aber später mit Unrecht für ein Mährchen. Man vrgl. Lacepède Histoire naturelle des poissons. Tome troisième pag. 165.

von ihnen ein Stück Weges mitnehmen. Diese Eigenschaft des Fisches hat denn die sinnreichen Chinesen eben so wohl wie die Bewohner mancher anderer Inseln und Küstengegenden der heißeren Meere auf den Einfall gebracht, ihn auch zum Fang großer Seeschildkröten selbst in solchen Zeiten des Jahres anzuwenden, in denen diese nicht an's Land kommen, sondern nur im Meere auf den Wasserwiesen des Seegrases sich weiden. Man legt einen metallenen Ring vor der Schwanzflosse um den Schwanz eines solchen Fisches, befestigt daran eine Schnur, und läßt ihn hinein in's Meer, da wo gerade in einer Entfernung, bis zu welcher die Schnur hinreicht, Schildkröten ihren Schlaf halten. Der Fisch findet bald den Ort der Befestigung und Verbergung unter dem Bauchschild derselben auf, setzt sich daran fest, und wird nun sammt ihnen hinübergezogen bis zu dem Standpunkt der Schildkrötenfänger.

Bei dem Herbeischaffen der Lebensmittel aus dem Pflanzenreich leistete Philipp seinen Gefährten die wesentlichsten Dienste. Er kannte auf Roatan den Standort aller Arten der dort vorkommenden eßbaren Früchte und Wurzeln, und die Zeit, in der sie am ergiebigsten sind; so oft man ihn in Gesellschaft eines ordentlichen Gehilfen aussendete, kehrte er mit einer reichen Bootsladung an guten Früchten, Bataten, Austern, Honig und selbst von mancherlei Wildbrät heim. Das Fleisch des letzteren pflegten Hope und seine Leute, wenn desselben zu viel war zum Frischverbrauch, in Salz zu legen oder zu räuchern. Ueberhaupt verstanden diese Männer sich sehr

gut auf die vielartige Benutzung der Gaben dieses Landes; unter anderem wußten sie aus dem Honig, den Philipp aus Roatan brachte, eben so wie aus dem Safte, den sie aus dem durchschnittenen Blüthenschaft einiger Palmenarten in ein daran befestigtes Gefäß herausfließen ließen, ein weinartiges Getränk zu bereiten. Jedem anderen gegohrnen Getränk dieser Art, das Hopes Leute fertigten, zog indeß unser Insulaner jenes vor, das sie aus dem Safte des Blüthenschaftes der amerikanischen Maguni-Aloe (Agave americana) gewannen, von welcher es in ihren vormals angelegten Pflanzungen auf Barburet viele alte, kräftige Stöcke und einen jüngeren Nachwuchs derselben gab. Dieser Aloewein, Pulque genannt, widert zwar anfangs den Gaumen des Europäers durch einen fauligen Beigeschmack an; wenn aber der Eckel nur einmal überwunden ist, dann empfiehlt er sich Jedem, der ihn gekostet, durch seine wohlthuende, stärkende Wirkung auf den Körper.

In Hopes Pflanzungen auf Barburet lernte Philipp außer den ihm schon auf Roatan bekannt gewordenen, vorzüglich nutzbaren Gewächsen noch mehrere neue kennen. Namentlich den Yams (Dioscorea alata), dessen große, mit feinem Filze bedeckte Wurzeln außerordentlich reich an Mehl sind, das man zu Brod verbäckt oder zu allerhand Mehlspeisen benützt. Der Anbau dieses nützlichen Gewächses, das an Nahrhaftigkeit fast dem Reis gleich kommt, fordert freilich mehr Arbeit als der Anbau der Bataten und des Maniocs, denn das Land, darauf man es baut, darf weder zu feucht, noch zu trocken gehalten

werden; aber aus jedem etliche Zoll langen Abschnitt der Wurzel, wenn man ihn in das dazu günstige Erdreich legt, kommt nach wenig Wochen der mit blattartigen Ansätzen versehene, viereckige Stengel hervor, der sich um die Rohrstange, welche man neben ihm in die Erde steckt, hinanwindet, und nach etwa 5 Monaten die große, gehaltreiche Wurzel erzeugt.

In ganz vorzüglicher Weise empfand unser Insulaner während der stürmischen Regenzeit den Vortheil des Zusammenlebens mit Menschen, welche sämmtlich ihm wohl wollten, und zwar in Häusern, welche nach ihrem Maaße die Bequemlichkeiten europäischer Wohnungen gewährten. Wie viel hatte er ein Jahr vorher in diesen Regenmonaten gelitten; wie leicht vergieng ihm die Zeit unter dem schützenden Dache, am Feuerherd, unter Geschäften der Hand und mancherlei Gesprächen! War er doch hier auf einmal Lehrer geworden, denn er lehrte die beiden jüngsten Söhne des Hauptmann Hope und Jeden, der sonst an dem Unterricht Theil nehmen wollte, nicht nur lesen, schreiben und rechnen, sondern suchte ihnen auch jene höheren, religiösen Erkenntnisse beizubringen, welche er selber in reicherem Maaße im elterlichen Hause und in der Schule zu Salem empfangen hatte. Philipp, so kann man sagen, betrat damals zuerst den Weg der späteren Bestimmung seines Lebens, auf welchem er so segensreich gewirkt hat.

41. Der unerwünschte Zuspruch.

Die stürmische Regenzeit nahte ihrem Ende; Hope's Gesellschaft hatte mit Philipp, der, so jung er war, dennoch fast die Stelle eines Geistlichen unter ihnen vertrat, das Weihnachtsfest wie das Neujahr in friedlich heiterer Stimmung gefeiert; wer sollte damals an die Möglichkeit einer gewaltsamen Störung dieses Friedens gedacht haben? Am allerwenigsten hätte Philipp, als er eines Tages im Januar in einem vierrudrigen Kanoe mit dreien seiner Gefährten nach Bonacca fuhr, um dort Schildkröten zu fangen, sich's träumen lassen, daß seine alten Todtfeinde, die Seeräuber, unter Farrington Spriggs ihm so nahe seien, so daß er abermals nur wie durch ein Wunder ihren Händen und hierdurch dem sichern Tode entgehen konnte. Hope mit seinen übrigen Leuten, außer Symonds, der sich seit etlichen Tagen auf Barburet befand, war gerade in dieser Zeit sehr eifrig mit Ausbesserung seiner größeren Fahrzeuge und mit einer Zurüstung derselben für eine Reise nach der Honduras-bai beschäftigt, wo er, wie er hoffte, unbemerkt von den Spaniern, manche dort noch zurückgelassene und verborgene Gegenstände seiner Habe abholen wollte. Ein sogenannter Zufall war es, daß er unsern Ashton nicht bei diesem Geschäft zurück behalten, sondern auf das Sammeln von Lebensmitteln ausgesendet hatte.

Die vier Jäger in dem kleinen Boote, unter denen Philipp war, hatten ihren Auftrag mit gutem Glücke ausgeführt; die Schweine, die sie geschossen, die Schild-

kröten, die sie gefangen und erlegt hatten, machten eine volle Ladung ihres kleinen Fahrzeuges aus. Erst am Abend, bei Mondschein, kamen sie wieder zurück zur Mündung des kleinen Hafens der Insel Ruheburg. Indem sie hier einfuhren, bemerkten sie ein aufblitzendes Licht, und hörten gleich darauf den Knall von einem Feuergewehr, der ungleich stärker war als von einer Muskete, und der von einer großen Piroque ausgieng, welche nebst einer kleineren unmittelbar vor dem Landungsplatze der Ruheburg lag. Philipp hieß sogleich seine Leute still halten, und etwa eine Minute nach dem lauten Knall vernahm man eine Salve von Kleingewehrfeuer, das vom Ufer her nach der Piroque gerichtet war. Es unterlag jetzt keinem Zweifel, daß ein Feind da sei, der den Hauptmann Hope überfallen habe; und so gern die vier Mann in dem kleinen Kanoe ihren Leuten zu Hilfe gekommen wären, mußten sie dennoch in diesem Augenblick jeden Gedanken der Art aufgeben, weil die feindlichen Kriegsboote zwischen ihnen und dem Landungsplatze der Ruheburg-Insel lagen und jeden Zugang dorthin versperrten. Philipp ließ deßhalb sogleich den kleinen Mast des Bootes mit dem Seegel herabnehmen, damit der Feind in der mondscheinhellen Nacht sie nicht bemerken möchte, und er mit seinen drei Leuten ruderte dann so schnell als möglich aus dem Haven hinaus auf eine kleine, dreiviertel Stunden von der Ruheburg abgelegene Insel zu, in deren dichtem Buschwerk man sich leicht verbergen konnte, und zu welcher der Zugang wegen der vielen Klippen so schwierig war, daß eine

gute Kenntniß dieses Meeres dazu gehörte, um ohne Anstoß hindurch zu steuern. Der Feind aber hatte das fliehende Kanoe, wahrscheinlich noch ehe sein Segel eingezogen worden, bemerkt, und das Fahrzeug mit seiner bewaffneten Mannschaft, das er ihm nachsendete, mußte einen Steuermann haben, der in dieser Gegend sehr wohl bekannt war, denn die Piroque, von acht bis zehn Ruderern bewegt, folgte dem kleinen Kanoe auf dem Fuße, und vermied ganz geschickt, ohne dazu des Bleilothes zu bedürfen, die Untiefen, über welche das kleinere Fahrzeug, ohne auf den Grund zu stoßen, durch eine geschickte Wendung hinüber kam. Bei dieser Gelegenheit, wo die Piroque einen Umweg um die Klippen machen mußte, hatte Philipp mit seinen Leuten allerdings einen kleinen Vorsprung vor seinen Verfolgern gewonnen, bald aber kamen ihnen diese wieder so nahe, daß sie eine Drehbasse abfeuern konnten, deren Kugel nahe über das Kanoe hinflog. Die vier Mann im Kanoe ließen sich dadurch nicht zum Stillhalten bewegen, sondern sie strengten alle ihre Kräfte an, um das Ufer zu erreichen, ehe die Feinde mit ihrem Kleingewehrfeuer sie erreichen konnten. Und dieses gelang ihnen auch, denn in dem Augenblick, wo die Mannschaft der Piroque ihre Musketen nach ihnen abschoß, waren sie schon an's Land gesprungen und hinter dem nächsten Buschwerk aus den Augen ihrer Verfolger entschwunden.

Die Feinde stießen jetzt auch an's Land, wagten es jedoch nicht in den Wald vorzudringen, sondern riefen nur den Flüchtlingen mit lauter Stimme zu, sie sollten

sich nicht fürchten, sondern getrost an sie ergeben, denn sie seien keine Spanier, sondern Piraten, welche mit den Spaniern im Kriege wären.

Die Seeräuber, indem sie so offen ihr Gewerbe bekannten, regten den ganzen vormaligen Abscheu unsers Philipp Ashton gegen ihre ruchlose Genossenschaft auf; er sprach es gegen seine drei Gefährten aus, daß er lieber auf der Stelle sterben als noch einmal unter die Seeräuber gerathen wollte, und auch die andern drei hatten keine Lust, sich den Piraten zu ergeben, sondern entflohen mit ihm tiefer in die Gebüsche hinein. Die Feinde, als sie bemerkten, daß ihr Zuruf und ihr Anerbieten des Pardons unbeachtet blieben, gaben noch eine Salve nach dem Lande hin, welche nur die Zweige der Gesträuche traf, und schleppten dann das Kanoe mit seiner ganzen Ladung mit sich hinweg, um den Flüchtlingen wenigstens ihre Lebensmittel zu entziehen.

Bald nachher ergab sich der ganze Verlauf dieses nächtlichen Angriffes. Der nämliche Farrington Spriggs, welcher dem Philipp Ashton den Tod geschworen hatte, war wieder einmal herein in diesen Schlupfwinkel der Seeräuber gekommen. Er hatte, wie schon erwähnt, von Ned Low sich getrennt und seitdem sein schlechtes Gewerbe unabhängig von diesem betrieben. Er besaß jetzt zwei gute Schiffe, eines von 24, das andre von 12 Kanonen, und außerdem noch zwei Piroguen. Mit dieser nicht unansehnlichen Macht hatte er sich wieder in derselben Gegend des Meeres auf der Rhede von Roatan vor Anker gelegt, wo er damals sich befand,

als Philipp sich aus seinem Schiffe flüchtete, und an derselben Stelle der Insel, wo dieses geschehen war, sollten auch heute seine Leute Wasser einnehmen. Auf ihrer Fahrt bemerkten sie den Rauch, der von der Insel Ruheburg aufstieg, und als sie dem Kapitän es anzeigten, da sendete dieser bei Einbruch der Nacht zwei Fahrzeuge dorthin, um sich der Leute und ihrer Schiffe zu bemächtigen. Bei dem feindlichen Ueberfall der Ruheburg war einer von Hope's Männern getödtet oder schwer verwundet worden, die Piraten legten denselben in eines der Kanoe's, darinnen Theer war, und verbrannten ihn. Hope mit allen seinen Leuten wurde, da man ihnen ihre Fahrzeuge geraubt und ihr Entfliehen unmöglich gemacht hatte, gefangen genommen und auf's Schiff geschleppt, wo die Gefangenen auf Befehl des Farrington Spriggs, der ungleich grausamer war als der Ned Low, in barbarischer Weise gemißhandelt wurden, weil sie sich erkühnt hatten, gegen seine Leute sich zu vertheidigen. Ein schlechter Bursch aus Hope's Gesellschaft ließ sich unter die Rotte der Seeräuber aufnehmen, und dieser verrieth es dem Kapitän, daß sein bisheriger Hauptmann Hope gar viele werthvolle Dinge und Habseligkeiten in den Wäldern von Roatan versteckt habe. Der Wütherich Spriggs ließ hierauf den alten Hope auf so unmenschliche Weise peinigen, daß dieser den Ort, wo sein erspartes Eigenthum verborgen lag, entdeckte, worauf dann die Piraten Alles hinwegschleppten in die Räuberhöhle ihres Schiffes.

Während dieses geschah, hatten sich die vier im

Kanoe geflüchteten Männer, unter denen Philipp war, ebenfalls in mancher Noth und Sorge befunden, welche indeß mit dem, was ihre Gefährten erdulden mußten, in gar keinem Vergleich standen. Sie durften, um ihren Bergungsort nicht zu verrathen, weder ein Feuer anzünden, noch ihrer Flinten zum Schießen eines Wildbräts sich bedienen; mußten sich von dem rohen Fleisch einer Schildkröte nähren; litten Mangel an Wasser. Bei Tag wie bei Nacht standen sie auf der Hut gegen ihren Feind. Endlich nach fünf Tagen entließen die Seeräuber ihre Gefangenen, denen sie für all das Gut, das sie dem Hope und seinen Leuten genommen hatten, ein Plattboot von fünf bis sechs Tonnen zur Ueberfahrt nach der Hondurasbai gaben, dabei aber durchaus keinen Mundvorrath auf ihre Reise. Ueberdieß drohte ihnen Spriggs unter fürchterlichen Flüchen einen grausamen Tod, wenn sie sich unterstehen würden, an der Insel zu landen, wo die vier Flüchtlinge, wie er meinte, bald vor Durst und Hunger umkommen mußten. Der alte Hope indeß, so bald er bemerkte, daß die Piratenschiffe unter Segel gegangen wären, achtete der Drohungen nicht, sondern steuerte von Roatan hinüber nach der kleinen Insel, auf der seine Gefährten seit fünf Tagen schmachteten, um sie aus ihrer Noth zu retten. Fast in der gleichen Stunde mit ihm kam auch Symonds mit seinem Negersklaven bei der Gesellschaft an, der sich mit seinem Kanoe hinter einem Klippendamm von Barburet verborgen gehalten hatte, bis die Seeräuber abgesegelt waren. Dieser brachte von seiner Jagd eine

reichliche Beute an Lebensmitteln, und dazu auch ein Faß voll Trinkwasser mit, so daß die ganze Gesellschaft gespeist werden konnte. Hope und seine Begleiter erzählten von den Mißhandlungen und Gefahren, die sie von den Seeräubern erlitten hatten, denen Symonds durch einen glücklichen Zufall ganz, Philipp und seine drei Gefährten wenigstens großentheils entgangen waren. Alle indeß, auch der Vater Hope, der an seinem ganzen Leibe noch die Spuren der empfangenen Schläge und Quetschungen trug, freuten sich, daß sie wenigstens mit dem Leben davon gekommen waren. Am schlimmsten würde es dem Philipp Ashton ergangen seyn, wenn die feindliche Piroque, in welcher derselbe rohe Steuermann saß, der, wie wir früher erwähnten, über die Zuneigung des treuen Pudels gegen den armen Jüngling so ergrimmt gewesen war, ihn eingeholt hätte, denn ein grausamer Tod wäre ihm da gewiß gewesen.

Die kleine Gesellschaft steuerte jetzt noch einmal nach Roatan hinüber. Dort blieben sie einige Tage beisammen. Dann beschloß Hope, so übel er mit seinem Plattboot für eine siebenzig Stunden weite Fahrt berathen war, noch einmal nach seiner Niederlassung an der Hondurasbai hinzufahren, um dort wenigstens den Rest seiner Habseligkeiten zu retten, und vielleicht wieder durch Anbau und Handel etwas zu erwerben. Der alte Mann war in bedauernswürdiger Stimmung; fast sein ganzes, seit länger als dreißig Jahren mühsam erworbenes Vermögen hatten die Räuber ihm genommen; dazu fühlte er sich durch die erlittenen Mißhandlungen sehr ange-

griffen. Auch Symonds hatte all sein baares Geld, das mit Hope's seinem am gleichen Ort versteckt gewesen war, verloren, doch besaß er noch sein kleines Kanoe, mehrere Feuergewehre, seinen Negersklaven und zwei gute Jagdhunde, die ihn nach Barburet begleitet hatten; er sprach unverholen seine Neigung aus, hier auf Roatan zu bleiben und Schildkrott zu sammeln, das er bei Gelegenheit an Jamaikaschiffer verhandeln wollte.

Philipp wäre allerdings lieber mit dem Vater Hope nach der Hondurasbai gegangen, wo er leichter eine Schiffsgelegenheit nach Neuengland zu finden hoffte, als hier auf Roatan geblieben, wohin seit zwei Jahren blos Seeräuber gekommen waren. Da indeß das Plattboot kaum noch zu seiner Aufnahme Raum hatte, und Symonds ihn dringend bat, bei ihm zu bleiben, nahm er von dem alten, guten Hope und seinen Leuten einen zärtlichen, dankbaren Abschied, und ergab sich darein, noch einmal auf so lange, als dieß Gott gefiele, zu seinem armen Insulanerleben zurückzukehren.

42. Der letzte Aufenthalt auf Roatan und die Heimkehr nach Salem.

Allerdings war jetzt Philipp Ashtons Lage auf der Insel, welche er seit zwei Jahren fast wie sein Eigenthum betrachten konnte, eine ungleich günstigere und bequemere, als sie bei seinem früheren Aufenthalt es gewesen. Er und sein Gefährte waren mit Beilen, Sägen und Messern, dazu mit Feuergewehren versehen, hatten

einen treuen Diener und zwei gute Jagdhunde, hinlängliche Kleidungen und alle nöthigen Geräthschaften zur Bereitung der Speisen. Sie machten bald nach den Bergen und Thälern, bald nach den verschiedenen Gegenden der Küste Jagdpartieen, fingen Krebse, Fische und Schildkröten, brachten Vorräthe von guten Früchten und eßbaren Wurzeln in Menge zusammen. Sie hatten mit Hilfe ihres Negers, der ein geschickter Zimmermann und Maurer war, nicht nur ein kleines Wohnhaus, sondern auch eine Art von Speicher erbaut, darin sie die gesammelten Vorräthe bewahrten, auch eine gemauerte Feuerstätte mit einer einfachen Vorrichtung zum Räuchern des Fleisches. Wären Gäste aus Europa zu ihnen gekommen, sie würden, und wenn ihrer auch eine ziemlich große Gesellschaft gewesen wäre, wohlschmeckende Gerichte, und fast zu allen Zeiten auch weinähnliche Getränke gefunden haben, denen zu ihrer Vollkommenheit nichts weiter fehlte, als daß sie kein eigentlicher Wein waren. Denn der Saft der Trauben, so häufig diese auch ohne alle Pflege, bei der alten Pflanzung in der Palmsonntagbucht wuchsen, wollte dennoch in der hohen Temperatur von Roatan niemals zu einem Wein von europäischer Güte werden, sondern ehe man sich's versah, war er zum Essig geworden. Dagegen gewannen die beiden Freunde durch Einkochen des Traubensaftes einen Syrup, der, unter Wasser gemischt, ein gutes Getränk gab. Die Stelle des Brodes aus Getreide vertrat das aus der Yamswurzel bereitete.

Und nicht blos auf Roatan beschränkten sich die

Reisen, welche die Beiden in Gesellschaft ihres Negers und ihrer Jagdhunde machten, sondern, so klein ihr Kanoe war, benutzten sie dennoch es öfters zu Wasserfahrten von einer Insel zur andern, und lernten bei dieser Gelegenheit die Naturbeschaffenheit fast aller kennen, welche in einem Abstand von einer oder etlichen Tagereisen um Roatan lagen.

Hierbei dürfen wir nicht meinen, daß Philipp Ashtons geistige Hausordnung und Diät mitten in den Sorgen und Bemühungen für den täglichen Unterhalt des Leibes eine Vernachlässigung oder Veränderung erlitten habe. Im Gegentheil diente ihm das Zusammenleben mit einem Manne von so gutem Willen, als Symonds hatte, zu einer Anspornung und höheren Belebung jener Erhebung des Gemüthes, welche mitten in den Zeiten seiner Noth ihn bei freudigem Muth erhalten und gestärkt hatte. Selbst für den alten Neger, der mehrere Jahre nachher in St. Thomas die Taufe empfieng, war das Zusammenleben mit Philipp von großen, guten Folgen gewesen.

Wenn die beiden Freunde vor ihren Seefahrten sich gegenseitig befragten, wohin sie dießmal steuern wollten, dann brachte Philipp gewöhnlich irgend eine Insel als Zielpunkt der Reise in Vorschlag, welche nach Osten oder Norden lag. Und wenn dann er, als der geschickteste zu diesem Geschäft, am Steuerruder saß und weit über das Meer hinausblickte, da bemerkte Symonds öfters, daß Thränen über seine Wangen herabrannen. Er brauchte ihn nicht nach der Ursache derselben zu fragen;

er wußte es, daß der arme Jüngling seit einiger Zeit wieder an einer sehr heftigen Anwandlung von Heimweh nach seinen Eltern und seinem Vaterlande litt, davon Symonds, der weder Eltern noch andre nahe Verwandte am Leben, und schon als Kind England verlassen hatte, sich freilich keinen rechten Begriff machen konnte. Nach Nordost hinauf lag Ashtons liebes Vaterland; dorthin war sein Sehnen beständig gerichtet.

Philipp hatte übrigens seinem Freunde, zur Förderung seines Geschäftes, des Karettschildkröten-Fanges, dadurch, daß er ihn öfters zu Fahrten nach der nordöstlichen Gegend bewog, ohne dieß zunächst zu beabsichtigen, einen sehr wesentlichen Dienst geleistet; er hatte ihn damit zur Entdeckung einer kleinen Insel geführt, wo es diese Art von Schildkröten in ganz ungewöhnlicher Menge gab. Ja noch mehr, die beiden Freunde entdeckten dort Perlenmuscheln; und ihr treuer Neger, der dieses Geschäft schon früher erlernt hatte, brachte eines Tages beim Hinabtauchen in's Meer einige dieser noch von ihren Thieren bewohnte Muscheln herauf, darin sie zwei Perlen von ganz ungewöhnlicher Größe und Schönheit auffanden. Diese Perlen, sagte Symonds, der sich auf dergleichen Handel verstand, haben einen solchen Werth, daß wir Beide durch ihren Verkauf wohlhabende Leute werden können, und mein Neger, dem natürlicherweise ein guter Antheil an dem Fund gebührt, mag dann auch als freier Besitzer eines Hauses mit Feld und Wald seine alten Tage in Frieden verleben.

Es war jetzt die Zeit gekommen, welche für die Ankunft der Jamaikahändler in diesen Meeren die gewöhnliche ist; die drei Männer fuhren dießmal auf Symonds freien Antrieb noch einmal zu der eben erwähnten Karettschildkröten- und Perleninsel hin, um wo möglich ihren Vorrath an guten Handelsartikeln noch zu vermehren. Sie waren in ihrem Vornehmen ganz besonders glücklich, und mit werthvoller, dabei aber ihrem Gewicht nach leichten Ladung steuerten sie nach Bonacca, das näher an der Handelsstraße der Jamaikaschiffer liegt als alle die andern Inseln, welche sie gewöhnlich zu besuchen pflegten. Hier gedachten sie mehrere Tage zu verweilen, um vielleicht ein englisches oder nordamerikanisches Fahrzeug abzuwarten. Schon war diese Hoffnung dahin geschwunden, denn die Zeit der Frühlingsorkane war eingetreten, in welcher kein solches Schiff dem klippenreichen Gewässer der Hondurasbai-Inseln sich nahet; sie hatten für den andern Tag ihre Rückreise nach Roatan beschlossen, da brach in der Nacht ein furchtbares Ungewitter mit einem Sturm aus, der die Meereswogen weithin über die Küste warf. Mit sehr betrübten Mienen kündigte am darauf folgenden Morgen der ehrliche Negersklave, der sonst nicht sehr weich war, seinem Herrn es an, daß das Kanoe durch die Brandung an die Klippen geschleudert und zerschellt sei. Zwar die Ladung des zertrümmerten Fahrzeuges lag geborgen am Lande, die Aussicht aber auf die nächste Zeit, bis sie wieder ein neues Boot sich zimmern konnten, hier auf Bonacca, wo es außer dem Wildbrät

nur sparsamen Lebensunterhalt gab, war betrübend genug.

Der Sturm, der den beiden Freunden so viel Schaden gethan hatte, hielt drei Tage an. Am Morgen des dritten, es war am 25. März 1725 am Sonntag Palmarum, schaute Philipp, der sich heute ganz besonders freudig und gestärkt fühlte im Vertrauen auf seinen Gott, hinaus auf das Meer; da erblickte er mehrere Schiffe, welche auf die Küste von Bonacca zusteuerten. Das größeste von ihnen warf wegen der geringen Tiefe des Wassers in ziemlicher Entfernung vom Ufer seine Anker; eine Brigantine aber kam über die Sandbank, gegenüber von dem Wasserplatz, und sendete ihr Boot mit Wasserfässern an's Land. Die drei Männer, welche im Boote saßen, erkannte Philipp sogleich an Kleidung und Aussehen als Engländer, und mithin, wie er dieß von solchen Landsleuten voraussetzte, als Freunde, er trat deßhalb ohne alles Bedenken aus dem Gebüsch heraus an die Bucht. Sobald die Männer ihn sahen, hielten sie mit Rudern ein, und fragten den Insulaner, der ja jetzt auch anständig gekleidet war, wer und woher er sey? Auch Philipp, nachdem er hierauf befriedigende Antwort gegeben, richtete an jene dieselben Fragen, und da er erfahren, daß sie englische Jamaikaschiffer seien, hieß er sie unbesorgt an's Land kommen.

Welch' eine wahrhaft wunderbare Fügung! Der nämliche Sturm, welcher den beiden Freunden ihr unentbehrlichstes Eigenthum, ihr Boot, an den Klippen zerschellte, hatte diese Schiffe ganz gegen den Willen

ihrer Mannschaft hieher verschlagen an eine unbewohnte Insel, an der sie nichts zu thun, noch zu suchen hatten, als ohne ihr Wissen Werkzeuge zu werden des Rathschlusses Gottes, zur Hilfe zweier Menschen, die ihre Hoffnung auf ihn stellten. Das große, in einiger Entfernung vom Lande, auf der Rhede liegende Schiff war der Diamond, ein Kriegsschiff, welches eine Flotte von Handelsschiffen, die nach Jamaika bestimmt war, zu ihrem Schutz begleiten sollte; der Sturm aber hatte die Schiffe zerstreut, und nur wenige bei dem Diamond gelassen, dessen Kapitän die für ihn unerwünschte Annäherung an diese Inseln benützte, um frisches Wasser einzunehmen, welches für die Kranken, die er am Bord hatte, ein dringendes Bedürfniß war.

Während die drei Männer, die im Wasserboot gekommen waren, mit Philipp sich unterhielten, trat auch Symonds zu ihnen heran, und nahm an der Freude seines Gefährten Theil, obgleich der Gedanke an die nahe Trennung von diesem ihm überaus schmerzlich fiel. Philipp fuhr mit an Bord der Brigantine, und wie groß war seine Ueberraschung und Freude, als er in dem Kommandanten derselben einen alten Freund seines väterlichen Hauses, den Herrn Dove aus Salem, erkannte. Dieser empfieng den vielgeprüften Landsmann mit herzlicher Theilnahme und Liebe, gieng sogleich auf das Anerbieten desselben ein, ihm ein Boot mit zehn Ruderern zu einer Fahrt nach Roatan zu geben, damit er von dort für die Mannschaft der Schiffe einen Vorrath guter, frischer Früchte zur Labung für Kranke und

Gesunde herbeiholen könne. Auch Symonds fuhr mit diesem Boot hinüber; die beiden Freunde nahmen außer den Früchten auch ihre werthvollsten, zum Verhandeln bestimmten Sachen von Roatan mit sich, und Symonds entschloß sich, vor der Hand wenigstens, bis an eine der westindischen Inseln mit zu gehen, wo er sein kleines Handelsgeschäft betreiben und sich ein neues, besseres Fahrzeug kaufen wollte.

Wind und Wetter waren günstig; schon am nächsten Tag konnte die Abfahrt geschehen; Philipp, an dieses Geschäft gewöhnt, versah gern die Stelle, welche durch den Tod eines der besten Matrosen erledigt war.

In Jamaika trennte sich am 1. April (12. n. St.) 1725 die Brigantine von dem Diamond, welcher die Bestimmung hatte, eine Zeitlang bei dieser Insel zu stationiren. Hier mußte denn auch Philipp von seinem treuen Symonds sich scheiden, der im Besitz eines neuen Fahrzeuges noch immer die Absicht hegte, mit seinem Neger und einigen Männern, die sich zu ihm gesellt hatten, nach Roatan zurück zu kehren. Der gute Symonds, dessen Handelsgeschäft in Kingston, dem Haupt-Stapelplatz der Insel, glücklich von statten gegangen war, wollte seinem Freunde durchaus einen großen Theil der Summe aufnöthigen, welche er aus dem Verkauf der Perlen gelöst hatte. Dieser jedoch ließ sich auf keine Weise dazu bewegen, denn, so sagte er, dir und deinen Gefährten danke ich nächst Gott die große Hilfe aus meiner Noth; die Perlen hat dein Neger gefischt, behalte den Ertrag davon für dich und ihn, so wie

einen Antheil davon für Vater Hope und seine Leute auf. Ihr werdet dieses kleine Kapital zur Erneuerung eures Geschäfts gut brauchen können; ich aber bedarf seiner nicht, da ich jetzt mit Gottes Hilfe zum elterlichen Hause und zu einem Geschäft zurückkehre, das mich für mein ganzes Leben mit dem Nöthigen versorgen wird. Die beiden Insulaner nahmen dann einen herzlichen Abschied von einander, bei welchem selbst der alte Neger Thränen vergoß.

Die Brigantine setzte unter Gottes Beistand ihren Lauf nach der Heimath fort, kam ohne alles Ungemach durch den Windwards-Kanal zwischen Haiti und Cuba, und durch die Meeresstraße von Florida, und erreichte den Haven von Salem am 1. Mai 1725, zwei Jahre, zehn Monate und fünfzehn Tage, nachdem Philipp in die Gefangenschaft der Seeräuber gerathen, 26 Monate, seitdem er aus dieser Gefangenschaft entkommen war. Ihm war es wie einem selig Träumenden, als er noch am Abend desselben Tages vor die Stadt hinaus auf sein zwischen blühenden Bäumen gelegenes, väterliches Haus zugieng. Die Mutter war so eben im Begriff, das Licht anzuzünden, da trat der Sohn in's Zimmer und fiel seinen Eltern um den Hals, die ihn längst als einen Todten beweint und betrauert hatten. Das waren Freuden des Wiedersehens, wie das Leben der Erde nur selten sie gewährt!

Die eigene Erzählung unseres Philipp Ashton bricht hier ab, und aus ihr erfahren wir nichts über die weitere Geschichte seines Lebens. Aus andern Gründen ist

es jedoch wahrscheinlich, daß der Ashton, welcher bis zu den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein beliebter und geachteter Lehrer in Salem, dann an einer Schule zu Boston war, kein anderer gewesen sei als dieser Philipp. Er war in vielfacher Weise zu dem gesegneten Amt eines Lehrers innerlich wie äußerlich berufen und durch seine Erfahrungen gebildet worden. Vermag er doch selbst uns in der hier vorliegenden Erzählung seiner Schicksale ein Lehrer und Vorbild zu werden auf der Bahn der Kämpfe und Gefahren unsrer Zeit. Denn an seinem Beispiel können wir lernen, was das Treubleiben bis zum Tode sei, und aus welchem Quell die Kraft zu diesem Treuseyn dem Menschenherzen komme. Und gleichwie uns Philipp durch seine Beschreibung von Roatan mit der Natur eines Welttheiles bekannt macht, der vielleicht in naher Zeit das Vaterland manches Deutschen werden kann, welchen ein ähnlicher Grund und Trieb aus einer wild aufgeregten Umgebung hinwegführt, als den Ashton aus dem Piratenschiffe, so weckt auch der treumeinende Insulaner durch manche Züge seiner Erzählung in uns die Erinnerung an ein anderes, höheres Vaterland auf, welches auf den Meeren und Ländern der Erde nicht gefunden wird.

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

Die Partiepreise gelten nur bei mindestens 25 Exempl., gegen baare kostenfreie Vorausbezahlung zumalgenommen.

Handbüchlein der Weltgeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbild. 2. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buch. einz. 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Karte des gelobten Landes, gezeichnet von H. Groß. Stahlstich in Fol. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

Karte des heiligen Landes für Schulen. Holzschnitt in Fol. Preis: in Calw einz. 1 kr., 100 Ex. 1 fl. 30 kr., im Buchh. einz. 2 kr. od. ½ sgr., 100 Ex. 2 fl. 30 kr. od. 1½ thlr.

Christliche **Kirchengeschichte** für Schulen und Familien. Mit Abbild. 10. Aufl. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Lebensworte für alle Tage im Jahr. Eine Auswahl aus sämmtlichen Losungsbüchlein des Grafen v. Zinzendorf, herausgegeben von A. Knapp. broch. Preis: in Calw 15 kr., im Buchh. 24 kr. od. 8 sgr.

Erstes **Lesebuch** für Schulen. 7. Aufl. in Calw einz. 9 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

Die Naturgeschichte der drei Reiche. Ein Handbüchlein für Schulen und Familien. Preise: in Calw. einz. 24 kr., in Part. 21 kr., im Buchh. 32 kr. od. 10 sgr., in Part. 28 kr. od. 9 sgr.

Die Naturlehre, als kurzer Inbegriff der Sternkunde, der Physik sammt Chemie und der Lehre von der Erdbildung. Für Schulen und Familien. Preis: in Calw einz. 24 kr., in Part. 21 kr., im Buchh. einz. 32 kr. od. 10 sgr., in Part. 28 kr. od. 9 sgr.

Christliches **Schulgesangbuch** mit zweistimmigen Melodieen. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Kurze **Seelenlehre**, gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Erzieher und Lehrer zum häuslichen und Schul-Gebrauche, von C. H. Zeller. Preis: in Calw 12 kr., im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr. Zu je 12 Ex. eines frei.

Die allgemeine **Weltgeschichte** nach biblischen Grundsätzen für nachdenksame Leser. Vierte Aufl. Preis: in Calw 21 kr., im Buchh. 28 kr. od. 9 sgr. Zu je 12 Ex. eines frei.

Esk 99 ho

#61555344

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

Die Partiepreise gelten nur bei mindestens 25 Exempl., gegen baare kostenfreie Vorausbezahlung zumalgenommen.

Zweimal zweiundfünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. 66. Aufl. Preis: in Calw einzeln 12 kr., in Partieen 9 kr., im Buchhandel einzeln 16 kr. oder 5 sgr., in Partieen 12 kr. oder 4 sgr.

Geschichten der Kinder Israel. Mit Abbildungen. (Das Alte Testament der biblischen Geschichten für jüdische Schulen eingerichtet.) Preis: in Calw einz. 6 kr., in Part. 5 kr., im Buch). einz. 8 kr. oder 2½ sgr., in Part. 6 kr. oder 2 sgr.

Biblische Geographie für Schulen und Familien, mit Abbildungen und 1 Karte. Sechste verb. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. oder 7½ sgr., in Part. 20 kr. oder 6½ sgr.

Biblische Naturgeschichte für Schulen und Familien. Fünfte verm. u. verb. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. oder 7½ sgr., in Part. 20 kr. oder 6½ sgr.

Biblisches Spruchbuch zum Schulgebrauch. Preis: in Calw einz. 6 kr., 25 Exempl. 2 fl., im Buchh. einz. 8 kr. oder 2½ sgr., in Part. 6 kr. oder 2 sgr.

Chronologische Charten zum Alten und Neuen Testament, bearbeitet von C. G. Weitbrecht. 2 Bogen in großem Kartenformat. Preis: in Calw einz. 9 kr., im Buchh. 12 kr. oder 4 sgr.

Gebetbüchlein für christliche Schulen. Dritte Aufl. Preis: in Calw einz. 6 kr., in Part. 5 kr., im Buchh. einz. 8 kr. oder 2½ sgr., in Part. 6 kr. oder 2 sgr.

Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger und Landmann. Mit 12 Abbildungen. Preis: in Calw einz. 15 kr., in Part. 12 kr., im Buchh. einz. 20 kr., in Part. 16 kr.

Handbüchlein der Missionsgeschichte und Missionsgeographie. Zweite verb. Aufl. mit einer Missionskarte. Preis: in Calw einz. 27 kr., in Part. 24 kr., im Buchh. einz. 36 kr. oder 12 sgr., in Part. 32 kr. oder 10 sgr.

Handbüchlein der Weltgeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. Zwe'te Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. oder 7½ sgr., in Part. 20 kr. oder 6½ sgr.